

J. F. von Bönningh.

Reminiscenzen aus meiner
Vergangenheit

oder

Reise : Beschreibungen

eines feines Amtes entlassenen Curländischen
Evangelisch-Lutherischen Krons Predigers.

Zweites Heft,

enthaltend :

die Beschreibung einiger Fahrten in Est- und Ehstland,
besonders aber an der finnländischen Küste des
finnländischen Meerbusens,

als

zweite Abtheilung der Reminiscenzen aus
dem Jahre 1842.

Matth. X, V. 42.

„Wer einen nur mit einem Becher kaltes Wassers
tränket — es wird ihm nicht unbelohnt bleiben.“

Dorpat, 1845.

Gedruckt bei J. C. Schünmann's Wittwe.

Bei der Herausgabe dieses Hestes sieht sich der Verfasser dieser Reise: Beschreibungen, um alle Irrungen zu vermeiden, veranlaßt, Folgen: des voranzuschicken. Seine Lage gestattet ihm nicht, irgend ein Buch drucken zu lassen, wenn nicht zuerst die Druckkosten gedeckt sind, welche, so behülfslich sich auch die Inhaber der hiesigen Buchdruckereien bezeigen mögen, um das an ihre Presse gebundene Werk der Gedanken: Verbreitung zu fördern, doch bedeutend sind, und es Keinem gestatten, ohne Unterstützung Anderer Etwas zu unternehmen, welches für das Allgemeine bestimmt ist. Nur durch einige glückliche Ereignisse wird es möglich, dieses Werk fortzusetzen. Ist aber ein Hest, wie auch dieses, durch besondere Hülfe erschienen, so kann es als Grundlage zu weiteren Arbeiten betrachtet werden, wenn es edle Herzen giebt, die durch den Ankauf dieses Hestes die Mittel zu fernerm Druck geben und man es billigt, daß durch die übrigbleibenden Exemplare Lücken gefüllt werden, welche dergleichen Arbeiten veranlaßt haben.

Der Druck ist unter der Bedingung gestattet, daß, nach Beendigung desselben, die gesetzliche Anzahl der Exemplare an das Censur-Comitât abgeliefert werde.

Dorpat, den 10. Juli 1844.

Censor Michael v. Rosberg.

Brandt 165

Reise = Beschreibungen

eines

seines Amts entlassenen Curländischen
Evangelisch-Lutherischen Kronz-
Predigers.

Zweite Abtheilung.

1912 158

An den Hochwohlgebornen Herrn Consul v.
Böningh, und die Herren Subscribenten, durch
deren freundliche Gaben der Druck dieses Heftes
bewerkstelligt wird.

Hochgeehrte Herren!

Indem ich dieses zweite Heft meiner kleinen
Reise-Beschreibungen mit allem mir nur mögli-
chen Vertrauen in die Hände eines humanen
Lese-Publicums lege, und Jeden bitte, meine
Worte freundlich anzusehen, ohne strenge richten

und verdammen zu wollen, welches ja besonders in unseren Zeiten leicht ist, indem man zu allen Arten von Schriften die herrlichsten Vorbilder hat, darnach jedes Andere beurtheilt werden kann — indem ich dessen ungeachtet es wage, mit meiner höchst unbedeutenden Reise: Beschreibung hervorzutreten, kann ich es nicht unterlassen, Ihnen, meine Herren! meinen recht herzlichen Dank für geleistete Hülfe abzustatten. Besonders für einen schreibenden Reisenden ist es, wenn er nicht von Verlegern seiner Schriften unterstützt wird, ungemein schwer, der Welt ein Zeichen seiner Aufmerksamkeit und Umsicht zu geben, falls er nicht so glücklich ist, daß er Männer, wie Sie, meine Herren! die mit edlem Herzen die Lage eines Andern zu erwägen verstehen, findet. 1842 war es mein Wunsch, wo möglich, recht große Reisen in Finnland zu machen, besonders da ich 1841 da gewesen war und um eine Unterstützung, welche solches begünstigen konnte, gebeten hatte, und war es meine Absicht, eine recht ausführliche Darstellung dieses gewiß recht beachtungswerthen Landes zu geben. Ich konnte aber meinen Zweck nicht erreichen, da ich ihn einflußreichen Herren nicht gehörig vorstellig zu machen, die Gelegenheit erhielt. Umstände erlaubten es mir aber doch, Finnland wieder zu besuchen, und wenn ich mich auch wohl davon überzeigte, daß ich durch eine Beschreibung meiner Fahrten 1842 nur sehr Weniges bieten würde, das Beachtung verdiene, so wurde ich doch zuletzt der Meinung,

es wäre jeden Falls gut, wenn man doch Etwas gebe, so gering das auch sei, was geleistet wird. Man thut bestimmt weit besser, vom Geringen auszugehen, und mit Kleinem den Anfang zu machen, wenn man nur nicht dabei stehen bleibt, und das Angefangene allmählig weiter führt. Auf meinen Fahrten in Finnland habe ich mich davon überzeugt, daß dieses Großfürstenthum, das Leben daselbst, und die angestrengte Thätigkeit seiner Einwohner unsere ganze Aufmerksamkeit verdient, und würde ich es wünschen, daß recht Viele in den Ostsee-Provinzen die Sommerzeit benutzen wollten, um sich mit Finnland näher bekannt zu machen. Mein Büchlein ist freilich nur wenig dazu geeignet, die Lust zu solchen Fahrten, wie ich sie 1842 unternahm, zu wecken, — giebt es aber Viele, welche hier in den Ostseeprovinzen leben, die gut genug gestellt sind; um ihrer Wißbegierde manches Opfer bringen zu können, und glaube ich, wollten selbige unter ihren günstigen Umständen die Fahrt nach Finnland unternehmen, um auch nur das zu sehen, was ich gesehen habe, sie gewiß befriedigt wieder zurückkehren und es Allen danken würden, welche ihnen den Aufenthalt in jenem Lande angenehm gemacht haben. Ihnen, hochgeehrter Herr Consul! bin ich ganz besonders recht vielen Dank schuldig, indem Sie Sich mir bei jeder Gelegenheit freundlich und gefällig bezeugt haben, und will ich nicht mein Büchlein in die weitere Welt wandern lassen, ohne es zuvor ganz besonders gesagt zu haben,

daß, wie Sie, bester Herr Consul! den Reisenden ihre Reisebeschwerde zu erleichtern bemüht sind, es auch jenseits des Finnländischen Meeresbusens Viele giebt, die für ihre Gäste ein warmes Herz haben, und bitte ich Sie, wie viel in Ihrem Vermögen steht, die Nachsicht und Gewogenheit Ihrer Landsleute dem zuzuwenden, der Ihnen und seinen andern Subscribenten sich dankbar verpflichtet fühlt.

Der Verfasser der
Reise: Beschreibung.



Es wird gebeten, einige Buchstaben: Fehler, als Parallele, statt Paraele, Böningh, statt Böninh, dann, statt denn, er, statt der u. s. w., der Presse, etwanige Verstöße gegen gewöhnliche Schreib: Art dem Verfasser freundlichst zu verzeihen.

Vorwort.

Nachdem ich das erste Heft dieser meiner Recensenzen herausgegeben hatte, wollte ich darauf gleich das zweite nachfolgen lassen. Es traten aber Hindernisse ein, und schien es mir, als sei es der Wille der Vorsehung, daß ich die Wirkung dessen, was ich im ersten Hefte zur Sprache zu bringen gesucht, abwarten sollte. In den Ostsee-Provinzen erscheint keine Literaturzeitung, und konnte ich daher auch auf keine öffentliche Beurtheilung meines Büchleins rechnen, die mir auch auf keine Weise willkommen sein konnte, indem eine Recension nur das Urtheil eines Einzelnen enthält, dessen Ansichten und Grundsätze vielleicht nicht die sind, welche ich meinem ganzen Thun und Lassen zum Grunde lege. Schon einmal hat mich eine Recension in einer Zeitung dahin geführt, daß ich eine kleine Schrift herausgab, deren Zweck es war, die erschienene Recension zu beleuchten. Der Recensent hielt es vielleicht nicht der Mühe werth, in die Sache weiter einzugehen, und fand der kleine kaum angefangene Federkrieg sogleich sein Ende. Allerdings halte ich es für gut und das Publikum sehr belebend, wenn neuerschienene Bücher in öffentlichen Blättern möglichst vielseitig besprochen werden, wenn aber das Publikum das Buch, von dem die Rede ist, nicht liest, oder gar, durch eine Recension vom Lesen

desselben abgehalten wird, so muß es dem Verfasser eines solchen Buches überaus unangenehm sein, von einer Recension heimgesucht zu werden, die ihn um den allersüßesten Lohn der Arbeit bringt, nämlich den, daß Andere in seine Gedanken, und dadurch in seinen Geist eingehen. Wer diese Anderen sind, kann nicht die Frage sein, wenn es ihrer nur recht viele giebt, denn auch in unseren Gegenden werden von jedem Buche etwa 500 Exemplare abgezogen, und jedes Exemplar sucht in der Zeit seiner Existenz wenigstens 500 Leser, und rechnet es sich zur Ehre und Freude an, wenn die Zahl der Leser in die Tausende übergeht. Auf eine öffentliche Beurtheilung meiner Schrift konnte und wollte ich nicht rechnen, daß aber dieselbe ganz ohne Beurtheilung bliebe, dagegen traf ich selbst Maassregeln, die vorzüglich darin bestanden, daß ich für die Verbreitung desselben sorgte, und kein Honorar, oder keine Bezahlung desselben von mir wies. Wer, wenn auch nur ein Buch, zum Geschenk entgegennimmt, ist besonders als zartfühlender Leser dabei in Verlegenheit, und wird gegenüber dem Schriftsteller selbst, dessen Fehler übersehen und gern grobe Verstöße mit dem Mantel der Liebe bedecken, wer aber dagegen Zeichen seiner Mühe und Arbeit, wenn auch nur im Gelde, entgegengesetzt hat, der geht von andern Ansichten aus, und kann und darf es auch. Wie es mir hiebei mit dem ersten Hefte der Miscellen gegangen ist, geschichtlich nachzuwei-

sen, liegt außerhalb meinem Vermögen, habe ich aber doch einige Mängel nicht allein im Allgemeinen, sondern auch im Speciellen gehört, die ich mit Stillschweigen nicht übergehen zu dürfen glaube. —

Zunächst erkannte man es, daß ich mich in der That mit aller Offenheit ausgesprochen habe, und muß ich dazu noch das hinzufügen, daß ich mich noch weit offener auszusprechen gewünscht, als es hier vielleicht nur erscheint. Es ist ja nichts so geheim auf Erden, das nicht aufgedeckt werden sollte, und selbst unsere Herzens Gedanken sollen zur Kunde Anderer kommen. Wozu daher das Zurückhalten dessen, was man denkt, erkennt, und will? Man kann es doch nicht unter der Decke behalten, und je länger man gezaudert hat hervortreten, um so schwerer und unmöglicher wird uns das endliche Bekenntniß alles dessen, was man weiß. Zudem glaube ich, thut man gut, wenn man, was auf Erden geschehen, auch auf Erden abmacht, denn nur dadurch folgen wir der Ermahnung, die da lautet — bestelle dein Haus, denn du mußt sterben. Je weniger wir auf unserem Gewissen haben, um so besser für uns, und sind wir uns keiner Schuld, keines Geheimnisses bewußt, so haben wir einen freien Blick nach Oben, und müssen nicht mit zur Erde gesenktem Blicke einhergehen, oder haben die Geheimnisse des Herzens nicht durch ein freches Auge zu verstellen, welches auf jeden Fall übler ist, als ein zum Boden gesenkter

Blick, besonders wenn Bescheidenheit, Blödigkeit, oder gar Zweifel in uns selbst uns beherrschen. Ich kann mich nicht von jeder Besorgniß frei sprechen, habe aber doch so tief, wie nur möglich, meine Leser zugleich in meinem innersten Wesen lesen lassen wollen, wie J. J. Rousseau durch seine Bekenntnisse mit sich gethan haben mag. Dieses wäre nun wohl das Wichtigste, das ich über meine Reminiscenzen im Allgemeinen zu bemerken habe. Im Speciellen ist man mit mir, wie weit ich bis jetzt erfahren, über Folgendes unzufrieden gewesen;

1) Daß ich Einiges über die ehstnische Gelehrten-Gesellschaft mir erlaubt habe, die eigentlich den Namen gelehrte Ehstnische Gesellschaft führt, das nicht richtig sein soll, wie auch über die Professoren Gesellschaften in Dorpat, die z. B. es sich zum Gesetz gemacht, kein Wort über Politik zu sprechen, welches Gesetz diese Gesellschaften auch treu gehalten. Hierzu kann ich nichts anders sagen, als daß ich nur als Augen : Ohren : Zeuge meine Reminiscenzen abgefaßt, und daher das nicht habe erzählen können, welches ich zur Zeit der Abfassung noch nicht gewußt. Mein Gedächtniß konnte nur das in Erinnerung bringen, was ich bereits im Umgange mit Menschen gesehen und gehört hatte. Meinungen, wie die über die Unterhaltungen der Herren Professoren stehen ja Jedem frei. Die Billigkeit, glaube ich, bringt es so mit sich, daß man es nicht verlangt, ein Schriftsteller solle

mehr leisten, als er leisten kann, oder überhaupt nicht schreiben, weil er noch nicht Alles erfaßt hat. Bei allzustrengen Forderungen müßte am Ende Alles unterbleiben.

2) Macht man es mir zum Vorwurf, daß ich mich über die Herren Studirenden in Dorpat unfreundlich ausgesprochen hätte, und besser würde gethan haben, wenn ich würde erzählt haben, daß, wenn ein Reisender um 11 Uhr in der Nacht Dorpat passirt, er noch alle Dachstuben, in denen die Herren Studirenden fleißig sind, erleuchtet sieht. Wohl schon vor bald 30 Jahren arbeitete auch ich hier in Dorpat als Student bis tief in die sinkende Nacht hinein, und glaube ich es gern, daß auch jetzt die Herren Studirenden in Dorpat den Wissenschaften mit allem Fleiße obliegen, indem ihnen von ihren Lehrern so viel gegeben und geboten wird, da ich aber, wie gleichfalls erzählt, nur wenig Umgang mit den Herren Studirenden gehabt habe, so konnte ich erst jetzt das erzählen, das, weil ich es unberücksichtigt gelassen, mich als Tadel getroffen hat, nachdem ich mein Buch bereits hatte drucken lassen. Ich hoffe, daß die jetzigen Herren Studirenden, die ich auch zu meiner Nachwelt in der studierenden Welt zähle, es mir nicht übel deuten werden, wenn ich mir auf ihre Rechnung etwas erlaubt habe, das in Liebe gelesen, keinen verletz'n kann. Gift kann aus jeder noch so schönen B'ume gesogen werden. Wir wollen das nicht thun.

3) Endlich, da ich doch nicht weiter gehen

kann, als ich gehört, so erwähne ich es nur, daß man mir die Behauptung, — ein Gelehrter habe das, was er in den Ostsee-Provinzen an Alterthümern gefunden zu haben glaubt, in seinem Werke erzählt, übel genommen hat, indem es doch heißen sollte, — was er gefunden hat — da von einem bloßen Glauben hier nicht die Rede sein könnte. Ob aber dieser Tadel nach philosophischen Grundsätzen richtig sei, bezweifle ich, denn wo in Dingen, die angeschaut werden müssen, die Anschauung fehlt, muß Alles, was von ihnen erzählt wird, aus einem zureichenden Grunde als vorhanden angenommen werden, und nenne ich das Glauben. Nach anderen Ansichten aber will ich es gern zugeben, daß der Satz, gefunden zu haben glaubt, in gefunden hat, zu verbessern wäre.

Zweck meiner Reise nach Finnland und Rückblick auf das Jahr 1841.

Wer etwas unternimmt, ohne damit einen Zweck zu verbinden, den er auch klar und deutlich aussprechen kann, ohne zuerst geprüft zu haben, ob auch wohl sein Unternehmen dem Zweck entspricht, oder entsprechen kann, den er zu erreichen sucht, geht ohne Einsicht und Vernunft zu Werke, und muß es sich selbst am Ende

zuschreiben, wenn er Zeit, Mühe und Geld verlor, indem er etwas that, was er eigentlich nie gethan haben sollte. Nicht unbedacht wollte ich eine Reise unternehmen, und da ich mich nach Finnland hinwandte, so mußte auch dieses seinen Grund und seine Ursache haben. Schon im vorigen Jahre war ich daselbst gewesen, und war ich dahin gekommen, besonders weil ich ein Land, dem ich nahe gekommen war, wiedersehen wollte, indem ich es als Student vor 26 Jahren kennen gelernt hatte, und es mir in vieler Hinsicht lieb und theuer geworden war. *Tempora mutantur nosque mutamur in illis*, und da 26 Jahre in unseren Zeiten ein Zeitraum ist, in dem Vieles geschehen kann, so wollte ich mich in eine Lage versetzen, in der ich veranlaßt werden könnte, Vergangenheit mit Gegenwart zu vergleichen, und wollte ich zwischen beiden Paraelele ziehen. Schon damals 1815 waren es die Menschen, die ich besonders suchte, und wollte ich auch jetzt Menschen suchen, und sehen, welche Fortschritte die Nachwelt in Finnland gemacht hätte. Auch hatte man 1815 mir daselbst viel Gastfreundschaft gezeigt, und dachte ich, thäte man auch jetzt dasselbe, so würde es auch da einen Ort geben, der mich viele bittere Erfahrungen, die ich gemacht hatte, vergessen machen mußte. Das war die erste und nächste Veranlassung meiner Fahrt 1841. Als Student hatte ich in Finnland Prediger, Gelehrte, selbst einen Bi-

schof, und mehrere der ersten Standes Personen kennen gelernt, und trat ich auch jetzt mit allem Vertrauen und kindlicher Liebe zu Personen, welche einen Einfluß auf's ganze Land besaßen, und thäte ich Unrecht, wollte ich irgend wie eine Klage über schlechte Behandlung erheben. Man nahm mich in vielen Häusern auf, ging in meine Thätigkeit ein, und unterstützte meine Unternehmungen auch mit Geld so bedeutend, daß ich als ein deutscher Schriftsteller unter den Finnländern auftreten konnte, und ich mir in diesem Lande eine Stellung verschaffte, welche noch lange Zeit später mir von großer Wichtigkeit bleiben mußte, und zwar um so mehr, als ich mein ganzes Herz im Vertrauen auf die bieder Schweden in Finnland ausgegossen hatte. Was man einmal angefangen hat, muß man fortsetzen, und sich in nichts Gutem stören lassen, und so dachte ich 1842 an das im vorigen Jahre Angefangene, und ich wollte jetzt mein gutes Werk weiter führen, und dazu noch Folgendes benutzen. Der Bischof von Borgo hatte mich im vorigen Jahre aufgefordert, mich in Wiburg um eine deutsche Prediger: Stelle zu bewerben, welches ich doch wohl hätte thun können, da ich Prediger bin, und die Schwierigkeiten, welche ich anderswo gehabt hatte, hier wegfielen. In diesem Lande hatte man mich zudem gütig und väterlich aufgenommen, wer aber ein Hinderniß im Rücken hat, darf nicht weiter vorwärts schreiten, bevor er dasselbe beseitiget hat. Das Anerbieten des

Bischofs hatte ich ausgeschlagen, weil ich nicht
 wußte, ob meine ehemaligen Vorgesetzten, die
 es zu sein, in meinem Sinne wenigstens, nicht
 aufgehört haben konnten, es mir auch wohl ge-
 statten würden, eine solche Stelle anzunehmen.
 Nach meiner Zurückkunft aus Finnland 1841
 wandte ich mich daher an meinen nächsten Obern,
 machte ihm dieses Anerbieten bekannt, und
 fragte ihn, was ich wohl dabei thun könnte.
 Er ließ mir sagen, daß man sich freuen werde,
 ginge es mir gut, und setzte mich in eine solche Stel-
 lung, daß ich nicht allein ein solches Anerbieten,
 wie das des Bischofs freudig entgegennehmen,
 sondern es auch suchen mußte, daß man dabei
 bliebe, was 1841 gesprochen und unterhandelt
 worden war. In Folge dessen hatte ich dem
 Domcapitel zu Borgo einige meiner früher ge-
 haltenen Predigten eingesandt, wollte sie jetzt
 drucken lassen, und gedachte mich jetzt zum Bi-
 schof von Borgo hinzubegeben, um ihm nicht al-
 lein das Geschehene mitzuthellen, sondern ihn auch
 zu fragen, was weiter geschehen könne. So hatte
 ich meine bestimmten Zwecke bei dieser meiner
 abermaligen Fahrt nach Finnland, und daß sie
 nicht vergebens sein könnte, dafür bürgte mir das,
 daß ich, was ich jetzt thun wollte, unmittelbar an
 die Vergangenheit anknüpfte, und daß sich mein
 ganzes Thun so entwickeln sollte, daß Eines aus
 dem Andern entspringt. Was konnte ich anders
 gethan haben, und wenn es mir nicht glückte,
 einen bestimmten Zweck zu erreichen, so mußte

das in dem Willen der Vorsehung liegen, dem sich Jeder unterwerfen muß.

Fahrt nach Helsingfors.

Um in wenigen Stunden sich vom Esthländischen auf Finnländischen Boden versetzt zu sehen, benutzt man am besten die Dampfschiffe, deren es zwei*) giebt, die abwechselnd wöchentlich einmal von Reval nach Helsingfors gehen, und besonders für Passagiere eingerichtet sind. Man fährt auf denselben Dampfschiffen auch nach Kronstadt, desgleichen nach Stockholm, und führt das größere den Namen, Fürst Mentschikoff, nach dem General-Gouverneur von Finnland, das andere, der Storfürsten, so viel, als Großfürst. Diese beiden Schiffe gehören einer Gesellschaft, giebt es aber auch Dampfschiffe, welche von der Krone gehalten, hin und her schiffen. So war, als ich mich noch in Reval befand, das größte Kronsdampfschiff Rußlands nach Reval gekommen, und hatte die Großfürstin Helena hieher gebracht, welche in Reval baden wollte, und war das in Katharinenthal bei Reval befindliche Palais zu ihrer

*) Später wurde noch ein drittes Dampfschiff erbaut, welches den Namen Finnland führt, und unter allen drei Finnländischen Dampfschiffen, die größere Fahrten machen, das eleganteste ist.

Aufnahme eingerichtet worden. Es führt dieses Krons-Dampfschiff den Namen Kamtschatka und erregte, als es in Reval angekommen war, allgemeines Aufsehen und versammelte sich eine Menge Zuschauer, um theils das Dampfschiff anzustauen, theils die Großfürstin landen zu sehen. Es verbreitete sich unter den müßigen Zuschauern das Gerücht, daß 2 oder 3 Matrosen beim Herunterlassen eines Bootes beschädigt worden waren, so lange die Großfürstin sich noch an Bord befand, kreuzten sich aber die Erzählungen so sehr, daß man zuletzt doch nicht wußte, woran man war, und was sich denn wohl eigentlich da zugetragen haben mochte. Mit den Privat-Dampfschiffen hatte sich aber in der That ein Unglück zugetragen, welches für Alle gleich sichtbar wurde. Sie waren sich nämlich in der Dunkelheit begegnet und auf einander der Art gefegelt, daß eins derselben, welches nach Helsingfors gehen sollte, den Bogspriet verloren hatte, und sich nun wie ein Mensch ohne Nase ausnahm. Wohl erregte dieses Unglück ein großes Geschrei, und meinte man, würde die Dampfschiffahrt auf eine Zeit eingestellt werden müssen, ergab es sich aber doch, daß der Schade nicht so groß war, und daß man nicht nöthig hätte, das wartende Publicum zu verlesen. Die Fahrten wurden nach der Anzeige, welche bei Eröffnung der Dampfschiffahrt herauskommt, fortgesetzt, und erhielt eines der Schiffe erst später eine Reparatur. Die vorzüglichste Lei-

tung der Angelegenheiten dieser Dampffschiffe in Neval hat der dasige Finnländische Handlungs-Agent, von Böningk. Ihn hatte ich schon im vorigen Jahre in Helsingfors kennen gelernt. Im Spätherbste hatte er eine Fahrt nach Åland gemacht, und war nach Helsingfors zurückgekommen, nachdem schon alle Dampffschiffahrt aufgehört hatte. Auf einem Kauffahrteischiffe wollte er nach Neval zurück und auch ich hatte mich entschlossen, diese Gelegenheit zu benutzen. Bevor es aber zur Fahrt kam, ereignete es sich, daß noch ein Krons-Dampffschiff von Sweaborg nach Neval abcommandirt wurde, und führte dasselbe auch uns nach Neval hinüber. Bei dieser Gelegenheit lernte ich den Herrn Consul von Böningk von einer äußerst guten Seite kennen, denn er war auch gegen mich freundlich, zuvorkommend, und ist er mir später bei jeder Gelegenheit gefällig geworden, welches Reisende in der Fremde sehr erkennen müssen. So that er es denn auch jetzt, und wurde mir bei meiner jetzigen Ueberfahrt nach Helsingfors behülflich. Selbst hatte ich mich wie ein leichter Fußgänger eingerichtet, der sich schnell hin und her bewegen kann, und keine Stunde verlieren darf. Mein Herz hing an Neval nicht, und wenn das Herz nicht im Spiele ist, so geht Alles auf Reisen gut, vorausgesetzt, daß man sich von Kindheit auf nicht an Bequemlichkeit gewöhnt hat, welches zu thun besonders in unseren Zeiten ein herrschendes Laster geworden ist. So hat man,

um den Ansprüchen der Zeit zu genügen, es auch in den genannten Dampfschiffen so bequem als nur möglich eingerichtet, und reisen die Wohlhabenden unserer Zeit, wenn sie sich nur an Seereisen gewöhnt haben, wie auf dem Sopha sitzend, von einem Orte zum andern, ohne was anders gesehen, gehört, oder erfahren zu haben, als nur, daß man auch auf dem Dampfschiffe es gut haben könne, wenn man nur Geld hat. Dieses Letztere war mir aber nur sparsam zugemessen, und ich wollte mit Wenigem viel machen, daher ich den letzten Platz wählte, auf dem ich freilich mit Domestiken und selbst mit leblosen Dingen, als Wagen u. s. w. in Gesellschaft zusammen kam, welches nun wohl für einen Evangelischen Lutherischen Prediger, wie mich, nach dem Zeit-Geiste auch in den Ostsee-Provinzen nicht passend war, glaubte ich aber, muß ein solcher Mann, d. h. ein christlicher Prediger, nicht darauf sehen, was unsere verweichlichte Zeit bestens empfiehlt, sondern darauf, was schon die Apostel uns als Vorbild aufgestellt haben. Ich glaube nicht, daß der Apostel Paulus z. B. so einen Platz, wie der war, den ich einnahm, würde verschmäht haben, und wie konnte ich die Würde eines Predigers mit der eines Apostels vergleichen! So fand ich in unseren Vorbildern den Platz, den ich einzunehmen hatte, und nie hat es mich gereut, daß ich mich zu den Niedern gestellt habe. Nur von wenigen mir befreundeten Personen in Neval hatte ich einen Glücks-Wunsch zur Reise mitbekom-

men, denn ich wandelte in dieser belebten Stadt doch im Grunde wie ein Eremit, weil es mir am Gelde fehlte, und ich daher auch nur wenig mitmachen konnte. Eines Morgens früh fand ich mich am Hasen ein, und fuhren wir bald bei schönem Wetter ab. Meine Reise-Gefährten in diesem Jahre waren nicht Viele. Als ich 1841 dieselbe Fahrt machte, gab es so viele Reisende nach Helsingfors, daß alle Plätze besetzt waren, und Viele auf dem Verdecke hin und hergingen, wie gut es ging. So war es jetzt nicht, und bekam ich mich fast mit keinem zu unterhalten. Der Herr Consul v. Böningk hatte mir wohl den Rath gegeben, die Bekanntschaft eines Mannes aus Stockholm, der sich auf dem Schiffe befand, zu machen, da er aber von seinen Geschäften bestürmt, die Veranlassung dazu nicht näher gegeben hatte, wir auch, durch die Plätze getrennt, nur wenig zusammenkamen, so befolgte ich diesen Rath nicht, und zog es vor, in der Gesellschaft unbemerkt zu bleiben. Um zwei Uhr Nachmittags kamen wir in Helsingfors an. Bei Sweaborg hatte man uns erzählt, daß auch hier sich vor Kurzem ein Unglück zugetragen hatte, indem ein kleines Boot mit zwei oder drei Menschen umgeschlagen, und diese Leute rettungslos untergegangen wären. Bei dieser Erzählung fiel es mir ein, wie es mir auf der letzten Boots-Fahrt von Helsingfors nach Sweaborg 1841 gegangen war. Diese machte ich mit dem reformirten Pastor v. Neutlinger aus Neval. Wir beide

hatten uns den letzten Tag unseres Aufenthalts in Helsingfors durch Geschäfte und Besuche verspätet, und mußten uns, um die Dampfschiffahrt: Gelegenheit von Sweaborg nach Reval, nicht zu versäumen, zum Dampfschiffe zu Boot hinbegeben. Es war stockfinstere Nacht, wehete ein frischer Wind, regnete auch wohl, das Boot, darin wir fahren mußten, war klein und nur zwei kleine Knaben, das waren unsere Ruderer. Die nur waren noch geblieben, alle anderen hatten sich schon zur Ruhe begeben. Die Zeit durften wir nicht verlieren und stiegen wir ins Boot in der Hoffnung, Gott werde uns schon die drei Werst von Helsingfors nach Sweaborg über den Hafen glücklich hinüberführen. Auch ging es über die Hälfte des Weges recht gut, doch plötzlich stand das Boot stille, und wir saßen auf einem Steine fest. Mein Amts-Bruder wurde unruhig, und sah den Tod nahe, denn wer konnte uns hier in solcher Dunkelheit retten. Doch ließ er sich beruhigen, die Knaben arbeiteten mit aller Kraft, und unser Boot wurde flott; doch nicht lange, und wir saßen wieder fest. Natürlich stieg unsere Besorgniß, und unser Gebet wurde inniger. Gott erhörte uns wieder, half uns auch von diesem Steine, und an's Ziel. Wer sich in ähnlicher Noth, zumal als jemand, dem die Seefahrten nicht bekannt sind, befunden hat, wird uns das nachfühlen, was wir damals empfanden, und habe ich die armen Leute, von denen uns bei Sweaborg jetzt

erzählt wurde, sehr bedauert. So nahe bei lebenden Menschen, unweit Schiffen und Böden die Menge, und doch sein Leben verlieren müssen, läßt sich das kaum denken? Und dennoch geschieht so etwas nicht selten in allen Häfen, und See-Orten. Wie gewöhnlich, wenn das Dampfschiff in Helsingfors ankommt, sich am Landungs-Platz Viele versammeln, welche dieses oder jenes erwarten oder auch nur zusehen wollen, was das Schiff bringt, so wurden auch wir dieses Mal von Zuschauern aller Art erwartet. Drückend ist es für den Reisenden, in solcher Menge keinen Freund zu erblicken, dem man sein ganzes Herz zutragen kann. Wohl hatte ich in Helsingfors Bekannte, von denen ich hier nur einen erblickte, der mir im vorigen Jahre manche Gefälligkeiten erzeigt hatte, und ein Compagnon des Herrn Wasenius ist, eines Mannes, der durch Buchdruckerei und Buchhandel in Finnland, wie viel möglich, zu machen gesucht hat, und gegenwärtig auch fast alle Geschäfte der Finnländischen Dampfschiffe in Helsingfors leitet. Bei meiner Ankunft war es mir darum zu thun, ein gutes und billiges Quartier zu bekommen, da ich mich vor großen Ausgaben hüten mußte, falls ich mit dem Wenigen, das ich hatte, möglichst weit reichen wollte.

Aufenthalt in Helsingfors.

Auf dem Dampfschiffe befand sich auch ein Dorpatenser, mit dem ich erst gegen das Ende der Fahrt zusammen kam. Auch er war mit seinem Unterkommen in Verlegenheit und wünschte sich ein Privat Haus. 1841 hatte ich zwar nicht Anfangs, wohl aber später ein Haus gefunden, das mich für ein Billiges aufgenommen hatte. Für ein Zimmer, Morgens Kaffe, ein Mittags- und Abend-Essen von zwei, zuweilen drei Speisen mit Brod und Butter, zahlte ich nicht mehr, als 1 Rubel 20 Cop. B. A. täglich, und bekam ich für dasselbe Geld später, als es kälter wurde, auch Holz zur Heizung. Es war das freilich nur eine Studenten-Wohnung und eine Aufnahme, wie sie die Studenten in Helsingfors zu finden pflegen, für einen Reisenden nach meinen Verhältnissen aber eben so passend. An diese dachte ich und machte dem Dorpatenser den Vorschlag, sich mit mir in dieses Haus zu begeben, da es mehrere solcher Quartiere hatte. Er zeigte sich damit zufrieden und war daher mein erster Gang auf dem festen Lande in die große Robert-Strasse, wo sich dieses Haus befand. Meine alte Wirthin fand ich daselbst noch, und kam dieselbe mir freundlich entgegen, war auch bereit, uns aufzunehmen, da es sich wieder getroffen hatte, daß die Herren Studierenden in ihren Sommer Ferien sich nicht in Helsingfors be-

fanden. Ich meldete es dem Dorpatenser, einem Doctor medicinae, und da selbiger mit meiner Einrichtung seine Zufriedenheit bezeugte, so begaben wir uns in unser Quartier, darin wir in aller Eintracht lebten, und uns einander nach Möglichkeit behülflich wurden *). Bald kam ich zur Ruhe und hatten wir für unser Bad gesorgt, welches in Helsingfors besonders dadurch eine angenehme Zerstreuung gewährt, weil der Gang oder die Fahrt zur Bade-Stelle recht reizend ist, indem es Anfangs längst einer Felsenwand, hierauf durch eine offene Gegend, die einerseits durch nackte Felsen begrenzt wird, links sich durch das Meer im Horizonte verliert, geht, in welcher Gegend man einige schöne Landhäuser, besonders aber ein großes Gebäude, den Bade-Salon genannt, findet, und ist die Straße, auf der man geht, auf beiden Seiten mit einer Allee bepflanzt. Um aber nicht müßig zu bleiben, dachte ich daran, wie ich wohl die Geschäfte, welche ich im vorigen Jahre hier in Helsingfors zurückgelassen hatte, da wieder anknüpfte, wo sie abgerissen waren, um sie, wie einen Faden, wei-

*) Dieser mein damaliger lieber Reise-Gefährte, der am Eingange in ein praktisches thätiges Leben stand, wurde zum großen Leiden seiner beiden lieben Eltern zu einem besseren Dasein, nicht sehr lange, nachdem er wieder in Dorpat zurückgekommen war, und sich daselbst aufgehalten hatte, durch den Tod abgerufen, und sanken so die Hoffnungen, zu denen die Welt durch ihn berechtigt war, ins frühzeitige Grab.

ter fortzuspinnen. Zunächst begab ich mich darum in die Buchhandlung des Herrn Wasenius, mit der ich es am meisten zu thun gehabt hatte, und wo man für den Vertrieb einiger von mir herausgegebenen Schriften hatte sorgen wollen. Herr Wasenius und die in seinem Buchladen befindlichen Herren, so viel Achtung, ja Zuneigung, ich für dieselben auch gefaßt habe, und ihnen gewiß alle Ehre lasse, hatten sich in dem Geiste nicht finden können, in welchem ich dieses Geschäft von ihnen betrieben zu sehen gewünscht hatte, indem sie es nur einseitig, und zwar von der Seite betrachtet hatten, nach welcher ich es am aller wenigsten gewürdigt haben wollte, nämlich der des Geld:Verdienstes, des bloß materiellen Verkaufs. In dem Lese:Publicum ein Leben zu erregen, oder auch nur das zu empfehlen, was sich im Laden befindet, war außer Acht geblieben, besonders da, wie schon erwähnt, die Dampffschiffahrt die Thätigkeit Aller daselbst besonders in Anspruch nimmt. Wie auch an vielen andern Orten, so verlangt man auch hier Alles vom Schriftsteller selbst. Dieser muß schreiben, auf seine Kosten drucken lassen, und noch dafür sorgen, daß sich Leser, ja sogar auch Käufer finden. Wer das nicht leisten kann, ist kein Schriftsteller, gegen den man sich aufmerksam zu bezeigen hat. Man hatte wohl Alles, was ich gegeben, oder hergeschickt hatte, empfangen, es gehörig zusammengebunden und den Preis angesetzt, auch wohl die Anzeige in die

Zeitung einrücken lassen, war aber das auch Alles, was geschehen war. Aber könnte man fragen, was kann denn wohl eine Buchhandlung mehr thun, als eben dieses, und thut wohl keine Buchhandlung unserer Zeit mehr, es sei denn nur noch, daß sie erhaltene Schriften zur Ansicht in die Häuser herumsendet, welches das non plus ultra in jedem Buchhandel ist, und von Vielen sehr verdacht wird, weil man dieses als eine feine Bettelei ansieht. Auch kann es wohl nur das sein, wenn man nur auf das Geld hinsieht, und den Gewinn desselben als letzten Endzweck betrachtet, alles Andere aber nur als Mittel, das zu diesem Zwecke hinführt, würdiget. Ist die heilige Sache der Schriftstellerei auf diesen Punkt gekommen, dann freilich wehe über alle Schriftsteller, und ich möchte mich lieber mit Gartenbau oder überhaupt Agrikultur zu ernähren suchen, als meine Zeit mit der Feder verlieren. Die Schriftstellerei soll nicht dem starren Materialismus dienen, sondern wie sie aus dem Geiste entspringt, auch nur zum Geiste führen. In diesem Dienste muß sich der Schriftsteller zuerst fragen, ob er aus sich selbst und aus seinem ganzen Leben, etwas für seine nächste und weitere Umgebung schöpfen könne, das auf irgend eine Weise Interesse zu erregen im Stande sei. Findet er solches, wenn auch nur nach seiner individuellen Ueberzeugung, theile er es sorgenlos mit, jedoch nur nach der Ordnung, welche das Land, darin er sich befindet, es gestattet.

Ist etwas auf solche Weise gedruckt, dann gebe er es Allen zu lesen, ohne nach Geld zu fragen, gebe der Critik eine Veranlassung, hervorzutreten, damit ein lebendiges Besprechen über das Mitgetheilte wach werde und stehe unverdrossen Allen und Jeden Rede. Bei solcher Thätigkeit des Schriftstellers, müssen da nicht die Buchhändler als Freunde und Gehülfe dem Schriftsteller redlich zur Seite stehen, um den Strom der Gedanken nach allen Seiten hinzulenken? Bei dem Anblicke der Titel, Bände, der Bogens Anzahl darf man nicht stehen bleiben, und muß man so tief als möglich in das innere Getriebe der Bücher gehen, wenn man etwas besonders Nützliches im Wesentlichen selbst leisten will. So oft ich in die Wasenius'sche Buchhandlung kam, welches täglich geschah, hätte ich gern das Wie dieser meiner Ansicht anschaulich gemacht, es war dazu aber noch nicht Zeit, und mußte ich die Sache gehen lassen, wie sie sich in den Personen, welche dem Buchhandel dienen, und im Publico selbst, machte. Dieses war aber nur, daß etwas Allgemeines über meine Leistungen in den Helsingforsker Zeitungen abgedruckt wurde, wobei sich die Herren in der Wasenius'schen Buchhandlung nicht allein sehr bereitwillig, sondern auch ganz uneigennützig gezeigt haben, wofür ich ihnen nach Verlauf eines ganzen Jahres noch meinen herzlichen Dank auch öffentlich hier gern abstatte. Daß es nicht so ging, wie ich es mir dachte und wünschte, kam meist nur davon her, daß

auf dem ganzen Buchhandel noch zu sehr der Geist des Materialismus ruht, von dem man bis hiezu das Streben des Geistes zum Höheren und Vollkommeneren noch immer nicht befreien kann.

Ein zweites Geschäft, das ich hier in Finnland betreiben wollte, war Folgendes. In Dorpat hatte ich eine Schrift philosophischen Inhalts drucken lassen. Eine Abschrift von derselben, als sie sich noch im Manuscript befand, hatte ich auch der Helsingforsker Censur eingereicht, hatte ich es aber im vorigen Jahre nicht herausbekommen können, weil es der Censur-Comité nicht von mir, sondern von einer Buchdruckerei in Abo präsentirt worden war, die es zuerst anzeigen mußte, daß sie an meinem Manuscript kein Eigenthums-Recht besäße. 1841 hatte ich es nicht abwarten können, daß diese Anzeige per Post einkäme, und hatte daher mein Manuscript in Finnland überwintern müssen. Auch hatte ich etwas Dramatisches entworfen, und in allgemeinen Umrissen gezeigt, wie weit der Plan der Vorsehung mit der Menschheit nach meiner Meinung gediehen sei. Natürlich mußte ich dabei viele Facta angeben, und selbst die Geschichte berühren, that es aber so, daß man das Erzählte, fast in allen Reichen und Ländern, in vielen Zeiten suchen konnte, und um jedes Aergerniß in der ganzen Europäischen Welt zu umgehen, hatte ich mein Stück mit Ausnahme des ersten einleitenden Actes, und der Benennungen, in die Mongolei versetzt.

Diese Schrift wünschte ich in Finnland drucken zu lassen, und übergab sie der Censur. Dem Censor aber, dem sie zugetheilt wurde, erschien Mehreres anstößig, und blieb daher diese Schrift ungedruckt, zumal ich als Reisender keine Zeit hatte, die Sache näher aufzuhellen und zu zeigen und zu beweisen, daß in meiner Schrift auf keinem Fall etwas läge, daß nicht vor 1000 und mehr Jahren auf Erden gefunden ist, wie es noch lange wird gefunden werden, falls nicht Vieles sich ändert, und es bedeutend besser wird.

So hart mein Herr Censor auch gegen mich gewesen war, so gütig zeigte er sich gegen mich von einer andern Seite, lobte andere von mir in Finnland und in den Ostsee-Provinzen herausgegebene Schriften und honorirte dieselben nach den angezeigten Preisen, um sie in seiner Bibliothek zu besitzen. So zeigte mein diesjähriger Herr Censor sein gutes Herz mir, einem auswärtigen Schriftsteller, und wollte wenigstens auf solche Weise die mir geschlagene Wunde heilen und sich an den edlen Sinn meiner früheren Censoren in Helsingfors schließen, welche mir keine Hindernisse in den Weg gelegt, und mich so schnell als möglich in Thätigkeit gesetzt hatten. Er that mir dadurch zwar wohl, bedachte aber nicht, daß er mir bei dem Abkauf einiger wenigen Exemplare doch eines ganzen Werkes verlustig machte, wenigstens für einige Zeit, in welcher der Druck meines Dramas auf jeden Fall unterbleiben mußte.

Noch beschäftigte mich in Helsingfors Folgendes. Schon von Reval aus hatte ich an den Erzbischof von Finnland geschrieben, ihm einige Predigten zur Durchsicht zugesandt, und um Hülfe gebeten. Im vorigen Jahre, in dem ich viele Güte bei ihm genossen hatte, war er bereit gewesen, mir, wenn ich deutsche Predigten würde herausgeben wollen, Subscribenten zu verschaffen, und erinnerte ich ihn jetzt daran, ihn ersuchend, mir zu gleicher Zeit von dem Domcapitel in Abo die Erlaubniß zum Druck einiger Predigten zu verschaffen, und that ich dieses aus mehreren anderen, vorzüglich aber aus folgenden Grunde. Finnland hat nämlich bei Herausgabe theologischer Schriften vor anderen Provinzen in Rußland einen Vorzug. Hier in Finnland prüfen sie nur Geistliche im Domcapitel, und gestattet hierauf letzteres ohne Weiteres den Druck, während im anderen Rußland außer den geistlichen Behörden noch die weltliche Censur über die Erscheinung einer Schrift religiösen Inhalts zu entscheiden hat, welches natürlicher Weise die Sache noch schwieriger und complicirter macht. Von dem toleranten, überaus human gesinnten und umsichtigen Erzbischofe von Finnland hatte ich nun wohl keine unnützen Schwierigkeiten und Weitläufigkeiten zu befürchten, hatte ihm darum mein Manuscript voll Zutrauen zugesandt, und wollte in Helsingfors die Antwort abwarten, da dies der in Finnland zum Druck am meisten geeignete Ort ist. Es giebt hier

nämlich drei Druckereien, unter denen die des Herrn Wasenius wohl diejenige ist, welche die Lage eines Schriftstellers am meisten beachtet. Herr Fränkel*), der Vorsteher der zweiten Buchdruckerei in Helsingfors, der auch in Åbo eine Buchdruckerei besitzt, in diesen beiden Orten einen Buchhandel betreibt, und in Tamerfors eine Papierfabrik angelegt hat — geht scheinbar gegen den Schriftsteller von härteren Grundsätzen aus, und bringt es die Lage der dritten Buchdruckerei in Helsingfors, welche damals die besten Lettern hatte, mit sich, den Schriftsteller als ihren Knecht, nicht aber als ihren Herrn zu betrachten. Die Zeit, welche ich um meiner Geschäfte Willen in Helsingfors zubringen mußte, wollte ich gut benutzen, und ich besuchte daher einige Professoren, welche ich für meine schriftstellerische Thätigkeit mir hilfreich und geneigt machen wollte. Es waren aber, wie schon erwähnt, eben die Sommerferien, welche auf der Helsingforser Universität sehr lange währen, und da die meisten Professoren Landbesitzlichkeiten haben, so waren viele abwesend. Jeder Professor der Theos

*) Die Buchdruckerei und der damit verbundene Buchhandel des Herrn Fränkel ist nach dessen Ableben neuerdings auf seine beiden Söhne übergegangen und zu wünschen ist es, daß diese jungen Männer sich der Sache ihres seligen Vaters, wie viel möglich, zum allgemeinen und zum Wohle der Schriftsteller thätig annehmen.

logie *) hat z. B. auch ein Pastorat, Annex genannt, wo er sich einen Vicar hält, und bezieht er die Einnahme der Pfarre, viele andere Herren Professoren haben sich Landbesitzlichkeiten angekauft. Ungeachtet der Abwesenheit Vieler, befanden sich jedoch einige zur Stelle, darunter der Professor der Literatur; Geschichte ein freundlicher und guter Mann. Ihn besuchte ich, und theilte ich ihm mit, daß ich für das Allgäu meine gern etwas thun möchte, und zwar nach Maaßgabe meiner Kräfte, es aber nicht könnte, weil mir die dazu nöthigen Mittel fehlten. Der Professor war so gefällig, mich anzuhören, und mir seine Vermittelung bei seinen Collegen zuzusichern, hat auch treu und redlich gethan, was er mir zusicherte, wunderten sich aber die Herren nicht wenig darüber, weil sie im Lande wohl für Inländer, nicht aber für Reisende der Art zu sorgen pflegten. Auch einem Professor der Jurisprudenz machte ich meine Aufwartung. Ihm hatte ich ein Werk, welches ein mir bekannter

*) Nur der Professor der praktischen Theologie, Seminar-Pastor genannt, hat ein solches Annex nicht. Ihm soll Helsingfors selbst mit dem Filial Helsing, wo gleichfalls ein eigenes vollständiges Pastorat ist, als Annex zustehen, bekommt er aber, statt dieser beiden sehr bedeutenden Annexe nur ein Gehalt von 1200 Rubel B. A., indem er nur Professor extraordinarius ist, und das Pastorat Helsingfors und Helsing sich in dem Besitze eines Andern befindet, — wodurch aber selbiger Professor sehr im Nachtheile sich befindet.

Ehstländischer Gelehrter herausgegeben hat, zu
 überbringen. Er nahm das Werk freundlich auf,
 und theilte mir später seine Meinung über das
 selbe mit, welche zum Lobe meines Freundes ge-
 reichte. Auch von einem Docenten der Univer-
 sität Dorpat hatte ich eine Schrift juristischen
 Inhalts mit, welche ich ihm ebenfalls mittheilte,
 und die er auch als eine recht belehrende anerkannte.
 In meiner Sache wurde er mir aber wenig
 hülfreich, und mußte ich mich damit begnügen,
 von ihm freundlich und gütig aufgenommen zu
 werden. Eine mir wichtige Person, die ex of-
 ficio Helsingfors nicht verlassen durfte, war der
 Rector der Universität, welcher eben an einem
 Fuße erkrankt war, und die Stube hüten mußte.
 Mit ihm hatte ich mich schon im vorigen Jahre
 vielseitig unterhalten, und konnte er sich gar
 nicht in die Neuheit einer Erscheinung, wie die
 der meinigen, finden. Ein Reisender, der, wo
 er hinkommt, etwas drucken läßt, was sollte
 das bedeuten? Sänger und Sängerinnen rei-
 sen herum, desgleichen Tänzer, Comödianten
 und Taschenspieler, um sich zu erhalten, oder
 Schätze zu sammeln, an die Schriftsteller ist es
 aber bis hiezu noch nicht gekommen, daß auch
 sie von Druck-Ort zum Druck-Ort herumreisen,
 und ihre Waaren hingeben. Sie haben ihre
 Verleger, Subscribenten und dergleichen, und
 sorgen auf ihren Reisen nicht für so Etwas,
 als ich es that. Doch dachte er nicht an den
 Satz: „hic Rhodus, hic salta!“ Ich nämlich

denke so: wo ich bin, da denke ich, rede ich, schreibe ich, und lasse auch da Bücher drucken, wo es sich nur thun läßt, und hat man gegen mein Denken, Reden, Schreiben, und Bücher drucken lassen irgend etwas einzuwenden, so thue man es da, wo ich zur Stelle bin, und schweige nachher. De absentibus atque de mortuis nil, nisi bene. Ueber den Ort, da ich mich eben befinde, hinaus, kann man zu mir nicht so leicht kommen, und ist meine Persönlichkeit, die Triebfeder meines Thuns und Lassens, für Alle, die mir fern sind, nur etwas Todtes. Um nun dem, was ich drucken lasse, Leben zu verschaffen, thue ich, wie die Comödianten, und lasse mich nicht irre machen, wenn auch meine derartige Erscheinung eine ganz neue und auffallende ist. Den alten, sonst sehr würdigen Rector ließ ich bei seinem Kopfschütteln, dachte aber doch, daß er in meiner Lage auch meines Sinnes werden würde *). Was fehlt den Herren Professoren in Helsingfors? Für 4 Stunden wöchentlich, in denen sie Collegia lesen, erhalten sie jährlich 4000 Rubel B. A., Gehalt, bekommen Collegien-Gelder und stehen sich außerdem gewiß

*) Später ist es mir geglückt, den Herrn Rector mir geneigt zu machen und schien er bei meiner letzten Anwesenheit meine Zwecke nicht zu verkennen, und brachte mir mit freundlichen Worten zur Förderung derselben, seinen Beitrag, den ich mit Dank entgegennahm und den Worten gemäß zu benutzen, für meine Pflicht halte.

nicht schlecht, da ihnen, als den Gelehrten des Landes, das ganze Land offen steht. Nicht so ich, der ich mich wie ein Vogel in der Luft befand, und dahineilen mußte, wo ich etwas holen zu können hoffen durfte. Noth lehrt beten, pflegt man zu sagen, und wenn den, der etwas zu leisten gelernt zu haben glaubt, die Noth verfolgt, so bleibt ihm gewiß nichts Anders übrig, als sich damit zu helfen, wodurch sich ihm irgend eine Aussicht eröffnet. Auch mit den mir bekannten Geistlichen in Helsingfors wollte ich in neue Relation treten, diese aber gehen über ihre täglichen Mühen und Sorgen wenig heraus, und bleiben gern nur in dem ihnen angewiesenen Wirkungskreise, wollen auch nichts von einer Verschwisterung mit Predigern anderer Länder wissen, daher mir jede Hoffnung schwand, durch sie etwas zu erlangen, ungeachtet einer derselben, wie früher erzählt, mir einen schönen Weg eröffnet hatte. Immer ist man aber nicht zu so Etwas aufgelegt.

Wie es nach dieser Erzählung scheint, so befand ich mich in Helsingfors, besonders um einiger Geschäfte willen, ohne an den vielen und mannigfaltigen Freuden Antheil zu nehmen, welche dieser Ort seinen Bade- und Gästen gewährt. Doch worin bestehen dieselben? Spricht man von Freuden, so denkt man an Musik, Tanz, Gesellschaft, Spaziergänge, und Ausfahrten, wozu es in Helsingfors in der Badezeit allerhand Gelegenheit giebt. An Virtuosen, die sich hören

lassen, fehlt es in dieser Zeit nicht, und ist bald im Bade:Salon, bald in der Stadt, im Societäts-Hause ein Concert angekündigt. Vom ersten Orte nimmt sich die Musik auch außerhalb des Hauses gut aus, und hört man sie schon von Weitem nach allen Richtungen hin, da das Gebäude offen dasteht, und ein naher Felsen die Töne gleichsam entgegennimmt, um sie so weit, als möglich, zurückzusenden. Im Bade:Salon, ist auch jeden Sonntag und jeden Mittwoch Tanz und die Gesellschaft recht belebt, wird auch Mittags bei Tafel:Musik gespeist, wobei 5 bis 6 Gerichte gereicht werden. Auch im Societäts-Hause, dem Gasthause in der Stadt, ist täglich von 1 bis 3 Uhr große Tafel, und des Sonntags sehr besetzt, besonders aber dann, wenn eine Lustfahrt stattgefunden hat. Eine Lustfahrt nennt man Folgendes. Finnland besitzt nämlich Handels-Freiheit, wenigstens mehr als Ehstland, und steht Helsingfors in dem Rufe, daß daselbst alle ausländischen Waaren im Verhältnisse zu Reval und anderen Städten bedeutend wohlfeiler seien. Das lockt Viele aus Reval und anderen Gegenden der Ostsee: Provinzen dahin, welche hier einkaufen wollen, ist aber die Einfuhr dieser Waaren in Reval nicht erlaubt, und wacht die Zamoschna d. h. das Zollamt mit aller Strenge darauf, daß nichts eingetragen wird. Um auch hierin Inconvenienzen auszugleichen, werden auf den Dampfschiffen Lustfahrten unternommen, und können die Theilnehmer sich in Helsingfors we-

nigstens Kleidungen machen lassen, welches nicht verwehrt wird. Werden solche Lustfahrten gemacht, so ist in Helsingfors besonders für Vergnügungen jeder Art gesorgt. Zuerst empfängt die Angekommene der Gastwirth im Societäts-Hause mit einem Diner, und wird auch mehrere Mal gedeckt, wenn dies Noth thut, ungeachtet der Speisesaal in mehreren Zimmern groß genug ist. Hier auf geht man in den schönen Umgebungen der Stadt spazieren, läßt sich die Merkwürdigkeiten der Universität, des Clinicums, Observatoriums und des Orts zeigen, und bewundert das Senats-Gebäude, die neue Cathedrale, Garnisons-Häuser, Hospitäler u. s. w. welche in kurzer Zeit, wie aus dem Nichts, durch menschliche Hand sich herrlich entwickelt haben. Abends giebt es Unterhaltungen an mehreren Orten. Den andern Tag, der immer ein Sonntag ist, giebt es zunächst ein Concert, dann wieder ein Diner, wird hierauf auf einem kleinen Dampfschiffe eine Lustfahrt durch die Scheeren um Helsingfors gemacht, wobei es Musik giebt, und Abends hat man einen großen brillanten Ball im Bade-Salon. Wer die Festung Sveaborg besuchen will, hat auch dazu Gelegenheit und da der Kriegs-Gouverneur daselbst öfters Bälle giebt, zu denen Herren und Damen auf Gondeln abgeholt werden, so ist kein Zweifel, daß auch Lustreisende, wenn sie nur Stanz des- Personen sind, einen solchen Ball mitzumachen bekommen. So jagt ein Vergnügen des andere, und beeifern sich sechs Conditoreien in

dieser im Grunde doch nur kleinen Stadt, die Gäste mit allerhand Leckereien zu bewirtheten. Wenn man dieses Leben und Treiben auf einem so kleinem Terrain ansieht und bedenkt, man besfinde sich so ziemlich hoch im Norden, wo bald alle Obstbäume aufhören Früchte zu tragen, es auch sieht, daß man sich meistentheils nur auf einer nackten Felsen-Gruppe befindet, so kann man sich nicht genug wundern, wo das Alles herkommt. Die Natur giebt hier in ihren Felsen-Ketten fast nichts, und ist menschliche Be-triebsamkeit dasjenige, welches diesen Luxus treibt. Auch fehlt es hier nicht an Spazier-; Gängen mitten in der Stadt. Eine schöne Allee von Ahorn-; Bäumen in vier langen Reihen, bildet einen Haupt und zwei Nebengänge, in denen sich Bänke befinden, auf welche man sich hinsetzt, um sich zu unterhalten, theils auch wohl, um sich in der Dunkelheit Rendezvous zu geben, nach dem Gebrauche der großen Städte des Aus-lands. So ist es mir wenigstens vorgekommen, will ich aber doch den Städtern nicht zu nahe treten, und ihre Sitten anders, als sie sind, schil-dern. Im Societäts-; Hause läßt es sich für 1 Rubel 20 Cop. B. A. gut speisen, und habe auch ich zuweilen da eine interessante Bekann-tschaft angeknüpft. Auch im Bade-; Salon sah ich besonders Mittwoch's, an welchem Tage kein Entrée-; Geld gezahlt wird, den fröhlichen Tanz der jungen Welt an, und ich hätte mich gern unter die bunten Reihen gesetzt, wäre aber da doch

meistentheils verrathen und verkauft gewesen, da ich der schwedischen Sprache nicht mächtig bin, welche vorherrschend gesprochen wurde, wenn man auch hier französisch, deutsch und russisch sprechen hörte. Nicht selten fuhr ich nach Sweaborg, um auch auf diese Stadt mein Literärisches Geschäft auszudehnen, und kam dahin auf einem Katter, meistentheils in sehr gemischter Gesellschaft. Obschon meist nur unter Fremden, stieß ich zuweilen doch auf einen Bekannten. So trat eines Abends, da ich mich im Salon befand, ein junger Officier zu mir und redete mich an. Es war Jemand, dessen Bekanntschaft ich in Petersburg gemacht hatte, und der sich auf dem Krons Dampfschiffe Kamtschatka befand, welches von Reval hiehergekommen war. Er forderte mich auf, ihn auf dem Dampfschiffe zu besuchen. Ich that es in Gesellschaft meines Hausgenossen, trat auf das Verdeck, und bewunderte die bedeutende Größe dieses Schiffes, bekam aber nicht die Gelegenheit, diesen Meerespalast näher zu besehen, denn mein bekannter Officier war eben abwesend, und auf dem Verdecke war alles in Thätigkeit. In Helsingfors befindet sich ein Handlungs : Haus größerer Art, nämlich das des Herrn Borgström & Comp. Ihm verdankt man die Anlage der Bade : Anstalten, die zwar gut eingerichtet sind, hat man aber, wenn man nicht ein guter Schwimmer ist, im kalten Bade wenig Spielraum, denn es ist gleich tief. Für 8 Cop. S. M. bekommt man

ein eigenes Zimmer, löst sich aber gewöhnlich Villette zu billigeren Preisen für längere Zeit, muß man aber nicht selten lange warten, ehe man sich zu baden bekommt, weil die Zimmer oft besetzt sind. Ein auf dem Wasser schwimmendes Badehaus, ist weniger besetzt, denn man liebt nicht die Bewegung desselben, daher dessen Zimmer meist auch ganz leer stehen, während man darauf wartet, daß die Zimmer in einem andern unbeweglichen Badehause leer werden. Ein Seil zeigt an, wie weit man gehen könne, ohne zu schwimmen, wer aber diese Kunst versteht, begiebt sich hinaus. Einem Italiener wäre es aber dabei schlecht gegangen. Es war ein Sänger, der Concerte gab. Im Schwimmen hatte er sich einmal auf seine Kraft zu sehr verlassen, und hatte sich zu weit hinausbegeben. Ermüdet ruft er nach Hülfe, und daß man mit einem Boote eilen solle, konnte dieses aber nicht so schnell geschehen. Zwei junge rüstige Finnländer, gute Schwimmer, kamen schnell herangeschwommen, unterstützten den schon Sinkenden, der seine Retter in seiner Angst beinahe in Gefahr bringt, kommt aber unterdessen das Boot, klammert sich jetzt Alles an dasselbe, und die Gefahr ist vorüber. Wir alle Anderen wurden durch diese Begebenheit recht erschüttert. Ein Vergnügen anderer Art, als das Baden, gewähren die Ausfahrten zu irgend einer der unweit gelegenen Inseln. Der Dorpatenser, mit dem ich zusammen wohnte, bekam

ein Mal die Gelegenheit, eine solche Ausfahrt mitzumachen. Wir waren eines Sonntags zum Hafen gegangen, und spazierten daselbst. Da trat Jemand zu ihm, den er auf dem Dampfschiffe kennen gelernt hatte, erzählte ihm, daß er in einer Herren- und Damen-Gesellschaft so eine Boot-Lust Fahrt machen würde, und forderte ihn auf, dieselbe mitzumachen. Er nahm diese Einladung an, und hatte sich den Tag, wie er es mir später erzählte, in einer frohen Gesellschaft, bei Hintansetzung der gewöhnlichen steifen Etikette, recht vergnügt. Ich war unterdeß mit einem akademischen Freunde zusammengekommen, führte ihn und seine beiden Töchter auf die Kuppel der Kathedrale, von wo man eine schöne Aussicht hat, und wohnte den Abend in der Kirche der Trauhandlung eines vornehmen Braut Paares bei. Ein Finnländischer Baron heirathete eine schwedische Comtesse, und waren bei der Feierlichkeit der Trauhandlung viele Vornehme der Stadt versammelt. Wie überall es geschieht, so mischten sich auch hier während meines Aufenthalts in Helsingfors, unter die Freuden des Tages die Bitterkeiten des Lebens. Eines Abends, da wir uns schon zu Bette gelegt hatten, und eben einschliefen, wurden wir von einem Grausen erregenden dumpfen Blasen auf einem langen Horne, geweckt. Es war dies der Nachtwächter, welcher dadurch das Zeichen, daß es in der Stadt brenne, gab. Von allen Seiten strömte man hinzu, und ganz in

unserer Nähe brannte ein Gebäude völlig ab. Es gehörte Jemanden, der sich eben auf Reisen befand, und der bei seiner Rückkehr sein Wohnhaus nicht mehr finden sollte. Trauriges Schicksal der Menschen! Bald darauf ließ sich dasselbe Unglückszeichen hören, jedoch Morgens in aller Frühe. Herr W. hatte am Hafen eine Theerbrennerei, und wollte Theer brennen lassen. Durch die Unvorsichtigkeit der Leute hatte aber das Feuer um sich gegriffen, und brannte die Brennerei ganz bis auf den Grund ab, obschon Wasser in aller Nähe die Fülle da war. Dieser Schade war jedoch unbedeutend und traf einen reichen Mann, der nach seiner Stellung auch mir gefällig und behülflich hätte werden können, es aber nur in einem Falle that, indem er mir von einer Rechnung, die mir von ihm eingereicht war, etwas erließ, wofür ich ihm übrigens auch Dank schuldig war, in einer Zeit, in welcher ich jeden Rubel hoch anschlagen mußte, um im fremden Lande nicht zu Schimpf und Schande zu werden. Was ist ein Reisender ohne Geld? Ich war ja um meines Fortkommens Willen hierher gekommen, und durfte ich auch schon deshalb keine Zeit verlieren. Nach kurzem Aufenthalte in Helsingfors führten mich daher meine Sorgen nach Borgo, zum Bischof dieses Orts.

Borgo und mein Besuch beim Bischof.

Ein kleines Dampfschiff, welches den Namen Helsingfors führt, befährt jeden Sommer gleich; falls in regelmäßigen Terminen, welche dem Publikum angezeigt sind, die Küsten von Helsingfors bis Wiburg, und nimmt Passagiere auf. Der erste Platz kostet bis Borgo einen Rubel S. M. der zweite die Hälfte. Schon im vorigen Sommer war ich auf diesem Dampfschiffe bis nach Borgo gefahren, und hatte den ersten Platz eingenommen. Jetzt aber, da ich nicht wußte, wie weit ich zu fahren bekomme, setzte ich mich zur Fahrt nach Borgo auf den zweiten Platz, und klagte dem Capitain meine Noth, welche mich zwingt, mich nach meiner Decke zu strecken. Das war ein recht humaner und gefälliger Mann, und da ich es ihm mittheilte, daß ich vielleicht gesonnen wäre, bis nach Wiburg zu fahren, wenn er mich auf No. 2. ließe, es aber auch erlaube, daß ich in dem zu No. 1. gehörigen kleinen Salon schreiben dürfe, so hatte er nichts dagegen, besonders da nur wenige Passagiere auf No. 1. waren, welche es vorzogen, auf der Schanze zu sitzen. Das Commandiren auf diesem kleinen Schiffe bei gutem Wetter kostet eben nicht viele Mühe. Die Fahrt geht freilich durch lauter Scheeren, ist aber der Weg, den das Schiff nehmen muß, bezeichnet, und lenkt der Steueremann das Schiff genau nach den Zeichen. Auch

dieses Schiff hat einen Restaurateur, und ist auch hier für den Reisenden gut gesorgt, so daß es mir unbegreiflich gewesen ist, wie wohl ein solches Unternehmen, selbst in dieser im Grunde nur wenig befahrenen Gegend bestehen kann. Der Passagiere gab es, wie erwähnt, nur wenige. Unter ihnen zeichnete sich besonders einer mit edlen Gesichtszügen aus, von dem man mir erzählte, er wäre früher Prediger gewesen, hätte aber reich geheirathet, und lebte gegenwärtig mit seiner Frau auf deren Landgütern, nachdem er aus seinem Amte getreten. Andere nannten ihn einen Advocaten. Wir waren durch unsere Plätze getrennt, und konnte ich mit ihm nicht zusammenkommen, so gern ich auch mit ihm ein Gespräch würde angefangen haben, welches sich in diesen Gegenden in deutscher Sprache wohl thun läßt, weil dieselbe hier nicht unbekannt ist. Auf meinem Platze befand sich auch Jemand, der deutsch verstand, und nach Deutschland zu reisen beabsichtigte, daher ich ihn bat, Einiges von meinen Druckfachen mitzunehmen, wozu er sich auch bereitwillig fand. Von Helsingfors bis Borgo hat man etwa 50 Werste, und ist die Fahrt voller Abwechselungen. Hin und wieder findet man bewohnte Inseln, desgleichen das Ufer recht romantisch, und nehmen sich die Schwedischen Fischer-Hütten recht freundlich aus, so daß man ihre Bewohner glücklich zu preisen geneigt ist. In der Nähe von Helsingfors und Borgo wird man einige Land-Güter gewahr. Erst in der Nähe zeigt

sich Borgo, wie in einem Winkel liegend, auf Bergen erbaut, aber keine Stadt, die sich durch ihr Aeußeres empfiehlt. Meist kleine Häuser, einige unregelmäßige Straßen, hin und wieder ein besseres Haus, oben auf dem Berge eine alterthümliche Kirche, das ist Borgo, der Sitz des Bischofs, der aber im Sommer auf dem Lande lebt. Sobald ich abgestiegen war, begab ich mich zu dem Buchhändler des Orts, der mich nicht allein freundlich aufnahm, sondern mir auch bei sich Herberge anbot. Sein Bruders Lector beim Gymnasium, Herausgeber der Borgoschen Zeitung, und, wie es scheint, dem Bischof sehr zur Seite. Ich besuchte ihn, fand selbigen zu Hause, und ist er nicht, wie die andern Herrn Lectoren, d. h. Oberlehrer am Gymnasium, Landbesitzer. Meine erste Frage, die ich an ihn richtete, war, ob meine Predigten angekommen, gelesen und censirt wären. Die Antwort war, daß mein Manuscript allerdings da sei, der Bischof aber nicht gewußt, ob sich auch wohl Subscribenten dazu in Finnland finden würden, und habe er es daher auch nicht gelesen, schien auch der Herr Lector die Sache, als die eines Fremden, für den man nicht zu sorgen hätte, sehr leicht zu nehmen. Es that mir das sehr leid, auf solche zur Sache nicht gehörige Hindernisse zu stoßen, und nahm ich mein Manuscript zurück, um andere Maßregeln zu ergreifen. Auch begab ich mich zur Station, wo ich von dem deutsch sprechenden Stationshalter im vorigen

Jahre recht freundlich aufgenommen gewesen war. Ich traf hier einen russischen Edelmann, der mit seiner Frau aus dem Inneren Rußlands gekommen war, und sich in Helsingfors gebadet hatte. Auch 1841 war er in diesen Gegenden gewesen, und hatten wir uns hier in Borgo auf derselben Station gesehen und gesprochen, daher das abermalige Zusammentreffen gerade ums Jahr in denselben Verhältnissen uns gegenseitig überraschte. Ich mußte mit ihm und mit seiner gesprächigen Frau Gemahlin Thee trinken. Als sie fortzuhren, wurde die gnädige Frau in Kissen wie eingegraben, welches doch nicht wohlthätig wirken konnte, wenn auch das Bad das Seine gethan haben sollte. Den andern Tag beschloß ich, mich zum Bischof, der 16 Werste von Borgo entfernt lebte, hinzubegeben, und wollte bis zur nächsten Station, 10 Werst weit, zu Fuß gehen. Den Morgen früh regnete es zwar, hörte jedoch der Regen auf, und als ich mich zu Fuß auf den Weg begab, blieb es noch trübe, die Luft aber war mild. Die Gegend bis zum Bischof ist recht mahlerisch. Bald Felsen, Schluchten, Berge, Thäler, meist freundliche Waldung, und wieder offene Gegend, nackte Blöcke, mit Moos bewachsen und dann wieder fruchtbare Felder, hin und wieder ein kleines Gewässer — und that es mir nicht leid, durch diese reizende Gegend zu Fuß zu wandern. Mein Gang aber hätte vergeblich sein können, denn meinte man, würde der Bischof vielleicht densel-

ben Tag zur Stadt kommen. Ein Herr in einem mit drei Pferden bespannten Wagen fuhr mir schnell vorbei, und konnte ich daher nicht erfahren, wer er sei. Doch nicht lange und es kam wieder ein Wagen, jedoch nur ein Einspänner, und saßen darin zwei Herren. Der Buchhändler hatte mir von beiden erzählt, sie mir genannt und gesagt, daß sie zum Bischof hätten ausfahren wollen. Ich bat sie anzuhalten, und nannte einen bei seinem Namen. Er wunderte sich nicht wenig, von einem ihm ganz fremden deutschen Manne auf der Straße am Namen gekannt zu sein, löste ich ihm aber bald das Räthsel. Er brachte mir die Nachricht, daß ich den Bischof wohl noch zu Hause antreffen würde, indem er den Tag noch auf seinem Landgute bliebe. Das beschleunigte meine Schritte, und ich kam, dem Fußgehen entwöhnt, ermüdet in der Station an, wo ich zu meiner nicht geringen Ueberraschung drei Juden fand, eine Erscheinung, welche in Finnland sehr befremdet. Sie waren aus Weiß-Rußland gekommen, und nährten sich von der Mählerei. Sehr klagten sie darüber, daß es auch ihnen mit den Sprachen schwer gehe. Es war gerade Mittagszeit, und ließ ich mir ein sehr frugales Mittags-Essen geben, welches nur in gegorener Milch, und Butter-Brod bestand. Um nicht zur Mittagszeit beim Bischof anzukommen, ruheten ich zuerst noch aus, sammelte meine Kräfte, und um nicht zu sehr als Bettler mich zu präsentiren, ließ ich mir ein

Pferd anspannen, und stieg in den Finnländischen Post Karren. Auch hier fand ich die Gegend reizend, und fuhr auf der kleinen Distance von 6 Werst einigen Gütern vorbei, unter denen das Gut eines Grafen Melin sich besonders auszeichnete. Nicht viel weiter kam die Landwohnung des Bischofs, welche jedoch nicht das Bischöfliche Landgut war, sondern ein ihm eigenthümlich zugehörendes Landgut. Auch dieses war gut gebaut, doch nicht so, wie das des Grafen. Man fährt einen Anberg hinauf und kommt dann vor die Haus Thür. Der Bischof, der ja schon im vorigen Jahre so freundlich und theilnehmend gegen mich gewesen war, erkannte mich sogleich, als ich eintrat, nöthigte mich zu Sitzen und schien sich eben brav als Landwirth beschäftigt zu haben, denn seine Stiefel waren noch kothig, und sah man es ihm wenigstens jetzt nicht an, daß er eine so hohe geistliche Würde bekleidete. Schon bevor ich kam, hatte ich an ihn geschrieben, und ihm gemeldet, daß meine früheren Vorgesetzten mir die Annahme einer Prediger-Stelle in Finnland nicht allein gestatten, sondern es mir sogar zurathen, mich um ein solches Amt zu bewerben, und daß ich deshalb nach Finnland gekommen wäre, um hierüber das Weitere zu verhandeln. Er wußte daher wohl, worüber mit mir in ein Gespräch einzugehen. Um meine Rechte zur Annahme einer Prediger-Stelle zu documentiren, zeigte ich dem Bischof meine Ordinations-Bescheinigung, und mehrere

andere Papiere, welche er alle gehörig zu würdigen verstand, und mit einer großen Geistes-Lebensdigkeit durchlas. Seine Rede bewies mir, daß er nichts übersah. Ueber die Prediger-Stelle in Wiburg äußerte er, daß die Anmelungs-Zeit beim Borgoschen Consistorium, oder, wie man es eigentlich nennt, Domcapitel, verstrichen wäre, und daß, wenn ich doch noch etwas versuchen wollte, ich mich nach Wiburg hinbegeben müßte, indem der dortige Magistrat das Vocations Recht hätte. Ich zeigte mich bereit, die Fahrt dahin zu unternehmen, meinte aber der Bischof doch zuletzt, könnte auch das nicht zum Zweck führen. Doch wozu wohl dieses Schwanken in den Ansichten? Die eigentlichen Gründe theilte mir freilich der Bischof nicht mit, konnte ich sie aber durch eigene Divination errathen, und glaubte ich, habe der Bischof im Verlaufe des Jahres die Umstände näher erwogen, und es gefunden, daß ich nicht ein solcher sein könnte, der sich in die Anordnungen des Domcapitels in Borgo fügen werde. Die eigentlich protestantische Kirche, wie sie ursprünglich hervortrat, hat nämlich in unseren Zeiten viele Modificationen erhalten, und hat man somit auch hin und wieder das Prädicat Evangelisch angenommen. Die Finnländer gehören nicht hiezu, und bilden im Grunde eine eigene Confession, nennen sie sich aber doch Lutheraner. Sie haben selbst in ihrem Ritus noch so manches Katholisches beibehalten, trägt die

Geistlichkeit am Altar einen mit Gold gestickten Talar von feinem Samt, darunter ein weißes Chorhemd. Das zwar ist nur Aeußerliches, im Innern sind aber die Finnländer auch mehr abgeschlossen, und zeigt dieses Folgendes. Der Reformirte Prediger in Reval war 1841 mehrere Mal nach Helsingfors gekommen, und hatte daselbst deutsch geprediget, wollte sich auch hier ein kleines Filial bilden, und von Zeit zu Zeit diese Gemeinde besuchen. Einen deutschen Geistlichen gab es zur Zeit in Helsingfors nicht, wohl aber mehrere Deutsche hier und in Sweaborg, welche seine Unternehmungen begünstigten, und hoffte er an ein gewünschtes Ziel zu kommen. 1841 wuchs seine Sache augenscheinlich, hatte aber das wahrscheinlich auch Unzufriedenheit geweckt, da man wohl ein Schisma befürchtete. 1842 war dem reformirten Prediger das Predigen in Helsingfors nicht mehr gestattet, obschon das, welches er leistete, in dem Grade wenigstens von keinem ersetzt werden konnte. Die Deutschen hatten sich mit den Schweden schon innig vereinigt, und sollte es dabei bleiben. Fast dasselbe, oder doch Aehnliches mochte in Wiburg sein, die früher eine völlig deutsche Stadt gewesen war, seitdem aber dieser District zu Neu-Finnland hinzugezogen ist, hatten sich viele Schweden hieherbegeben, und die Oberhand erhalten. Eine kleine deutsche Gemeinde war freilich noch geblieben, scheint aber

auch diese ihrer Auflösung und ihrem Uebergange in die schwedische Kirche nahe zu sein. Kommt nun ein deutscher Prediger hierher, der sich nicht in Alles fügt, so veranlaßt das natürlich einen Kampf, den man auf jeden Fall vermeiden will. Die deutsche Gemeinde freilich, heißt es, wünsche sich einen deutschen Prediger aus den Ostsee-Provinzen, mögen aber dabei manche Schwierigkeiten obwalten. So wenigstens erklärte ich mir die Sache, und das Schwanken des Bischofs, wozu noch manche andere Gründe kommen konnten, blieb mir aber das Ganze doch wie im Dunkeln. Unverrichteter Sache entfernte ich mich, nachdem mir auch eine Tasse Kaffee gereicht war, und sollte ich den andern Tag den Bischof noch in Borgo zu sprechen bekommen. Auf meiner Rückfahrt fand ich, daß ich etwas von meinen Sachen vergessen hatte, konnte aber der Postillion mir dasselbe nachholen. Unterdeß ich auf der Straße blieb, ging ich in ein Paar nahe gelegene Bauerwohnungen. Die eine war zwar offen, aber auch Menschenleer — in der andern aber befanden sich drei kleine Kinder, welche mich mit aller Unbefangenheit ansahen. In der Stube war Alles reinlich und in gehöriger Ordnung. Da ein Weber-Stuhl, auf demselben feine Leinwand, dort hingen eine Menge schwedische Bröde, an einer andern Stelle standen Bettstellen, eine über die andere gefügt, und an der Wand hins

gen ein Paar silberne Taschen:Uhren, ein Paar mit Silber beschlagene Pfeifen, und stand da auch eine Wanduhr. Man kann sich der Bauer Wohnungen Finnlands an den Küsten herzlich freuen und wünschen, die Bauern möchten überall so leben. Mein Postillion ließ nicht lange auf sich warten, und eilte mit mir fast in vollem Courier davon, und waren wir bald wieder in der Station. —

Um zu öconomisiren, wollte ich meinen Rückweg wieder zu Fuß antreten, traf sich aber für mich dadurch ein glückliches Ereigniß, daß ein Kaufmann in Borgo mit einem Paar Freunden herausgefahren war, um sich auf dem Lande zu vergnügen. Schon 1841 hatte er mich in Borgo bemerkt gehabt, und waren ihm meine Gesichtszüge nicht entfallen. Er fing ein Gespräch mit mir an, und war zuletzt so gütig gegen mich, mir einen Platz in seinem Wagen anzubieten, welches Anerbieten ich gern annahm. Nach einigen Unterredungen über den Handel der Gegend, besonders den Export, der in Brettern, Theer und Kümmel, welcher hier wild zahlreich wächst, und fleißig gesammelt wird, setzten wir uns, vier Mann hoch, in den Wagen, und fuhren in recht lebendigem Gespräch rasch nach Borgo, wo wir noch zeitig Abends ankamen. Aber was sollte ich hier nun weiter thun, nachdem sich mein Geschäft so beendigt hatte, als wäre ich in den April gesandt? Ich

Hätte gern die Herrn Pectoren des Gymnasiums, welche zu gleicher Zeit die Beisitzer des Consistoriums sind, besucht, und mich mit ihnen unterhalten, waren aber die Meisten derselben von Lande, d. h. auf ihren Landbesitzlichkeiten. Einen derselben hatte ich schon 1841 auch auf seinem Land-Gute besucht, und ihn daselbst ein patriarchalisches Leben mit seiner Familie und seinen Knechten führen gesehen, war aber sein Gut viel zu weit, um zu ihm hinauszufahren. Der Contract d. h. Bezirks-Propst, ein älterer freundlicher Mann war krank, und fühlte ich mich jetzt in Borgo wie verlassen. Mein Wirth war gegen mich wohl recht gefällig, konnte aber mit der deutschen Sprache gar nicht zurecht kommen, und die zu ihm kamen, hatten, wenn sie auch deutsch verstanden, doch ihre Geschäfte und ließen sich mit mir in keine weiteren Unterredungen ein. Man schien nur für das Einheimische, seine eigenen Angelegenheiten, Interesse zu haben, nicht aber für das Fremde. Ich schrieb daher mein Tage-Buch, und packte Einiges zusammen, das ich, dem guten Geschick übergebend, nach Deutschland senden wollte, badete mich auch im Flusse, an dem die Stadt liegt. Von der eigentlichen See ist Borgo entfernt, und obschon Borgo einen Hafen hat, und daher eine See-Stadt ist, die selbst mit dem Auslande in direkter Schiffs-Verbindung steht, so merkt man doch bei Borgo selbst nichts von ei-

nem Hafen, und kommen die Schiffe nicht bis zur Stadt. Kaum daß unser kleines Dampfschiff bis hieher Fahrwasser hatte. Eine Merkwürdigkeit der Stadt ist es, daß sie die Christenheit mit vielen Bibeln versorgt. Selbst in Lettischer Sprache sind für die Bibel Stereotypen, und werden hier, wo kein Lettisches Wort verstanden wird, durch Sorge der St. Petersburger Bibel-Gesellschaft eine Menge lettischer Bibeln gedruckt. Auch an andern Sprachen fehlt es hier nicht, und wird hier viel geleistet, obschon die hiesige Buchdruckerei keinesweges ansehnlich ist. Der Buchdrucker ist ein freundlicher gefälliger Mann, den ich auch wohl besuchte, konnte ich aber mit ihm in kein Geschäfts-Verhältniß treten. Für meine Correspondenz wollte er jedoch in dem Falle, daß ich weiter führe, sorgen. Unter solchen Beschäftigungen verging ein zweiter Tag in Borgo und fand sich unterdeß der Bischof in seiner Stadt-Wohnung ein. Ich hatte von ihm noch etwas zu empfangen, und begab ich mich daher zu ihm. Jetzt sah ich ihn nicht mehr in der Kleidung eines thätigen Landmannes, sondern der eines in schwarzen Kleidern gehörig costümirten schwedischen Bischofs, und machten wir unser Geschäft dieses Mal schnell ab, denn er war eilig und wollte wieder aufs Land hinausfahren. Die Herren in Finnland scheinen überhaupt eifrige Landwirth zu sein, weiß ich aber nicht, ob aus

Neigung, oder weil ihre Lage das mit sich bringt. Wohl wahr, hat der Finnländer keinen leichten Stand, indem die Natur ihm viele nackten Felsen bietet, daher man denn auch sagt, der Finnländer sei ein harter Mensch. Wo auch Erde ist, mag jedoch der Granit Grund nicht tief liegen. An Waldungen fehlt es nicht, und sind wohl alle Scheeren mit Nadelholz bewachsen, die Bäume meist klein, wie ein neuer Anwuchs. So macht denn auch die Natur den Menschen hier zu einem ganz anderen Wesen, und spiegelt sich das auch in den Honorationen ab, in Liebe und Härte. Der Bischof hatte mir im vorigen Jahre ein ansehnliches Honorar für ein ihm überreichtes Buch, welches ich in Helsingfors hatte drucken lassen, gegeben; dieses Jahr aber schien es, daß meine Reise zu ihm ganz vergeblich werden würde. Dennoch bezeugte er es mir, daß ich mich für obiges Honorar so dankbar bezeugt hatte, daß man mit mir zufrieden sein könnte. Schon damals hatte ich ihm auch eine Schrift über die Errichtung der Volks-Schulen in so vielen Exemplaren überreicht, als er Kirch-Sprengel hatte, deren es in seiner Diöcese 16 giebt. Er versprach mir damals, diese Exemplare unter sämtlichen Geistlichen, die unter ihm standen, circuliren zu lassen, und hierauf das zurückgekommene Büchlein in den Kreis-Bibliotheken, deren es gleichfalls 16 in jenen Gegenden giebt, asserviren zu lassen. In Bes-

treff Wiburg's faßte ich in Kurzem einen Entschluß. War ich bis hierher gekommen, um etwas zu thun, was mir mein Propst gerathen, so wollte ich auch bis ans Ende kommen, und mir einst nicht sagen lassen, warum fuhrst du nicht bis Wiburg, um die Umstände und Verhältnisse an Stell und Ort kennen zu lernen, welches doch wohl auf jeden Fall das Beste gewesen wäre. Das kleine Dampfschiff welches unterdeß nach Helsingfors zurückgekehrt war, kam wieder, um dieses Mal eine Fahrt bis Wiburg zu machen, indem es auch andere Städte besuchte. Ich entschloß mich, diese Fahrt mitzumachen.

Fahrt nach Wiburg.

Wenn die Dampfschiffe kommen oder gehen, so machen sie sich durch drei Kanonen-Schüsse merklich, und überhörte ich dieses Signal nicht. Der Capitain des Schiffes nahm mich gütig auf, und räumte mir verabredeter Maaßen auch einen Platz zum Schreiben in dem Herren-Salon ein. Es ist das Reisen auf den Dampfschiffen für einen Geschäftsmann, der sich an die Bewegung des Schiffes gewöhnt hat, eine herrliche Sache. Fast an der ganzen Küste von Finnland von Kronstadt bis Uleaborg am Botnischen Meerbusen, kann man, da es viel durch Scheeren geht, ohne starke Bewegung

des Schiffes fahren, und in dem Salon mit aller Bequemlichkeit seine Arbeiten verrichten, die man für die nächste Stadt fertig haben muß, und ist man daselbst angekommen, hält man sich dort mehrere Stunden auf, in denen jeder Geschäftsmann, wenn er die Zeit zu schätzen gelernt hat, viel thun kann. Befindet man sich wieder auf der Fahrt, so kann man sich Alles wieder merken, was man gethan und verrichtet, und giebt es so ein herrliches Geschäfts-Reisen, weit besser, als in der Studier- : Stube, indem man mit den Männern, mit denen man seine Geschäfte betreibt, nicht zu correspondiren braucht, sondern sie persönlich zu sprechen bekommen kann. Ich habe mich auf meinen Fahrten an der Finnländischen Küste nicht wenig darüber gewundert, daß die Herren Gelehrten in den Ostsee- : Provinzen diese bequeme Gelegenheit nicht noch mehr benutzen, um sich und ihre Werke weiter bekannt zu machen. Man lebt ja nur ein einziges Mal auf Erden, und muß von seinem Dasein Zeichen hinterlassen. Wie aber kann das besonders für einen Gelehrten geschehen, wenn man in so wenig Orten, und mit so wenigen Leuten persönlich bekannt ist? Die Persönlichkeit ist besonders in dieser Hinsicht sehr wichtig, ersetzt so Vieles, und gleicht Vieles aus, wenn sie nur so beschaffen ist, daß sie so etwas thun kann. Ich habe es lieber mit einem humanen Gelehrten zu thun, als mit allen seinen

Schriften, weil diese starr und steif da stehen, während die Persönlichkeit beweglich ist, und sich den jedesmaligen Verhältnissen leicht anschmiegt. Die Schriftstellerei erhält vorzüglich durch die Persönlichkeit des Schriftstellers Leben und Bedeutung, und wäre es mir lieb, wollte man das, was ich der Welt zum Lesen biete, nur in Rücksicht auf mich selbst annehmen, damit man es kennen lerne, aus welcher Quelle meine Worte fließen. Vieles wird unter einem ganz fremden Namen in die Welt gesandt, und viele Zeitungs-Redacteurs wissen gewiß Vieles nicht, das sie den Tag zuvor haben drucken lassen, weil sie gleichsam mit fremden Federn geschrieben haben. Auch findet man auf den Dampfschiffen durch die Reisenden mannigfaltige Gesellschaft, Herren und Damen, mit denen man oft eine recht angenehme Unterhaltung zu führen bekommt. Dieses Mal reiste eine Dame mit uns, welche bei dem Schul-Inspector des Wiburgschen Gymnasiums, der eine kleine Mädchen-Erziehungs-Anstalt hat, als Gouvernante angestellt war, und in ihrer Unterhaltung Leben und Weltkenntniß zeigte. Desgleichen fand sich auch ein Lehrer des Wiburgschen Gymnasiums ein, der obschon ein Schwede, doch der deutschen Sprache mächtig war, und wechselten die Passagiere in den Städten, welche wir besuchten, wenn auch nicht häufig, so doch so, daß es immer etwas Neues gab. Die nächste Stadt, welche wir erreichten,

war Lovisa, die gleichfalls auf lauter Felsen erbaut ist, und in einer sehr steinigten Gegend liegt. Man sieht eine Menge großer Granitsteine. Wie vor allen Häfen, so ist auch vor dem Hafen bei Lovisa eine kleine Festung. Der Hafen selbst ist hier groß und weit, liegt auch die Stadt hart an demselben. Es war noch Badezeit, und wollte ich mein Bad nicht verloren haben, fand aber nur eine recht schlechte Baderstelle, so daß es mir leid that, ins Wasser gestiegen zu sein. Auch mußte ich sehr eilen, denn das Schiff wollte keine lange Pause machen, um den Abend noch Friedrichsham erreichen zu können, welcher Ort durch einen Friedensschluß zwischen Rußland und Schweden bekannt ist. Vor wenigen Jahren hat Friedrichsham durch Feuer viel gelitten. In Lovisa sah ich mich auch wohl etwas um, fand aber nichts, das erzählt zu werden, werth erscheinen könnte, und machte ich keine Bekanntschaft. In Friedrichsham blieben wir zwar länger, da wir aber spät ankamen, und den andern Morgen wieder in aller Frühe fortzufahren gedachten, so konnte ich auch hier dieses Mal nichts unternehmen. Von Friedrichsham bis Wiburg ist eine ganze Tagesreise, und machten wir an einem Sonntage diese Fahrt, auf welcher ich mich öfters mit meinen Reisegefährten unterhielt, vorzüglich der Gouvernante und dem Herrn Lehrer aus Wiburg, wünschte ich auch mit Letzterem in literarischer Hinsicht in genauere

Berührung zu kommen, weshalb ich ihm eine Schrift mittheilte, die er las, und bat er mich, sie ihm für Geld zu überlassen. Die Ferien des Wiburgschen Gymnasiums gingen zu Ende, und mußten sich die nach allen Richtungen ausgeflogenen Glieder desselben wieder zusammenfinden. Mitten im Fahren hielt einmal das Dampfsschiff an, während ich mich im Salon befand, und befürchtete ich, habe sich ein Unglück zugetragen, hatten aber nur die Matrosen einen todten Seehund im Wasser erblickt, und wurde derselbe in Verwahr gebracht. Man band ihn an, und mußte das todte Thier, dessen Kopf schon ganz verstümmelt war, uns nun nachschwimmen. Eine sonderbare Begleitung! Als wir uns der Stadt Wiburg näherten, fragte der Capitain mir meinen Paß ab, er vergaß es mir aber zu sagen, daß, wenn ich zurückfahren wollte, ich den Paß von der Polizei abholen mußte. Ich gab ihm meinen Reise-Paß, bezahlte ihm den geringen Preis für die Fahrt von Borgo bis Wiburg auf den zweiten Platz, hatte ein Paar hundert Werste, oder auch mehr zurückgelegt, dabei im Salon viel geschrieben, und auch die Nacht daselbst übernachtet, ja war der Capitain auch einmal so gütig gewesen, mich zu seinem Frühstück einzuladen. Fast war es, als habe man in mir den zukünftigen deutschen Prediger in Wiburg honoriren wollen, gestaltete sich aber mein Geschäft in W. ganz anders, so daß ich dieses Mal von dieser Stadt nichts weiteres hatte,

als sie nach 26 Jahren wiederzusehen, und einige Bekanntschaften zu machen. Als Student war ich 1815, mit zwei Doctoren von Petersburg kommend, hier gewesen, und hatte ich mich einige Tage hier aufgehalten, hätte aber die Stadt nicht wiedererkannt, wenn ich es nicht würde gewußt haben, daß sie Wiburg sei. Auch hier hatten sich allerdings Veränderungen zugetragen, nicht aber bei Weitem so, wie in Helsingfors. Wiburg war schon damals eine alte Festung, hatte ein Gymnasium und einen schönen Garten in der Nähe, welcher dem Baron Nicolai gehörte, von welchem der Kaiser Paul I. erzogen ist, und der vom Kaiser Alexander bei Wiburg einen schönen Landsitz erhalten hatte, den er Monrepos nannte, und in einem Liede besungen hat. Helsingfors war damals ein ganz kleines Städtchen, das kaum wäre bemerkt worden, wenn nicht Sweaborg in seiner Nähe gewesen. Jetzt aber war Helsingfors die prachtvoll ausgedebaute Hauptstadt des Großfürstenthums Finnland mit einem eigenen Senat, Universitätsstadt, und ein sehr in Aufnahme gebrachter Badeort, davon man 1815 nicht einmal eine Ahndung hatte, die hätte zeigen können, daß so Etwas kommen werde. Sic eunt fata hominum!

Meine Thätigkeit in Wiburg.

Wie erwähnt, war es einen Sonntag Abend, da wir in W. ankamen, und da ich es wußte,

daß hier Jemand die deutsche Kanzel betritt, ob schon er nicht ein ordinirter Prediger der Stadt ist, und Krankheits halber nicht zum Pastor ordinarius der Stadt vocirt wird, so erkundigte ich mich zunächst nach seiner Wohnung, und begab mich zu ihm, ich fand ihn aber nicht zu Hause, denn er hatte nach der Predigt noch allerhand Amts-Geschäfte, welches mich um so mehr in Erstaunen setzte, als ich einen kranken, vielleicht gar bettlägerigen Mann gewahr zu werden glaubte. In seinem Hause fand ich eine ältliche Dame, und zwei junge blühende Wiburgerinnen, und glaubte, es wäre die Familie des Herrn Pastors, irrte ich mich aber darin, denn die ältliche Dame war seine Schwester, eine Wittwe, die mit ihren blühenden Töchtern bei dem Bruder lebte, oder hatten sie sich zusammen eine Wohnung gemiethet. Gern hätte ich mich mit dieser Familie näher bekannt gemacht, und es ihr offen erzählt, was mich hiehergeführt, und was ich über dasselbe denke, ließ es sich aber nicht so machen, und erzählte mir die Schwester von der Krankheit des Bruders, und schickte sie so, daß man wohl den armen Mann bedauern mußte. Aber was thust du — mit diesen Worten wäre ich ihr gern in die Rede gefallen, und hätte ihr gesagt, daß sie das durch ihrem Bruder nicht zum Vortheil, sondern zum großen Nachtheile rede, indem mich dieses um so mehr bestimmen konnte, mich ernsthaft um das Amt zu bewerben, welches der Brus

der bekleidete. Ich schwieg aber, weil ich das weibliche Geschlecht kenne, das da spricht, wo es schweigen sollte, und schweigt, wo es sprechen sollte. Die jungen Damen waren ganz in ihrem Interesse vertieft, und bemerkten mich kaum. Darum erkundigte ich mich darnach, wann ich wohl den Herrn Pastor antreffen könnte, und wurde auf den andern Morgen früh bestellt. Mein zweiter Gang war zum Bürgermeister der Stadt, einem Schwager des Erzbischofs von Finnland, ich konnte aber denselben nicht zu Hause antreffen, obgleich ich mehrere Mal mich bei ihm gemeldet hatte. Da hieß es, er wäre auf eine Hochzeit gegangen, denn auf das Rathshaus — zu Hause aber konnte ich ihn nicht finden, und daher auch mein Gesuch um die deutsche Prediger-Stelle nicht beibringen. Es wurde unterdeß schon ziemlich spät, da ich aber noch viele Spaziergänger sah, so ging ich dahin, von wo der Zug kam. Man kehrte von Montrepos zurück, wo es recht lebhaft gewesen, und man auch musiciert hatte. Jetzt aber war Alles still geworden, und nur zwei Damen sah ich noch auf und abgehen. Der volle Mond fing an schön die Gegend zu beleuchten. In der Vorstadt schien jedoch noch Leben zu sein — ich begab mich dahin, fand aber kein Haus, welches für die allgemeine Geselligkeit bestimmt war, und konnte keinen deutsch Sprechenden finden, welcher mich würde haben zurechtweisen können. Ich kehrte darum zurück aufs Dampfschiff, um

daselbst zu übernachten. Den andern Morgen früh begab ich mich wieder in die Stadt, und wollte Wiburger Kringeln kaufen, die weit und breit berühmt sind. Um diese zu bekommen, sandte man mich aber in die Vorstadt, wohin ich um eines Paar Kringeln Willen nicht hinaus wandern wollte. In der Stadt selbst bekommt man sie nicht, ungeachtet es auch hier Bäcker genug giebt. Ich mußte daher beim Kaffee mich mit gewöhnlichem Weisbrod begnügen, kam aber doch später ein Kuchen-Weib mit den berühmten Kringeln, und hielt ich mein zweites Frühstück, um der Stadt ihr Recht zu lassen, und das an Stell und Ort geschmeckt zu haben, was ihren Namen trägt, sie auch der größern Welt bekannt gemacht hat. Da ich keine Empfehlung mit hatte, und mich erst selbst empfehlen mußte, so konnte ich auf eine Einladung zum Mittags Essen nicht rechnen. Zur gestern bestimmten Stunde kam ich zum Pastor, um seine persönliche Bekanntschaft zu machen. Aber wie befremdete es mich, da mir ein wohlbeleibter Mann entgegentrat, der mir sein von Gesundheit strotzendes Gesicht zukehrte. Nur mit den Füßen war er etwas unbeholfen, und litt Schmerzen an denselben.

Zwar auch kein geringes Uebel, aber für einen Stadt-Prediger, der nicht weit zu gehen hat, und auch da meistens fährt, doch nicht der Art, daß es dazu Grund geben konnte, ihn außer Brod und Thätigkeit zu setzen. Wenn es

aber auch mit dem Körper so ziemlich gut steht, so folgerte ich weiter, geht es vielleicht nicht so gut mit den Functionen des Geistes, und heißt es, habe der Prediger am Geiste gelitten. Natürlich unterhielt ich mich sogleich mit ihm. Er erzählte mir, daß er den Polnischen Krieg mitgemacht, und von den Russen, bei ihrem Abzuge, als Erkrankter in einem Lazareth in Polen zurückgelassen gewesen, wo man ihn sehr schlecht behandelt hätte, welche Behandlung die traurige Folge gehabt, daß sein Gedächtniß ihn jetzt oft verlasse. Aber, mein lieber Amts Bruder! sprach ich zu ihm, was verlangen Sie von ihrem Gedächtnisse? Sie erzählen die Begebenheiten Ihres Lebens mit aller Umständlichkeit ganz so, wie sie sich zugetragen haben mögen, und wenn das ein Mann vermag, so darf er sein Gedächtniß nicht anklagen, denn ein jedes Ding hat seinen Umfang, so denn auch das Gedächtniß. Wie es mir schien, verlangte der Herr Pastor, daß ihm sein Gedächtniß seine Predigt festhalte, damit er sie wie von dem Concepte oder aus einem Buche vortragen könne. Dieses ist aber eine unbillige Forderung, welche so mancher an sich macht, und bat ich den Herrn Pastor mit sich und mit den ihm verliehenen Gaben zufrieden zu sein. Ferner erzählte er mir, daß er wohl ganz hergestellt worden wäre, hätte es ihm geglückt, eine zweite Reise nach Karlsbad ins Bad zu machen. Seine Aerzte hätten ihm nämlich diese Cur vorgeschlagen, habe er aber nicht

die Mittel gehabt, um dahin reisen zu können. Ein General Gouverneur wäre aber so gütig gewesen, beim Kaiser für ihn ein gutes Wort einzulegen, und sei er vom Kaiser mit hinreichenden Reise-Gelde beschenkt worden. Zu einer zweiten, noch nöthigen Reise, um die Cur zu vollenden, wäre aber zur Zeit keine Aussicht da. Was sollte ich nun wohl zu diesem Allen sagen, was sollte ich thun? Dieser Mann hatte schon acht Jahre der Stadt Wiburg als Prediger gedient, hatte am gestrigen Tage gepredigt, mehrere Amts-Handlungen verrichtet, und stand im Begriff, wieder zu einer Amts Handlung zu schreiten, und ich sollte mich dazu hingeben, einen solchen Mann mit Local-Kenntnissen und Local-Verdiensten zu verdrängen, und mich in Verhältnisse hineinzubegeben suchen, deren innere und äußere Gegenstände und Umstände mir völlig unbekannt waren. Konnte eine solche That Gott wohlgefällig sein? Unmöglich! Mein Entschluß war schnell gefaßt, und bestand derselbe darin, nicht weiter an die Prediger-Stelle in Wiburg zu denken, und den Bürgermeister zu bitten, die Gemeinde daran zu erinnern, wie es heiße — Friede ernährt, und Unfriede verzehrt. Ich glaubte, man mache dem Herrn Pastor unnützer Weise nur Schwierigkeiten, die ihn kränken mußten, und gebe man ihm darum auch nicht die Vocation zum Pastor ordinarius. Später schrieb ich an den Herrn Bürgermeister, den ich immer vergeblich besucht hatte, erzählte es ihm, was

mich hergeführt, was ich gesehen und gehört, wovon ich mich überzeugt, und wie ich ihm, da ich ihn nicht hätte mündlich sprechen können, schriftlich die Bitte ans Herz hätte legen wollen, die deutsche Gemeinde in Wiburg zur Zufriedenheit mit den weisen Schicksalslenkungen Gottes zu stimmen, und wie viel möglich alle Unzufriedenheit mit dem, der zur Zeit Gottes Wort hier verkündige, aus dem Sinn zu schlagen, weil eine solche Unzufriedenheit zu nichts Gutem hinführen könne. Mit dem Prediger selbst aber sprach ich von dem Allen nichts, sondern nur davon, daß ich mehrere Schriften herausgeben wollte, und Subscribenten suche. Der Prediger empfahl mir wohl mehrere Männer, an welche ich mich mit diesem Gesuche in Wiburg wenden konnte, es blieb aber der Rath, den er mir gab, doch ein solcher, den ich nicht befolgen konnte, besonders da es mir an Zeit fehlte.

Nach dem Besuche beim Pastor suchte ich die hiesige Buchdruckerei und Buchhandlung auf, welche beide ein freundlicher Mann besitzt, dem ich schon früher Einiges zugesandt hatte, und dem ich daher schon bekannt war. Er nahm mich freundlich auf, und ging in meine Angelegenheiten ein, bedauerte es aber, daß er mich nicht aufnehmen konnte, indem seine Frau nicht zu Hause wäre, und er selbst sich zur Reise anschickte. Auch er wollte den andern Tag auf demselben Dampfschiffe, auf dem ich gekommen war, nach Vorgo fahren, und dann tiefer ins

Land hinein, daher wir, da ich wieder zurückfahren wollte, Reise:Gefährten werden sollten, und dann Gelegenheit bekommen mußten, uns über Alles näher zu unterhalten. Auch fand ich bei ihm einen Professor aus Helsingfors, der eine russische Schriftstellerin, die in Helsingfors gewesen war, nach Petersburg zurückbegleitete. Es war das der Professor der russischen Literatur, für welches Fach ein neuer Lehrstuhl in Helsingfors gegründet worden. Mit ihm hätte ich mich gern über die Mittel und Weise des Unterrichts in fremden Sprachen schon in Helsingfors umständlich unterhalten wollen, hatte aber nie dazu kommen können, einentheils weil er immer sehr beschäftigt war, anderntheils weil er mir von seinen Ansichten und Meinungen zu sehr befangen schien, um in die eines Andern vorurtheilslos eingehen zu können, besonders wenn dieser Andere, so wie ich, ganz ohne Auctorität in diesem Fache, auftrat. Er war übrigens ein noch sehr junger Mann, der auch als Schriftsteller in mehreren Sprachen thätig zu sein, sich bemüht hat. Er sprach hier in W. recht freundlich mit mir, und versicherte es mir, daß er Einiges, das ich ihm zugesandt gehabt, meinem Wunsche gemäß, unter die Professoren in Helsingfors vertheilt habe. Ich hatte nämlich in einem gedruckten Briefe einige Worte des Herzogs auch an die würdigen Glieder der Alexanders Universität gerichtet, um ihre Aufmerksamkeit auf die Volks: Bildung in einem solchen

Geiste zu richten, wie ich ihn in unseren Zeiten zweckmäßig halte, und hatte ich ihm mehrere Exemplare zugestellt. Die Aufmerksamkeit, welche er seiner Reise:Gefährtin schenkte, raubte ihm aber jetzt alle Zeit, und sie wollten eine Promenade in der Stadt machen. Beide waren schöne Geister, ein Dichter und eine Dichterin des Nordens. Nach diesem Besuche wanderte ich nach Monrepos, und trat in den schönen Garten, in dem ich schon 1815 herumspaziert war. Das Wohngebäude des Baron Nicolai war sehr vergrößert, und prangten rund herum die herrlichsten Blumen. Man konnte es sich kaum denken, daß man in Finnland sei. Ich durchstrich den Garten, den Park, und fand überall große Verschönerungen. Der Gründer dieses Gartens, lebte nicht mehr, wohl aber sein Sohn, der sich aber nur zu Zeiten in seinem Monrepos aufhält, denn er ist russischer Ambassadeur in Kopenhagen, und mußte größtentheils da leben. Jetzt war er zu Hause, und da ich von seinem Vater so überaus liebevoll aufgenommen gewesen war, so wollte ich auch ihn kennen lernen, und erkundigte ich mich, ob ich den Herrn Baron zu sprechen bekommen könnte. Man antwortete, er wäre im Garten, und sollte ich da nur herumgehen, und würde ich schon auf ihn stoßen. Da wanderte ich nun durch den ganzen Park, ging von einem Pavillion zum andern, kam zur Ruhe:Stätte des alten Baron Nicolai, die sich in einer auf einem Felsen erbauten Ruine

befindet, ging dann in ein Lese- und Schreib-Zimmer
 mitten im Garten, welches wohl ein Dichters-
 Sitz des ehemaligen Baron Nicolai gewesen
 sein mochte, erfrischte mich hierauf durch ei-
 nen Trank aus einem Becken, in welches schö-
 nes reines Quell-Wasser floß, bei welchem eine
 Statue des Nordischen Apollo in colossaler
 Größe, mit der Leier in der Hand, aufgestellt
 war, und kam ich zuletzt an eine Felsen-Wand,
 wo auch Granit-Blöcke übereinander von der
 Natur so geordnet lagen, daß sie auch an einer
 Stelle eine natürliche Pforte bildeten. Nirgends
 war der Herr Baron zu finden. Den ganzen
 Garten war ich durchwandert, und kam zuletzt
 da wieder zurück, von wo ich ausgegangen war.
 Hier fand ich einen Herrn mit Russen sprechen,
 und ich hielt ihn für den Baron. Aber was
 ihm sagen, um von ihm freundlich aufgenom-
 men zu werden? Ich nannte ihm meinen Na-
 men und Stand, und erwähnte meiner Bekann-
 schaft mit seinem seligen Vater. Um doch etwas
 Wichtiges zur Sprache zu bringen, da unsere Unter-
 redung stockte, sagte ich, ich hätte eine Bitte an ihn,
 und könnte er als ausländischer Ambassadeur mir
 vielleicht einen nützlichen Rath ertheilen, indem ich
 auf kurze Zeit ins Ausland mich zu begeben wünschte,
 wohl einen Paß fürs ganze Russische Reich hätte,
 aber an der Grenze des Reiches nicht einen
 Paß fürs Ausland erhalten könnte. Ich hatte
 nur wenige Wochen in Stockholm Geschäfte,
 durch welche ich auch im Auslande mir einiges

Geld verdienen wollte, wozu ich aber aus Mangel eines Passes nicht gelangen konnte. Der Herr Baron hörte mich wohl an, konnte aber mir keinen Rath geben, und sagte, ich müßte mich deshalb an die Gouvernements-Regierung wenden. Ich fand kein weiteres Thema zur Unterhaltung und empfahl mich dem Besitzer von Monrepos. Der selige Baron Nicolai hatte mir seiner Zeit ein Product seines Geistes mit eigenhändiger Unterschrift verehrt, und um auf gleiche Weise seinen Namen meine Dankbarkeit zu bezeigen, schrieb ich, ehe ich Wiburg verließ, noch an den Sohn, und bat ihn bei Uebersendung meiner Schrift, die in Finnland gedruckt war, mir die Güte zu erweisen, diesem Büchlein in der Bibliothek seines Vaters, welche ich 1815 gesehen und bewundert habe, ein Plätzchen gefälligst anzuweisen.

Um auch hier das Bad nicht zu versäumen, kletterte ich über mehrere Felsen-Brüche, über welche man zur nächsten Bade-Stelle kam, fanden sich aber hier auch Hardwerks-Burschen und Menschen von allerhand Ständen ein. Die Stelle aber war nicht gut, und mußte man ins Bad gleichsam hineinschleichen, um nicht über die Steine zu fallen. Weiterhin schien ein offener Bade-Platz zu sein. Auch bestieg ich einen Thurm, um mir mehrere Gegenden zeigen zu lassen, dahin ich mich noch begeben wollte. Unter diesen war zunächst das Pastorat des schwedischen hiesigen Propstes, welches mehrere Werst

von der Stadt entfernt ist, und wohin ich mich begab, so lange es noch Tag war. Ich besorgte den Propst nicht zu Hause zu finden, unterwegs aber begegnete mir eine Schwedin und sagte sie auf meine Nachfrage, han ä hemma — er ist zu Hause. So wenigstens verstand ich sie. Als ich aber, zu Fuß gehend, mit Sonnen-Untergang da ankam, fand ich, daß mein Gang doch vergebens gewesen war, denn der Propst war in der Stadt. Um doch etwas zu erlangen, bat ich um Feder, Tinte und Papier, erhielt es und schrieb an den Herrn Propst, was ich eigentlich bei ihm hatte suchen wollen, und legte meine kleine philosophische Schrift bei, mit der Bitte, sich mit mir wenigstens geistig bekannt zu machen. Ihn abwarten konnte ich nicht, und eilte zurück. Unweit dem Pastorate begegneten mir drei fahrende lustige Brüder, welche, da sie mich gehen sahen, mich anhielten, mir eine Flasche hinreichten, und zu mir sprachen — da, Camerad! trink, das ist guter Punsch. Wofür man dich hält, das wolle gelten, dachte ich bei mir, und machte, wie man wollte, welches den Cameraden sehr gefiel, und fuhren sie hierauf lustig weiter. Bald darauf kam ein halber Wagen, in dem der Propst mit einer Dame, wohl seiner Gemahlin, fuhr. Ich bat ihn anzuhalten, erzählte ihm, was mich zu ihm geführt, und bat ihn, meinen Brief und meine Schrift freundlich aufzunehmen. Der Propst bedauerte es, abwesend gewesen zu sein, und versprach, auf meine Wünsche Rücksicht zu

nehmen. Wenigstens hatte ich ihn persönlich kennen gelernt. In Wiburg besuchte ich, so spät es auch noch war, den Inspector des Gymnasiums, und unterhielt mich in der Dunkelheit recht lebhaft mit ihm. Wir hatten nun wohl unsere persönliche Bekanntschaft gemacht, uns aber nicht von Angesicht zu Angesicht gehörig gesehen, und können uns daher nicht erkennen, wenn wir im Leben wieder zusammen kommen. Meine ihm mitgetheilten Zwecke wollte er in der Zukunft unterstützen, und schied ich dankend von ihm. Den Oberlehrer, mit dem ich gekommen war, und den russischen Geistlichen wollte ich nicht unbesucht lassen, fand aber keinen derselben zu Hause, ließ aber für meinen Amtsbruder griechischer Confession ein Zeichen meines Lebens zurück, da ich es für einen auf Reisen sich befindenden Geistlichen für unerlässlich halte, sich auch durch gedruckte Schriften geltend zu machen. Wer nicht Eigenes besitzt, gebe Fremdes, das er zu verbreiten irgend eine Befugniß hat. Nachdem ich so dieses Tages Last und Hitze getragen hatte, begab ich mich auf das Dampfschiff, wo ich noch Gesellschaft wachend vorfand. Außer diesen hier erzählten Beschäftigungen hatte ich noch meine Correspondenz besorgt, und glaube, daß man es mir nicht nachsagen kann, ich hätte diesen meinen Tag verloren. Obschon im Salon des kleinen Dampfschiffes nur ein hartes Lager zu finden war, ruhte ich jedoch nach der Arbeit sanft, und da

mich der baldige Morgen wieder weckte, sprang ich schnell auf, schrieb an den Herrn Bürgermeister von Wiburg obigen Brief, und bekam ihn noch, wenn auch mit Mühe, doch abzugeben, hätte aber beinahe den Augenblick der Abfahrt des Dampsschiffes versäumt, da ich noch ein Paar andere Gänge hatte machen wollen. Der Herr Buchhändler, der bei meiner Zurückkunft schon am Bord war, sagte, er hätte für mich noch ein gutes Wort eingelegt. Obschon ich demnach das nicht erreicht hatte, was ich eigentlich durch diese Fahrt hatte erreichen sollen, d. h. wenigstens die Aufforderung, mich zum Pastor Ordinarius in Wiburg zu melden, so trat ich jedoch froh und zufrieden in lustiger Gesellschaft meine Rückreise an, denn mein Gewissen gab mir das Zeugniß, ich hätte gethan, was ich in meinen Verhältnissen nicht allein thun konnte, sondern auch sollte. Die gütige Hand der Vorsehung führt einen jeden Menschen, und zeigt einem Jeden, was er thun und lassen soll. Wohl dem, der ihre Winke nicht übersieht! —

Rückreise nach Helsingfors.

Meine jetzigen Reise-Gefährten waren, außer dem Buchhändler, noch ein Paar Damen, zwei Schwestern, die an verschiedenen Orten Gouvernanten waren, und jetzt auf ihre Stellen gleichfalls nach gehabten Ferien sich zurückbegaben,

ferner ein Franzose, der nach Helsingfors reiste, und sonst noch einige lustige Passagiere, die, von dem Buchhändler aufgemuntert, es an fröhlich sein nicht fehlen ließen. Es wurde Wein und Porter getrunken, und bat man auch mich, an diesem Schmause Antheil zu nehmen. Doch zeigte sich für mich bald eine Unannehmlichkeit dadurch, daß mein Paß in Wiburg zurückgeblieben war. Der Capitain der Dampfschiffe ist nämlich verpflichtet, beim Eintritt in einen Landungs-Ort, wo man länger, als nur einige wenige Stunden bleibt, von den Passagieren die Pässe abzufragen, und muß er sie der Polizei zustellen, von wo ihn der Eigenthümer abholen muß, wenn er weiter reisen will. Das hatte mir der Capitain, wie erwähnt, nicht gesagt, und da ich meinen Paß in den sicheren Händen des Capitains vermuthete, so bekümmerte ich mich nicht weiter um denselben. Wie erstaunt aber war ich, da der Capitain mich fragte, ob ich auch wohl meinen Paß von der Polizei abgeholt. Zu erfahren, wie die Sache stände, traf mich empfindlich, beruhigte mich jedoch der Capitain, indem er sagte, er werde in der nächsten Stadt, bei der wir anhalten würden, nach Wiburg schreiben, damit man mir meinen Paß nach Helsingfors sende. Ohne Paß, d. h. Verschonung seiner Person und Hingehörigkeit, darf ein Reisender keinen Tag sein, und keinen Schritt weiter thun, wenn er sich nicht Unannehmlichkeiten aussetzen will, die oft unvermerkt

und ungeahndet über ihn kommen, daher meine Unruhe nicht ganz aufhörte, besonders da ich nach meiner Zurückkunft gleich nach Abo fahren wollte. Der Mensch denkt, Gott lenkt, und daß auch dieses sich ohne Gott nicht zugetragen haben könne, der Gedanke daran vercheuchte zuletzt doch meine Sorgen. Wer kann wissen, wozu selbst das Geringste nützlich wird! Wie erzählt, fingen wir auf der Hinfahrt einen todten Seehund, auf dieser unserer Rückfahrt mußte eine arme Meve durch uns ihr Leben einbüßen. Eine Menge derselben umflatterte uns, und begleitete jauchzend unsere fröhliche Fahrt. Der Maschinen-Meister unseres Schiffes aber holte seine Flinte, legte an, zielte und blutend fiel eine arme Meve ins Wasser, die sich nicht mehr aus demselben erheben konnte. Sie schrie klagend, gleichsam um Hülfe rufend, ihre Schweftern eilten herbei, stimmten laut in das Klage-Lied der Leidenden, aber keine konnte helfen. So zernichtet der Mensch mit seiner feindlichen Hand selbst das Lebens-Glück der ihm ganz unschädlichen See-Vögel, oft ohne irgend einen Nutzen daraus für sich zu ziehen. Diese Scene war recht rührend, und hätte ich Maler sein wollen, um durch meinen Pinsel das zu sagen, was ich hiebei empfand. Meine Reise-Gefährten aber hatten wohl kein Gefühl für Leiden anderer Geschöpfe, als es der Mensch ist. Vor Friedrichsham segelten wir einer Festung vorbei, bei deren Commandanten eine unserer Damen

eine Gouvernanten : Stelle hatte, und wollten wir hier landen, um diese Festung anzusehen, ließ sich aber das nicht machen, und resignirten wir. In Friedrichsham sollte man aber dafür länger bleiben, und wünschte ich daselbst die Bekanntschaft des hiesigen Propstes zu machen. Als wir daher Abends angekommen und aufs Land gestiegen waren, erkundigte ich mich in der Stadt nach dem Pastorate des Herrn Propstes, und erfuhr, daß selbiges nicht weit von der Stadt gelegen wäre, und war ich gesonnen, eben dahinzu gehen, als ich ein Paar Herren kommen sah, und war einer ein Geistlicher. Ich redete ihn an, und fand, daß ich auf den Propst selbst gestoßen war, der sich nach Hause begab, und er sagte, wir könnten die Tour zusammen machen. Wir ließen uns in ein Gespräch darüber ein, wie weit die deutsche Sprache in Finnland verbreitet wäre, und gab er uns Deutschen keine Hoffnung, unsere Sprache über die Küsten: Gegenden hinaus gesprochen zu finden, indem selbst die Geistlichen, wenn sie auch wohl deutsch zu lesen verständen, jedoch nicht deutsch sprächen. Auch unterhielten wir uns über die Verfassung des Landes in Finnland, die Administration der Finnländer, wie auch die in den Ostsee: Provinzen, und zeigte er eine ziemlich genaue Kenntniß über Glück und Unglück derer, welche in den Ostsee: Provinzen leben. Auch sprachen wir viel von der Kirchen: Verfassung der benachbarten Länder, und erhob er, wie alle Finnländischen Geistlichen,

sein Land, schien auch überzeugt zu sein, daß Finnland um hundert Jahre weiter vorgerückt sei, als Curz, Liv: und Ehstland. Finnland hatte ja in früheren Zeiten zu Schweden gehört, und hatte schon Carl XII. die Anordnung getroffen, daß jeder Confirmande zu lesen verstehen sollte, worauf in Curz, Liv: und Ehstland erst seit Einführung der neuen Kirchen: Ordnung ernstlich gesehen werden soll, welches aber aus Mangel an hinreichenden Volks: Schulen nicht so geschehen kann, wie es sollte. Unter solchen Gesprächen kamen wir ins Pastorat während der Mond uns hell beschien, und wurde ich genöthigt, hineinzukommen. Es wurden ein Paar Lichte in die Studier: Stube des Herrn Propstes gebracht, und nahmen wir Plätze ein, war aber der Propst, obschon freundlich, so doch ein Mann, der auf seine Würde etwas Besonderes zu legen schien, wie er es denn auch mir erzählte, daß er sich jeden Morgen wie ein Minister vorkomme, der einer Menge Leute Audienz geben müsse. Täglich, versicherte er mir, wimmelte es bei ihm von Supplicanten aller Art, und mochte er dabei wohl die Wahrheit gesagt haben, denn da der Adel in Finnland unbedeutend ist, auch die Beamten sich erst jetzt vielleicht etwas mehr rühren, als früher geschehen, so macht wohl der Geistliche, besonders in kleinen Städten und auf dem Lande Alles, und ist in seinem Kreise ein kleiner Mogul. Ich zeigte dem Herrn Propst meine Schriften u. s. w., be-

trachtete er auch wohl Alles, kannte auch schon das, was ich in Finnland herausgegeben hatte. Zum Abendessen geladen zu werden, war es zu spät, und da mich hungerte, eilte ich, um noch in der Stadt etwas zu essen zu erhalten. Auch fand ich hier ein recht gutes Gasthaus, und darin einen meiner Gefährten, der eben zu Abend gespeist hatte. Die gefällige Wirthin schaffte auch mir zu essen, und mein Gefährte setzte mir ein Glas Wein vor, so daß es mir demnach recht gut in F. ging. Beide begaben wir uns hierauf aufs Schiff, um auszuschlafen, und den andern Morgen in aller Frühe weiter zu schiffen. Wir hatten ein Paar Passagiere zubekommen, und sollte ein finnländischer Guts-Besitzer, der aus den Ostsee-Provinzen nach Finnland gekommen war, und sich hier einheimisch gemacht hatte, auch unterwegs noch aufgenommen werden. An Unterhaltung sollte es uns daher nicht fehlen, und habe ich auf dieser Fahrt so manches gehört, welches aber Alles zu erzählen, zu weitläufig wäre, und meinen Leser mit mir unzufrieden machen könnte.

Der finnländische Guts-Besitzer brachte auch einiges Leben in unsere kleine Gesellschaft, konnte ich aber von ihm über die Landwirthschaft in Finnland keine hinreichende Belehrung erhalten. Die finnländischen Guts-Besitzer scheinen mir den ausländischen, d. h. deutschen in Deutschland zu gleichen, und von den Bauern, die hier auch Land erb und eigen besitzen, dadurch sich

zu unterscheiden, daß sie mehr Terrain besitzen, als die Bauern. Als Pächter von Bauer:Stellen zahlen diese dem Guts:Besitzer aber auch mit Hand:Arbeit, und ist daher die Bewirthschaftung der Güter von der in den Ostsee:Provinzen wohl nur der Form, nicht aber dem Wesen nach unterschieden. In Lowisa, wo wieder übernachtet werden sollte, kam ich etwas unwohl an, und hatte das immerwährende Fahren auf der See auf mich nachtheilig gewirkt. Obschon unwohl, begab ich mich in die Stadt, um auch hier den Geistlichen des Orts aufzusuchen, fand ich ihn aber krank, und wurde nicht zu ihm gelassen, hatte er aber einen Adjuncten, welcher deutsch sprach, sich mit mir unterhielt, und mir sein Bett einräumte, damit ich ausruhen könnte, während er wegen eines Amts Geschäftes in die Stadt ging. Es that mir diese Ruhe auf dem Lande besonders wohl, und kam ich zu neuer Kraft, nachdem ich auch ein Glas warmen Thee zu trinken erhalten hatte. Um mir doch irg. nd eine gesetzliche Legitimation in Stelle eines Passes zu verschaffen, bat ich den Adjuncten mit mir zum Schiffs-Capitain zu kommen, damit selbiger es ihm einzeige, daß mein Paß ohne mein Verschulden in Wiburg geblieben wäre, und er hierauf das Eingezeilte einer Gerichts:Person mittheile, damit dieselbe mir einige Zeilen zu meiner Legitimation ausfertige. Der Capitain that, wie ich es wünschte, und es sich auch wirklich verhielt, eine Gerichts:Person der Stadt

Lovisa konnten wir aber nicht zu Hause finden, und daß der Adjunct von sich aus mir irgend eine Legitimation schreibe, dazu konnte ich ihn nicht bringen, denn er glaubte, sich durch so etwas lächerlich zu machen. Alles, wozu ich ihn bewegen konnte, war, daß er an den stellvertretenden Propst in Borgo schrieb, damit dieser für eine Legitimation meiner Zugehörigkeit Sorge. Bern hätte ich in der Stadt übernachtet, konnte aber nirgends ein Quartier ausfindig machen. Ein Gasthaus gab es hier wohl, war dasselbe aber besetzt, und da Alles nur schwedisch sprach, so konnte ich mich mit den Leuten nicht verständlich machen und mußte ich mich aufs Schiff begeben, wo ich mir eine bestmögliche Lagerstelle zu verschaffen wußte, da der Damen-Salon leer geworden war. Früh Morgens kamen wir alle zusammen, um diesen Tag unsere Fahrt bis Helsingfors zu beendigen. Unser Restaurateur war Jemand, der die Gesellschaft zu amüsiren wußte, denn er spielte die Guitarre und piff dazu meisterhaft. Sein Aeußeres zeigte, daß er ein ehrlicher Schwede war, der es Allen recht zu machen suchte. In Borgo begab ich mich wieder zu meinem freundlichen Buchhändler, der sich unermüdet gegen mich wieder so zeigte, wie sich wohl jeder Buchhändler gegen die Schriftsteller zeigen mußte, weil die Buchhändler, wenn auch wohl nicht von einem Schriftsteller, so doch von der gesammten Schriftsteller-Zunft leben, und die Schriftsteller, wenn unter ihnen Einheit

herrscht, daß, was man dem Einen gethan hat, als sich Allen gethan betrachten müßten. Leider aber ist die Zwietracht auch in ihren Kreis gedrungen, und wenn es Einem schlecht geht, freut sich der Andere, und glaubt, das Unglück dieses sei nicht das Seine. Meinen Brief an den Propst in Borgo gab ich ab, konnte aber selbiger es gar nicht begreifen, was ich von ihm wünsche, was ich verlange. Dem Bischof, der sich eben auf seinem Landgute befand, stattete ich schriftlich meinen Rapport darüber, was ich gethan hatte, ab. In Borgo wurde nur wenige Stunden verweilt, und ging es um drei Uhr Nachmittags weiter. Wir hatten jetzt auch ein Paar Studenten am Bord, welche aus dem hohen Finnland kamen, und nach Helsingfors eilten, um ihre Studien fortzusetzen. Sie waren in Imatra, am berühmten Wasserfall gewesen, und hatten ein schönes Exemplar der Imatra-Steine, welches sie mir verehrten. Dieser Stein, ein Spiel der Natur, war wie gedrechselt, und hatte auf beiden Seiten Einschnitte. Mehrere Gelehrte haben sich Mühe gegeben, zu errathen, wie diese Imatra-Steine entstehen, und darum allerhand Hypothesen aufgestellt. Sie werden im und am Wasserfall in verschiedenen Formen gefunden, auch in der Erde unweit dem Wasserfall. Spät Abends, etwa um 10 Uhr kamen wir in Helsingfors an, und hatte ich eine für mich beachtungswerthe Fahrt an der finnländischen Küste gemacht, jedoch ohne etwas erreicht

zu haben, das wenigstens im Geiste der Welt der Mühe werth gewesen wäre. Wenn ein Prediger eine Prediger-Stelle sucht, und nicht einmal die Kanzel betritt, um sich zu empfehlen, was kann man dazu anders sagen, als, der Mann ist seiner Sache nicht gewiß, und fürchtet sich. Auch hat die Welt dabei nicht Unrecht, glaube ich aber doch, nicht als Charlatan diese Fahrt gemacht zu haben und hoffe, in der Zukunft die Frucht dessen, was ich that, einzuerndten. War doch auch ein Kunst-Gärtner in unserer Gesellschaft, der auch eine vergebliche Fahrt gemacht hatte, und zwar auf längere Zeit als ich. Dieser lebte in Helsingfors, gleichfalls als ein seines Amtes Entlassener und war nach Wiburg gefahren, in der Hoffnung, daselbst eine Guts-Verwirthschaftung für sich aufzufinden, war ihm aber das nicht gelungen, und ein Schneider war auch unter uns, der in vier Stunden anzeigen wollte, wie man allerhand Kleider zuschneiden könne. Auch er, schien es, ließ hier in Finnland seinen Muth sinken, denn hier hatte man ihm wohl kein Vertrauen geschenkt. In großen Städten hatte er, wie er wenigstens erzählte, Glück gemacht. So hat jeder Stand seine Freuden, aber auch seine Leiden, und wohl dem Menschen, der Gellerts Worte nicht vergißt:

„Nie schenkt der Stand, nie schenken Güter,
Dem Menschen die Zufriedenheit.“

Wieder in Helsingfors und Reise nach Abo.

Schon in Borgo hatte ich einen Brief von meiner Familie erhalten, der mir befriedigende Nachrichten gebracht hatte, und in Helsingfors erkundigte ich mich sogleich nach Briefen, welche in der Zeit meiner Abwesenheit für mich vielleicht eingegangen wären. Der Erzbischof von Finnland hatte an mich geschrieben, mir ein ihm zur Durchsicht unterlegtes Manuscript zurückgeschickt, und sich wenigstens über einige Predigten, welche ich drucken lassen wollte, dahin geäußert, daß sie wohl das Imprimatur erhalten konnten. Eine andere Schrift, über das Böse, aber verwarf er, weil er der Meinung war, man müsse darüber nicht viel zur öffentlichen Rede bringen, weil die Menschen es ohne dies schon viel genug im Munde führen. Die Ansichten der Menschen sind verschieden, dachte ich, und wenn ich nur etwas Theologisches gedruckt erhalte, um angezeigt zu haben, wie ich über Glaube, Liebe und Hoffnung denke, so, meinte ich, lohne das eine Reise nach Abo. In Helsingfors hatten mich einige Freunde und Bekannte aufgefordert, in der Stadt doch einmal zu predigen, da der deutsche reformirte Prediger in Abo mir mit gutem Beispiel vorgegangen wäre, und ich konnte eine solche Aufforderung nicht von mir weisen. Auch besprach ich mich deshalb mit den schwedischen Geistlichen

der Stadt, und fragte, ob man mir auch wohl eine Kanzel einräumen würde. Die Antwort aber fiel verneinend aus. Dem reformirten Prediger hatte man das Predigen in Helsingfors untersagt, wie würde man es mir gestatten? Wohl erwähnte ich, die Confession könnte kein Hinderniß sein, indem ich lutherischer Prediger wäre, und das ganze Land sich auch Lutherisch nenne, war ich aber nach finnländischen Ansichten ein Ausländer, und fürchtet man den Einfluß solcher, die nicht in Finnland geboren sind. Wenn man sich auch nicht ganz deutlich aussprach, so konnte ich den Sinn verstehen, welchen man in die Hindernisse legte. Ich erzählte es meinen Freunden, wie die Sache stände, und daß ich, um meinen guten Willen zu bezeigen, wohl eine deutsche Predigt für die Deutschen in Helsingfors entworfen hätte, welche ich, da ich sie zu halten nicht bekäme, in Stockholm drucken lassen wollte, und bat um Subscribenten. Auch fanden sich so viele, daß ich diese, und ein Paar andere Predigten dem Druck sorgenlos hätte übergeben können. Wer einseitig zu Werke geht, trägt die Schuld, wenn seine Einseitigkeit ihm Schaden bringt, und wenn ich auch wohl bedacht war, in Finnland Predigten drucken zu lassen, so dachte ich jedoch auch zu gleicher Zeit daran, es könnte mir nützlich werden, etwas in Stockholm drucken zu lassen, und sandte darum ein Manuscript dahin, wo man mir eine Buchdruckerei empfohlen hatte. Um auch in

Helsingfors vorläufig etwas gethan zu haben, was meine Zwecke befördere, bat ich den Professor der praktischen Theologie, welcher hier Pastor; Seminari genannt wird, die Predigten, welche ich in Finnland zum Druck zu fördern gedachte, durchzulesen, und mir hierauf seine Meinung hierüber mitzutheilen, war er aber eben erst von einer Ferien-Reise zurückgekommen, und hatte er noch mit seinem Auskramen und neuen Einrichten so viel zu thun, daß er meine Bitte nur sehr unvollständig erfüllen konnte. Gelesen hatte er aber doch, und was ihm besonders gefallen, hob er lobend aus. Die andern Herren Professoren der Theologie waren noch immer abwesend, und konnten sich von ihrem Annex nicht so leicht losmachen, um hierauf mit Geist und Herz wieder ein neues Semester anzufangen. Der Professor der Geschichte war in Abwesenheit, und hatte mir das Schreiben des Erzbischofs gebracht. Zu ihm ging ich jetzt hin, und bat ihn, mir das finnländische Censur-Reglement, welches in schwedischer und russischer Sprache gedruckt ist, zu geben. Er that es, und hat es mich eine Zeitlang auf meinen Reisen begleitet. Der Franzose, der bis Helsingfors auf dem kleinen Dampfschiffe gekommen war, kam öfter in dieser Zeit mit mir zusammen, und schlief auch eine Nacht bei mir, in dem Zimmer meines Reise-Gefährten aus Reval, weil er in seinem Gasthause, darin der logirte, so gut, wie verdrängt war. Der Kaiser Nicolai hatte näm-

lich ein großes Dampffschiff, Hercules genannt, einer reichen Familie auf mehrere Tage zu einer Lustfahrt auf dem Finnischen Meerbusen gegeben, und war nun auch die hohe Herrschaft nach Helsingfors gekommen, und hatte im Societäts-Hause, wo der Franzose logirte, Alles eingenommen, und hatte Letzterer auch bei sich ein Paar Herren von der Gesellschaft aufnehmen müssen, welches ihn genirte, daher er wenigstens auf eine Nacht sich bei mir zurückzog. Nach kurzer Zeit begab er sich auf einem der Dampffschiffe nach Neval, und nahm auch einige Bestellungen von mir dahin mit.

In der Zeit meines jetzigen Aufenthalts in Helsingfors benutzte ich, wie früher, so auch jetzt die Nähe von Sweaborg und fuhr dahin, besonders um den schwedischen Prediger zu besuchen, und für mich eine freie Schiffs-Gelegenheit nach Abo ausfindig zu machen, konnte aber eine solche, ungeachtet aller angewandten Mühe, doch nicht auffinden. Auch einen Ingenieurs-Obristen kannte ich daselbst, der im vorigen Jahre sich sein Haus reparirt und schön eingerichtet, und der sich mit einem großen Kosten Aufwande eine schöne Münzen-Sammlung angeschafft hatte. Ich besuchte ihn, aber ach, als ich an seine Wohnung komme, finde ich hier nichts Anderes, als nur einen Schutt-Haufen. Das Feuer hatte hier vor Kurzem Alles verzehrt, hatte sich aber der Obrist mit seiner Familie gerettet. Die Herren Prediger in Finnland, so jung sie auch

find, so können sie jedoch ohne Gehülfsen nicht sein, und hatte auch der Prediger in Sweaborg, ein noch ganz junger Mann, sich einen Gehülfsen besorgt, und klagte doch noch über eine Menge von Geschäften. Wie es doch auf Erden so wunderbar vertheilt ist! Während einer von allen Seiten in Anspruch genommen wird, weiß ein Anderer nicht, wozu er seine Zeit benutzen soll, wenn er sie nicht selbst in Anspruch nimmt, und sich hin und her bewegt, um doch Etwas zu thun, zu suchen, zu finden. So war es ja auch mit mir gegangen, und hätte ich mir selbst hier zu thun gegeben, wenn hier nur für mich was zu thun gewesen wäre. Mit Mühe nur erhielt ich hier ein Paar Subscriptionen zu meinen Predigten, nicht aber eine freie Gelegenheit zur Fahrt nach Abo, und mußte daher schon an das baare Geld appelliren, um durch dessen Hülfe die Fahrt zu machen. Zwischen drei Dampfschiffen hatte ich die Wahl, nämlich den Storsfursten, Mentschikoff, und einem dritten, Murtaga genannt, welches Letztere meist Frachten transportirt, aber auch für Passagiere eingerichtet ist. Wie schon erwähnt, hielt ich mich überall an den wohlfeilsten Platz, wollte aber auf demselben nicht müßig sein, konnte aber auf demselben nach meiner Art mich nicht beschäftigen. Ich sprach den Schiffs-Capitain auf dem Dampfschiffe Mentschikoff, und bat ihn, mir die Erlaubniß zu geben, wenn ich auf diesem Schiffe fahren sollte, eben so in dem Salon zu schreiben,

wie ich im vorigen Jahre auf dem Schiffe Storfürsten geschrieben hatte, ohne irgend einen zu nahe zu treten. Der Capitain antwortete mir, „Mentschikoff ist nicht der Storfürsten!“ Jenes ist nämlich größer, als dieses, und glaubte daher der Herr Capitain wohl, sich deshalb eine andere Ehre geben zu müssen, wie die Bürger in den kleinen Städten der Schweiz, welche weit edler als Andere zu sein glauben, wenn sie ein Paar hundert Franken mehr als diese zu verzehren haben. Ich mahnte den Herrn Capitain wohl an das von Gott uns Menschen gegebene erste Gebot, „im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen“, fand aber das keinen Anklang, ungeachtet ich von einem Herrn Compagnon in der Waseniusschen Buchhandlung in meinen Bitten unterstützt wurde *). Dieses machte mich wohl empfindlich, ließ ich mich aber doch von meinem Naturel besänftigen, und bestimmte ich mich zur Fahrt auf dem Dampfschiffe Murtaga, welches über Eknes geht, eine kleine Stadt, deren schöne Lage man mir geschildert hatte, und die ich daher auch sehen wollte. Hier aber war ich klüger, und sprach nicht viel im Voraus, sondern bezahlte mein Einschreibegeld, und als es zum Fahren kommen sollte, wußte

*) Später bin ich mit demselben Herrn Schiffscapitain zusammengekommen, und er hat mir so viel Theilnahme und Güte gezeigt, daß ich jetzt sein verartiges Benehmen, nur als einen Scherz betrachten muß, den ich aber damals nicht zu würdigen verstand.

ich mich so zu stellen, daß der Capitain mir die Erlaubniß, um welche es mir zu thun war, zusicherte, und hatte ich demnach die Aussicht, auch diese Fahrt so zu machen, daß ich meine Hände nicht müßig in den Schooß lege. Dadurch, daß ich mir gleichsam solche Rechte vor Andern zu verschaffen wußte, glaubte ich Niemandem irgend einen Schaden zuzufügen. Ich nahm nur einen solchen Platz ein, den der, welcher ein Recht auf ihn hatte, nicht haben wollte, und der, welcher ihn nicht bezahlt hatte, nicht einmal als ihm nützlich kannte, er ihm auch wohl nicht war. Freilich hätte ich darüber mit der Gesellschaft verhandeln müssen, welcher diese Dampffschiffe gehören, that ich es auch wohl durch einzelne Glieder derselben, mit Allen aber konnte ich nicht verhandeln, und konnte ich mir nichts anderes denken, als, der Capitain müsse das Recht haben, nach den Umständen hierüber zu verfügen*). Im Salon dieses Dampffschiffes ging es mir

*) Ueber dieses Thema ließe sich viel sprechen, viel verhandeln, und werden in solchen Verhältnissen, wie sie hier erzählt sind, die allerhumansten Ansichten und Grundsätze von der bestehenden Ordnung zurückgewiesen, indem der Satz gelten muß, „Ordnung regiert die Welt“. Wenn es sich aber unter Umständen besser handeln läßt, als es diese Ordnung gestattet, und man darnach auch handelt, so bitte ich jeden Betheiligten, darüber nicht zu zürnen, indem des Guten so wenig auf Erden ist, und es überall, wo nur möglich, gepflegt werden muß. Gott, glaube ich, wird jede gute That durch ihre Folgen segnen.

sehr gut, denn es waren dieses Mal fast gar keine Passagiere, und konnte ich mich hier ausbreiten, so wie es mir gefiel, ja räumte mir der Capitain sogar eine geräumige Schlafstelle ein, welches mir besonders wohlthat, denn ich hatte mit Kramen und Packen den größten Theil der Nacht zugebracht, und war jetzt schläfrig. Auch auf dem Verdecke, auf dem es für die Passagiere nur eine Platz-Rang-Ordnung gab, hatte ich großen Raum, und konnte die ganze Länge des Schiffes hin und her spazieren, und mich mit manchen Gefährten unterhalten, nachdem ich gearbeitet, oder etwas abgeruht hatte, welches Letztere zu thun, besonders auf Seefahrten oft nöthig wird, weil die See Luft besonders für diejenigen, welche ihr entwöhnt sind, angreifend ist. Daß das Schiff so fast leer seine Tour machte, befremdete mich, und ich konnte es mir nicht denken, daß sich die Fahrt irgend wie bezahlt machte, äußerte ich auch darüber mein Befremden, worauf der Capitain erzählte, daß er zuweilen alle Plätze besetzt hätte. Eine Fahrt muß demnach der anderen aushelfen, wie ein Mensch dem Andern. Dazu, wie oft geht nicht der Mensch nur auf Hoffnung aus, und wirft der Fischer seine Netze aus, ohne zu wissen, was es geben werde. Läßt sich was fangen, war die Hoffnung nicht vergeblich, zieht man ein leeres Netz aus, was zu machen? Mußte ja auch ich mit Allem zufrieden sein, was Gott gab, durch, oder auch ohne Menschen. Auch hier auf dies

sem Schiffe waren ein Paar Studenten, welche aber nicht zur Universität, sondern von der Universität reisten, um zu sehen, was sich nach dem Studiren für sie weiter machen lasse. Die Theologen in Finnland sind einzig in ihrer Art gestellt. Natürlich bekommen sie zuerst ihre Ausbildung auf dem Gymnasium, wo die Lectoren ihre Lehrer sind. Haben sie alle Weisheit, welche diese Gymnasien bieten, erlangt, begeben sie sich auf die Universität, und machen da ihre Studien. Sind diese beendet, kehren sie zu ihren alten Lehrern zurück, welche sie in den Consistorien als Beisitzer desselben examiniren, und haben sie ein Amtchen erhalten, müssen sie sich von den Lectoren, welche nicht selten ganz junge Männer sind, examiniren lassen, sobald sie ein einträglicheres Amt ambiren wollen. Der Examinand steht vor dem sitzenden Examinator, jener nicht selten ein Mann, der nach seinem Alter wenn nicht Großvater, so doch Vater seines Examinators sein kann. So wenig wird hier das Alter, den Kenntnissen gegenüber, geachtet! Hierüber und über so manches Andere unterhielten wir uns. Zur Mittagszeit kamen wir in Eknes an, wo unsere Ankunft durch Kanonen: Schüsse angezeigt wurde. Die Einwohner der kleinen Stadt versammelten sich auf dem Bollwerk, bei dem wir anlegen mußten und war die Gruppe dieser Kleinstädter recht malerisch. Einer darunter kam mir wie ein Bürgermeister in Langbeins Schwänken vor,

der seine schöne Nichte bewachte, aus Neugierde aber doch seinen Posten verlassen hatte. Später sah ich ihn im Laden, und junge blühende Damen nicht weit am Fenster in der Stube, so daß ich hätte meinen können, Langbein sei hier gewesen, und habe diesen wohlgenährten Herrn zum Gegenstande seines Witzes genommen. Ein Anderer, ein Officier, erblickte auf unserem Schiffe seinen Bruder, und that in seinem Mienenspiele so süß, als ob er seine Braut erblickt hätte, die er küssen und umarmen wollte. So zeigte sich der Geist dieser Kleinstädter auf mannigfaltige Weise. Ich nur hatte keinen, dem ich einen freundlichen Gruß hätte zuwerfen können! Die Fahrt hatte mich hungrig gemacht, und mit einem Gefährten wollte ich ein Gasthaus in Eknes aufsuchen. Auch fanden wir bald ein solches, war aber der Tisch von Gästen so besetzt, daß wir keinen Platz mehr finden konnten. Es hatten sich die Beamte, Kaufleute und ich weiß nicht wer Alles zusammengestellt. Wir mußten weiter gehen, konnten aber nirgends einen rauchenden Schornstein finden, weder für Geld, noch für gute Worte. Wir kamen daher zu dem Gastwirth, der uns abgewiesen hatte, zurück, warteten, bis die Tafel aufgehoben wurde, und bekamen hierauf für ein Billiges eine recht gute Mittags-Mahlzeit, so daß wir uns gehörig sättigen konnten. Den Tag blieben wir in Eknes, und hatte ich demnach Zeit, mich in diesem kleinen Orte umzusehen, der recht anmuthig

gelegen ist, zog ich es jedoch vor, zunächst einem Besuch bei dem Herrn Pastor der Stadt zu machen, mit dem ich mich meistens Latein unterhalten mußte. Hieher kam auch noch ein anderer Geistliche, den ich 1841 in Åbo beim Erzbischof kennen gelernt hatte, und der damals eine schwedische Prediger-Stelle in Reval zu erhalten hoffte. Reval, jetzt in allerhand religiösen Richtungen begriffen, konnte sich nach eingetretener Prediger-Vacanz in der schwedischen Gemeinde, nicht vereinigen. Jemand der in Leb-; Zeiten des früheren jetzt verstorbenen Predigers, öfters den schwedischen Gottesdienst geleitet hatte, sollte sein Nachfolger werden, fanden sich aber Einige, welche behaupteten, man könne ihn nicht verstehen, welches wieder Andere negirten. Dieser den Prädicanten kränkende Streit veranlaßte es, daß selbiger zurücktrat, und sollte nun Jemand aus Finnland kommen, und zwar der, den ich im vorigen Jahre beim Erzbischof von Finnland gesehen hatte, jetzt hier in Gknes sah. Ein ganzes Jahr war unterdeß verstrichen, und hatten sich die Differenzen nicht beseitigen lassen. Auch dieser junge Mann, von dem hier die Rede, hatte resignirt*).

*) Später haben sich diese Differenzen ausgeglichen, und hat die schwedische Gemeinde in Reval wieder ihren Prediger, der, wie ich nicht anders weiß, in Li-be und im Frieden in und außerhalb seiner Gemeinde lebt. Auch glaube ich, daß über die Differen-

Der Prediger des Orts war freundlich, pränumerirte auf meine Schriften, behielt mich zum Thee, und bat mich, auch zum Abendessen bei ihm zu bleiben. Ich wollte aber, da die Reise den andern Morgen früh wieder fortgesetzt werden sollte, die Gegend besehen, und beurlaubte ich mich daher beim Herrn Pastor auf ein Stündchen. Eben ging die Sonne unter, als ich den Berg bestieg, von dem man eine schöne Aussicht aufs Land, mehr aber noch auf die Wasser:Parthieen hatte, welche in der Abend:Dämmerung von kleinen Bötten belebt wurden, auf dem singende Finnländer und Finnländerinnen noch spazieren fuhren. Größere Fahrzeuge, wie z. B. unser Dampfschiff, schienen von ihren weiten Fahrten auszuruhen. Ich ließ mir hier wohl sein, bis es ganz dunkel wurde, und begab ich mich dann wieder zu meinem Herrn Pastor, der mir auch auf einem kleinen Positiv vorspielte, welches nach seiner Erzählung von einem Finnländischen Bauern verfertigt war. Der Herr Pastor unterhielt sich recht lebhaft, und begleitete mich um 10 Uhr nach dem Abendessen aufs Schiff, während der Vollmond über das stille Etnes sein sanft leuchtendes Licht ausgoß, und schieden wir nach einigen Stunden freundlicher Unterhaltung, vielleicht um uns nie wiederzusehen.

zen vielleicht im Publico mehr gesprochen wurde, als dazu die Veranlassung gegeben sein konnte, denn was wird nicht durch ein Stadtgespräch vergrößert?

Meinen Geist aber ließ ich durch meine Schriften doch in seinen Händen. In Etnes hatten sich auch schwedische Schauspieler eingefunden, zog ich es aber doch vor, lieber zum Prediger zu gehen, als Etwas anzuhören, das ich nicht verstand, und mich daher auch nicht beleben konnte. Auf dem Schiffe hatte sich im Salon ein neuer Passagier eingefunden, und schließ ich daher nicht allein, da, wo für 36 Personen Schlafstellen eingerichtet waren. Das Schiff hat sechs Kajüten, in deren jeder sich drei breite zweischläfrige Schlafstellen befanden.

Den andern Tag war Morgens ein starker Nebel, und konnten wir nicht eher unsere Fahrt fortsetzen, als nachdem der Nebel gefallen war. Dieses Mal begegneten wir einer großen Menge Fahrzeuge, welche bei halbem Winde hin und hersegelten. Unser Schiffs-Capitain hatte manchen heftigen Streit mit den unaufmerksamen Bauern, deren Bote sich im Verhältnisse zu unserem Schiffe, wie Enten gegenüber einem Schwane ausnahmen. Da es nicht viele Reisende gab, so habe ich auch hierüber nichts zu erzählen. Als wir aber unweit Abo kamen, welch' ein neues Schauspiel that sich da für uns auf! In Abo war zwei Tage Jahr-Markt gewesen, und eilte jetzt am zweiten Abend Alles nach Hause. Da wimmelte nun eine fast unzählbare Menge von Rähnen und Bötten auf dem Wasser, und befanden sich auf dem Wasser so viele Menschen, als nur jedes Boot tragen

konnte. Eine große Lebendigkeit herrschte im Volke, und wer ruderte, oder nicht ruderte, Alles sang, man blies auf Instrumenten, oder gab sein Leben auf irgend eine Weise zu erkennen. Wir wurden von allen Seiten begrüßt, und hätte ich nur die Sprache verstanden, ich hätte viel Kurzweil gehabt. So aber blieb mir nur das Grüßen, Winken, und gegenüber den Lebendigen lebendig thun. Je näher es zur Stadt kam, um so enger wurde die Passage, und als wir anlegten, fand es sich, daß man über den ziemlich breiten Fluß, der durch Abo fließt, unweit einer Brücke, über lauter Böte trockenen Fußes hätte gehen können, wie es hier zur Jahrmärktszeit gewöhnlich ist. Doch wie ging es mir in der Stadt, welche noch immer von Märkts-Gästen angefüllt war, und wo man, wie voraus zu sehen war, kein Logis bekommen werde. Im vorigen Jahre hatte ich hier in Abo eine freundliche Wirthin gehabt, bei der war aber Alles besetzt. Ich kannte schon die Stadt, und ihre ersten Gasthäuser, in diesen aber war kein Unterkommen zu finden. Darum kehrte ich zu meinem Schiffs-Capitain zurück und bat ihn, mich bei ihm übernachten zu lassen, hatte sich aber sein Herz verschlossen, und behauptete er, kein Recht zu haben, die Passagiere nach beendeter Fahrt noch am Bord zu behalten, und war jede meiner Vorstellungen dagegen ganz vergeblich. Ich sollte auf der Straße bleiben, oder thun, was ich wollte, nur nicht auf dem Schiffe

schlafen. So machen die Leute das, welches sie dem Allgemeinen verdanken, zu ihrem Eigenthume, wodurch Viele im Publico in bittere Verlegenheit gerathen. Ich wollte das Nachtlager besonders bezahlen, aber auch das wurde nicht angenommen, und hätte meine ehemalige Wirthin nicht ein mitleidiges Herz mit mir gehabt, ich würde die ganze Nacht auf der Straße haben bleiben müssen. Wie viel sie konnte, besorgte sie mir doch ein Plätzchen, und der Satz, wenn die Noth am höchsten, so ist auch Gott am nächsten, bewährte sich auch hier. Wohl will ich nicht so verweichlicht sein und heißen, daß ich diese im Grunde nur kleine Verlegenheit eine Noth nennen konnte, schreibe ich aber nicht für Krieger Leute und Missionäre, sondern für die Reisenden unserer Zeit, welche die Bequemlichkeit lieben. Selbst sie müssen sich auf so Etwas gefaßt machen. Meine gute Wirthin nahm mich noch mit warmem Thee auf, und schlief auch ein Juwelier unweit von mir, der mir von seinem Treiben erzählte, wie er von Markt zu Markt reisen müsse, um das an den Mann zu bringen, welches seine Burschen und Gesellen unterdeß zu Hause fertig machen. So hat Jeder seine Sorgen, seine Mühen. Schon den Abend hatte ich mir den Markt-Platz angesehen, wo sich schon Alles aufzulösen anfang, und den andern Morgen war Alles beendet, konnte aber ich noch immer nicht zu einem guten Zimmer gelangen. Was sollte ich daher beginnen? Die Zeit mit

Nichtsthun verlieren? Sie kehrt nie wieder, und für das, was man den einen Tag thun kann, kommt den andern Tag gewiß kein Augenblick. Ich entschloß mich daher, sogleich an mein beabsichtigtes Geschäft zu gehen, und begab mich zum Erzbischof von Finnland, den ich über meine Erscheinung wohl etwas betreten fand. Er hatte wohl geglaubt, daß ich Finnland schon verlassen habe, da es mir in diesem Lande doch nicht nach Wunsche ginge. Unsere Unterhaltung war daher nicht so freundlich, wie sie 1841 vier Wochen hindurch gewesen war, da ich aber dem die Ehre gab, dem sie gebührte, so sah der Erzbischof doch die Redlichkeit meiner Gesinnung durch, wurde recht freundlich, und theilte es mir mit, daß ich in Abo für mich Geld liegen haben müßte, wo ich es bekommen könnte, und erbot er sich noch einmal meine Predigten zu lesen, um zu sehen, was sich wohl mit ihnen zur Erreichung meiner Zwecke machen lasse, bat er aber, daß ich ihm dazu einige Tage Zeit geben möchte. Es wäre Unrecht von mir gewesen, wenn ich seine Güte hätte verkennen wollen, und dankte ich ihm viel mehr dafür, daß er nicht allein als Chef der Censur, sondern auch als edler Mensch sich meiner annehmen wollte, und empfahl mich seiner Gewogenheit. Doch was nun weiter in diesen Tagen der Arbeit für den Erzbischof, und der Ruhe für mich? Ich begab mich zunächst zu einem Buchdrucker in Abo, den ich mehrere Broschüre u. s. w. 1841 zugesandt hatte,

damit er sie ins Publikum bringe. Er hatte das Seine redlich gethan, d. h. Alles zusammengelegt und aufbewahrt. Hätte er doch, dachte ich, es lieber den Leuten geschenkt, damit sie es lesen, — jetzt aber hatte er nur das gethan, was der Mann im Evangelio, der das Talent welches ihm gegeben war, damit er wo möglich zehn Talente mache, vergrub. Ja, Einiges im vorigen Jahre per Post ihm zugesandt lag noch auf der Post, trug aber wohl nicht er die Schuld, sondern Andere in Helsingfors. Ich konnte diese Gleichgültigkeit nicht begreifen, mußte mich aber damit trösten, daß das Uebersandte in deutscher Sprache abgefaßt war, und daß es Schweden waren, die es hätten lesen sollen. Mit schwedischen, selbst den besten Schriften, hätte ich nichts Besseres gethan. Die Herren in Finnland aber lesen und verstehen deutsch, und haben es in dieser Sprache so weit gebracht, daß sie strenge Critiker deutscher Schriften abzugeben im Stande sind, daher ich mit dieser Lauheit doch wohl hadern könnte. Sich die Leute aber durch Schriftstellerei geneigt machen, ist keine kleine Aufgabe, welche unter vielen nur wenige gehörig zu lösen verstehen. Was der Herr Buchdrucker aufbewahrt hatte, nahm ich zurück, und wollte damit in diesen für mich öden Gegenden das Mögliche versuchen. Dann begab ich mich zu einem Lehrer einer Pankasterschen Schule in Åbo, welcher derjenige war, der für mich Geld einzassirte hatte, welches mir auf meinen Reisen

ein guter Zuschuß war, da ein Reisender ohne Geld überall ein verlorener Mann ist. Wann wird wohl die Zeit kommen, da der Mensch sich dem Menschen naht, um sich im Glauben, in der Liebe und in der Haffnung zu stärken. In unseren Zeiten sind die Geld:Interessen die Hauptsache, das Wesentliche, alles Andere Nebensache. Liebe, Gastfreundschaft, diese Tugenden, welche die Welt zum Himmel machen könnten, sind fast überall erstorben, und selbst die Freundlichkeit muß größtentheils erkaufte werden. Somit hatte ich in Ubo Alles gethan, was ich wußte, und hatte nichts, womit die nächsten Stunden auszufüllen. Da warf ich einen Blick auf die Dampfschiffe, und befand sich zur Zeit noch eins da, welches nach Stockholm fährt längs den Alands: Inseln. Es führte den Namen, Solide. Ich begab mich dahin, und fragte, wann es abfahren würde. Es hieß — bald! Der Capitain war auch hier willig, mich im Salon arbeiten zu lassen, und besorgte ich mir sogleich ein Billet zur Fahrt nach Aland, brachte meine Habseligkeiten an Bord, und freute mich, darüber, daß ich diese Insel:Gruppe kennen lernen sollte.

Besuch der Alands: Inseln.

Schon als Student hatte ich viel davon gehört, daß die Alands: Inseln besonders schön gelegen wären, und eine reizende Insel:Gruppe ausmas

then, daher ich schon damals, als Reisender in
 Finnland sie zu besuchen wünschte, konnte ich
 aber doch eine Reise dahin nicht machen. Jetzt
 bloß um einer Natur: Schönheit die Fahrt zu
 unternehmen, wäre wohl nicht mehr für mein
 Alter und für meinen Geist gewesen, da ich mich
 aber in der Nähe derselben befand, und mit ih-
 rem Besuche ein Paar Tage ausfüllen konnte,
 so wäre es wohl Unrecht gewesen, hätte ich den
 Wunsch meiner Jugend nicht erfüllt, besonders
 da ich damit auch andere Zwecke vereinigen konnte.
 In Dorpat nämlich war ich als Student in dem
 Hause eines Professors, gleichsam als Haus: Kind
 aufgenommen gewesen, und daher seinem Hause
 befreundet. Er selbst war jetzt schon lange ge-
 storben, seine Wittve aber lebte auf den Ålands-
 Inseln bei einer an einen Obristen verheirathet-
 ten Tochter. Diese meine ehemalige Brod: Mut-
 ter wollte ich nach 26 Jahren wiedersehen, und
 zugleich die Geistlichkeit auf der Insel besuchen,
 in der Hoffnung, eine freundliche Aufnahme zu
 finden, da Insulaner gewöhnlich ein ganz ander-
 res Völkchen sind, als die Bewohner des festen
 Landes. Auf einer Insel findet man die Leute
 einfacher und gastfreier, als sonst wo, wenn nicht
 der allgemeine Geist auch hier ein: und durch-
 gedrungen ist. Meine jetzigen Reise: Gefährten
 waren eine Dame, die nach Stockholm reiste,
 und die sich meist nur im Damen: Salon auf-
 hielt, und ein Paar Herren. An Letztere wandte
 ich mich, und fand in einem derselben Jemanden,

der nicht allein deutsch verstand, sondern auch von der Insel Åland selbst war, und daher die Verhältnisse der Familie, welche ich besuchen wollte, kannte. Es war der Polizei-Director der Insel selbst, der mir auch erzählte, wie er mit den Pässen derjenigen, die nach Stockholm reisen, zu thun hätte. Dies gab mir eine gute Gelegenheit, über diesen Gegenstand mich mit ihm auszusprechen, und mich über die Schwierigkeiten zu beklagen, welche man hier fände, wenn man eine kleine Lust-Fahrt nach Stockholm machen wolle. Zwar hatte ich schon alle Wünsche und Hoffnungen auf eine Fahrt nach Stockholm aufgegeben, wäre es mir aber doch lieb gewesen, wenn der Herr Director mir würde gezeigt haben, wie die Hindernisse, welche dabei obwalteten, zu besiegen seien, ohne Unrecht zu thun, überging er aber dieses mit Stillschweigen. Wie der lebhafteste Verkehr zwischen Schweden und Finnland bestehen kann, blieb mir ein Räthsel, und mußte ich mir denken, daß es Ausnahmen, Mittel und Wege gebe, welche zu meiner näheren Kenntniß nicht haben kommen können, wie es in allen Ländern Vieles giebt, das selbst dem alleraufmerksamsten Reisenden verschlossen bleibt. Wenigstens Predigern, glaube ich, muß man das gegenseitige Ausreisen von einem Lande ins andere erleichtern, da sie als Christi Diener nicht allein die Welt durchwandern sollen, sondern auch wohl die Einheit der Kirche, die sich über viele Länder verbreitet, auf-

recht erhalten müssen. Auf unserem Schiffe wartete uns ein recht lebendiger Restaurateur auf. Es war das ein junger Mann, der zwei Wirthschafts : Damen, die sich auch auf dem Schiffe befanden, sehr den Hof machte. Ihre Höflichkeiten, die sie sich bezeigten, mußte ich viel ansehen, da ich in dem Salon, in dem sie sich aufhielten, schrieb. Auch mußten wir eine Nacht auf der See zubringen. Das Schiff konnte nicht die Alands : Inseln erreichen, hielt daher an, und warf die Anker. Ich kramte während des Fahrens in meinen Büchern, und da man sah, daß ich etwas Deutsches für Kinder herausgeholt hatte, so fanden sich ein Paar, welche mir Jeder ein Exemplar abkauften, so daß ich auf den Gedanken kam, ich thäte gut, wollte ich auf den Dampfschiffen einen kleinen Buchhandel eröffnen. Hier wenigstens finden sich viele Passagiere jeder Art, und kommt man leicht darauf, ein Buch zu kaufen, um etwas Neues nach Hause zu bringen, oder auch nur, um damit Jemanden auf der Fahrt selbst ein Geschenk zu machen, wie ich für Beides die Fälle gehabt habe. Unser Landungs : Platz war die Festung Pomarsund auf der Alands : Insel. Hier stand der Obrist, der Schwiegersohn der Professor : Wittve, die ich besuchen wollte, am Ufer, als wir des anderen Tages um 10 Uhr hier ankamen. Der Polizey : Director stellte mich ihm vor, und kündigte ihm meinen Besuch an, welches der mir noch ganz unbekannte Obrist freundlich

aufnahm. Es ist oft für Reisende sehr empfindlich, wenn ihr Reisezweck durch Andere verrathen wird, mir war dieses aber hier doch von Nutzen, gleichsam eine gute Empfehlung. Der Obrist entfernte sich bald, und entschwand meinen Augen. Unterdessen hatte ich einen Soldaten gefunden, der mir meine Sachen in ein kleines Gasthaus trug. Während ich ihm langsam folge, fängt der Soldat an mit meinen Sachen zu laufen, so schnell er nur kann. Um ihn nicht aus den Augen zu verlieren, eile ich ihm nach, kann aber nicht begreifen, was das bedeuten soll. Da höre ich schießen, und fliegen Steine hin und her, und fallen einige hart vor mir nieder. Da erst merke ich, daß man hier Felsen sprengt, wie das in Finnland häufig geschieht. Das Land hat nämlich, wie bekannt, vielen Granit, sprengt man ganze Felsen weg und benutzt die Stücke zum Bau. Leicht hätte es mir hier recht übel ergehen können, Gott aber schützte mich, und führte die Steine so, daß sie mich nicht trafen. Nachdem ich aus aller Gefahr war, sah ich den Herrn Obristen mir fahrend entgegenkommen. Er hatte seiner Schwieger-Mutter meinen Besuch schon angemeldet, lud mich zum Mittags-Essen ein, und bot mir eine freundliche Aufnahme an. Das Gasthaus in Pomarsund war sehr klein und unbedeutend, putzte aber doch der Wirth sein Häuschen auf, weil im Herbst und Winter daselbst ein Klubb errichtet werden sollte. So weiß sich jeder Ort doch einzurichten.

Im Gasthause ruhete ich zuerst etwas aus, kleidete mich an, und begab ich mich hierauf zu meiner ehemaligen Brod-Mutter, die mich nach den 25 Jahren unserer Trennung liebevoll aufnahm, und fand ich in diesem Hause viel Gutes. Der Obrist war ein recht unterrichteter Mann, der sich außer mit seinem Fache, auch mit anderem Wissenswürdigem bekannt gemacht hatte, und gern philosophirte. So wohl auch hier für mich gesorgt war, so wollte ich jedoch meine Zeit mit Plaudern nicht versteren, und sah ich mich in dem Orte um, konnte aber doch nichts anderes thun, als nur noch einen jungen russischen Geistlichen besuchen, den ich gleichfalls für meine literarischen Arbeiten anzuregen suchte, wußte der Mann aber doch nicht, wie er sich zu mir stellen sollte, obschon er wohl zeigte, daß er ein wohlunterrichteter Seminarist seiner Zeit gewesen sein müsse. Es befindet sich hier auf Pomarsund noch ein zweiter russischer Geistlicher, wohnte er aber zu entlegen, als daß ich auch ihn hätte besuchen können. Pomarsund selbst aber ist eine vor Kurzem angelegte Festung, und muß man sich darüber wundern, was die menschliche Thätigkeit in der kurzen Zeit von 9 Jahren hier alles angelegt hat. Felsen sind weggesprengt, und große Festungs-Gebäude aufgeführt, in denen eine Menge Militair wohnen kann. Eben wurde eine schöne russische Kirche ausgebaut, und sollte die alte zu einer schwedisch-lutherischen abgegeben und eingerichtet werden,

darin auch deutsch gepredigt werden sollte, war auch schon bestimmt, daß Pomarsund einen eigenen Festungs-Prediger bekommen sollte, der schwedisch, finnisch und deutsch zu predigen verpflichtet wäre. In anderthalb Tagen meines hiesigen Aufenthalts bewegte ich mich hier, wie viel ich konnte, und begab ich mich hierauf ins Innere der Insel zu den Geistlichen. Der Obrist war so gefällig, mir bis zum nächsten Propst, der zugleich der Bezirks Propst, in Finnland Contract-Propst genannt, war, einen Wagen zu geben, einen zweirädrigen Einspanner, wie in ganz Finnland gefahren wird. Der Kutscher sitzt hier zur Seite, oder hinter dem Fahrenden auf einem kleinen Bock, von dem herab er kutscht, während der Herr zwischen der Leine sitzt, kutscht man sich aber oft auch selbst. Selbst Damen sind ihre eigenen Kasse-Fenkerinnen. Die größte Merkwürdigkeit hieselbst, auf welche ich stieß, war die Ruine eines ehemaligen schwedischen königlichen Lustschlosses, in dem in früheren Zeiten die Könige von Schweden in der Sommerzeit einige Wochen zugebracht haben sollen. Die Gegend, in der dieses Schloß liegt, soll die schönste auf der ganzen Insel sein. Sie zeichnet sich durch Felsen aus, Berge, zwischen denen Thäler liegen, da auch Seen sind. Auch die Hand des Menschen hat hier Leben hineingebracht, und findet man Felder, Gebäude, und sieht weiter im Hintergrunde die Kirche und das Pastorat. Der Propst nahm mich gastfreund-

lich auf, sandte meine Equipage zurück und versprach, mich weiter zu befördern. Ich erhielt daher Zeit genug, mich mit ihm auszusprechen, führte er mich auch in seine Kirche, zeigte mir seinen mit Gold gestickten braun sammetenen Talar, wie auch, was er sonst noch zu den Merkwürdigkeiten seiner Kirche zählte. Dagegen theilte ich ihm meine Ideen mit, und bat ihn, meine Schriften in seinem Kreise circuliren zu lassen. Land: Güter hat die Insel nur drei, welche der Krone gehören. Die Haupt Gruppe besteht aus 40 Inseln, die zusammen Aland genannt werden. Adel wohnt hier nicht. Pastorate giebt es sechs, welche ihre Prediger und Adjuncten haben. In einem Tage kann man sie alle besuchen, da sie nicht weit von einander entfernt sind, und man auch hier eine gehörig eingerichtete Post hat, die von Station zu Station führt. Die meisten Haupt-Prediger führen den Titel Propst, den sie als Belohnung für Verdienste erhalten haben.

Man bettete mich in einem geräumigen Erker: Zimmer, wo ich ein recht weiches Bett erhielt, darin ich nach einem schönen Abend: Essen sanft einschlief. Den andern Morgen schien die lachende Herbst: Sonne freundlich in mein Zimmer, und versprach mir einen schönen Reisetag. Nachdem ich noch einige Geschäfte mit dem Propst abgemacht hatte, welche mir für die Zukunft nützlich werden könnten, schickte ich mich zu meiner Fahrt an, zu der ich einen finnlandischen Einspanner mit einem kleinen Mädchen

erhielt. Bevor ich aber den gastfreundlichen Propst verließ, mußte ich noch frühstücken, und habe ich hier gefunden, daß, wenn alle Prediger so einen reisenden Amtsbruder aufnehmen wollten, man sich von einer Reise eines Geistlichen viel versprechen könnte, falls derselbe nur ein genaues Tage-Buch führt, und dasselbe dem Publicum nicht vorenthält. Um zu zeigen, wie gütig die Geistlichen in Aland gegen einen reisenden Amtsbruder sind, erwähne ich, ohne auf Essen und Trinken viel zu geben, nur folgendes. Nach meiner Ankunft wurde Kaffee gereicht, später Thee, hierauf Obst und um 9 Uhr kam ein Abend-Essen von drei Gerichten, wobei ein Glas Wein nicht fehlte. Morgens kam Kaffee, dann ein Frühstück, da allerhand aufgetischt wurde, und erhielt ich die mir angebotene Equipage bis zur nächsten Station unentgeltlich, in einer Zeit, da Pferde und Hände bei den Herbst-Arbeiten unentbehrlich waren. Hätte der Propst meine Lage gekannt, ich zweifle nicht, daß er mich selbst mit Reise-Geld noch unterstützt haben würde. Auf der Station bekam ich einen kleinen Postillion, der sehr behende war, konnte ich aber mit ihm nicht sprechen. Er führte mich durch eine reizende Gegend bis zum nächsten Pastorate, in dem ich gleichfalls einen Propst, der jedoch nur diesen Titel führte, kennen lernte. Es war das ein hagerer etwas kränklich aussehender Mann, der aber durch sein sprechendes Auge und sein ganz

zes Wesen ausdrückte, daß in ihm eine denkende Seele wohne. Auch fand ich gleich beim Anfange unseres Gesprächs, daß er sich in der Reflection sehr erhoben hatte, denn er beschäftigte sich damit, daß er den Schlüssel zu allen Sprachen auffinden wollte, und hatte in das Wesentliche seiner Sache tief geschaut, sich auch viel damit befaßt, durch die Schriftstellerei auf das finnländische Publikum zu wirken, wobei er aber so manche Schwierigkeiten gehabt hatte. Gern hätte ich mich von diesem umsichtigen Manne recht umständlich über Finnland unterrichten lassen, wozu er mir der rechte Mann zu sein schien, kam aber öfters Besuch, und unterbrach dieses unsere Unterhaltungen, sah ich aber bei dieser Gelegenheit, wie vielseitig der Einfluß der finnländischen Geistlichkeit auf allerhand Gegenstände sein müsse. Auch dieser Propst zeigte mir seine Kirche und alles darin Merkwürdige, machte mich auch auf seine Agricultur aufmerksam. Er besaß ein Pastorat mit 50 Sonnen Aussaats, und schien sich auch mit der Landwirthschaft viel zu beschäftigen. Seine Familie war zahlreich, und als wir uns zu Tische setzten, war ein ziemlich großer Tisch besetzt. Ich saß auch neben jungen wahrscheinlich sprechlustigen Schwedinnen, ich konnte mich aber mit ihnen nicht unterhalten, aus Mangel an Kenntniß ihrer Sprache, der Propst aber war der deutschen Sprache vollkommen mächtig, hatte auch einige Zeit in Dorpat studirt, war früher in Friedrichsham Lehrer gewesen, und

hatte eine Statistik über Alt-Finnland herausgegeben. Auch dieser Propst war so gefällig, Druckschriften von mir entgegenzunehmen, welche er mir nach Upsala zu befördern versprach. Noch von einem andern Propst hatte man mir erzählt, und mir gerathen, auf jeden Fall seine Bekanntschaft zu machen. Auch er war ein Schriftsteller, und hatte sich besonders die Gewogenheit des Publikums erworben. Sein Pastorat aber war mir doch zu entlegen, und da ich diesen Tag noch einen Ort erreichen wollte, da die von Stockholm zurückkehrenden Schiffe anhalten, um sich besichtigen zu lassen, so mußte ich mir die Freude, ihn kennen zu lernen, versagen. Nach dem Mittags-Essen begab ich mich mit meinem kleinen Postillion, der unterdeß gewartet hatte, bis zum nächsten Dorfe, wo er abgewechselt zu werden hoffte. Da aber Niemand zu Hause war, der ein Pferd besorgen konnte, so mußte er weiter, welches ihn bis zu heißen Thränen betrückte, und konnte ich ihn gar nicht beruhigen. Mein nächster Postillion war ein rüstiger Mann, der viel von mir wissen wollte, konnte ich aber leider mich ihm nicht verständlich machen. Meine Pantominen waren ihm aber doch Sprache und da wir an ein drittes Pastorat kamen, wußte er, daß es mein Wunsch war, hier einzufahren. Auch hier war der Prediger Propst und Schriftsteller, woraus man sieht, was diese Insulaner leisten, fand ich ihn aber ausgegangen, sein Wohnhaus eben im

Bau. Eine Dame empfing mich, und bat mich in deutscher Sprache, auf die baldige Zurückkunft des Propstes zu warten, nahm ich aber diese freundliche Aufforderung nicht an, weil es schon bald Abend zu werden anfing, und der Herr Propst zu lang hätte ausbleiben können. Wir kamen noch bei einem vierten Pastorate vorbei, und kehrte ich auch hier ein. Der Prediger war wohl zu Hause, sprach aber kein deutsch, und mußte die Lateinische Sprache aushelfen. So gutmüthig dieser auch war, mir gleichfalls aquam theam, wie er Thee nannte, reichen ließ, hatte er jedoch nicht das ihn empfehlende Aeußere, und stand, wie man sagte, bei den Leuten nicht in der Achtung, wie die anderen Prediger der Insel. Er hatte ein unglückliches Kind, das schon ziemlich herangewachsen war, das nicht sprechen konnte, denn die Zunge war ihm angewachsen. Der Vater hatte bis jetzt versäumt, das Kind zu einem verständigen Arzt zu bringen, ungeachtet Abo, Helsingfors, oder Stockholm leicht zu erreichen gewesen wären. Wohl bat ich ihn, Hülfe in der Zeit zu suchen, überzeugte ich mich aber doch davon, daß Alles davon abhängt, wie der Mensch die Welt, und sich in derselben ansieht. Von diesem Pastorate nicht weit kam man ans Meeres-Ufer, und mußte man von da 9 Werste zu Wasser fahren, um den Ort zu erreichen, dahin ich eilte. Am Ufer befindet sich ein Dorf, welches verpflichtet ist, Passagiere überzusetzen. Wir kamen hier spät an, und da die Ruderer des zur

Uebersahrt bestimmten Paquet;Bootes erst zusammengeführt werden mußten, es auch etwas windig unterdeß geworden war, so mußte ich mich entschließen, die Nacht hier zuzubringen. Die Alands;Inseln sind ziemlich bevölkert, und war ich durch mehrere Dörfer gefahren, hatte ich hin und wieder verzierte Stangen gesehen, welche zu Kinder Belustigungen in der Ostern;Zeit gedient hatten. Ueberall erkannte man, daß die Leute hier sehr betriebsam sein müssen, denn die Grenzen waren überall eingezäunt, und stieß man selbst im Walde auf Zäune, so, daß ich der Meinung war, Jeder habe auch seinen Antheil am Walde umzäunt.

In der Bauer;Wohnung, in welcher ich mich jetzt befand, waren die Leute recht gesprächig, und kamen wir darin überein, daß, sobald es zu dämmern anfange, ein Weib mit ihrem Sohne mich in einem kleinen Boote nach Degerby, wohin ich mußte, übersetzen werde. Im Herbst, da die Tage kürzer sind, kommen die Dampfschiffe nicht mehr über Pomersund, weil dies ein Umweg ist, und muß daher Jeder, welcher von Aland nach Abo oder sonst wo hinfahren will, sich in diesem Orte, Degerby, einfinden. Dieser Umstand veranlaßte es, daß ich in der Nacht von einem Reisenden geweckt wurde, welcher auch nach Abo fahren wollte. Es war das ein Proviant Officier, der auch deutsch verstand, daher ich einen erwünschten Reise;Gefährten erhielt. Es war mir aber noch eine größere Ue-

berraschung zugebracht, denn kaum war ich wieder eingeschlafen, als ich von einem zweiten Reisenden geweckt wurde, und war dies der Obrist, von dem ich eben kam, der gleich nach meiner Abfahrt einen Brief erhalten hatte, der ihn zwang, auch die Fahrt nach Abo zu machen. Es waren daher unser drei, und da die anderen beiden Herren mit den hiesigen Verhältnissen bekannt waren, so befand ich mich im Vortheil. Das kleine Boot wurde abbestellt, und das große Paquet-Boot fertig gemacht, und sollten wir noch vor Tage absegen, die Morgenröthe aber sollte doch noch abgewartet werden. Noch schien der Mond, als sich die Ruderer schon versammelt hatten, es kam eine Fuhre, auf welche wir unsere Sachen legten, und gingen wir zum Boot. Der Wind war uns aber entgegen und hatten wir daher weit mehr, als nur 9 Werste zurückzulegen, weil hin und her lavirt werden mußte. Wir besorgten daher um so mehr, daß unsere Fahrt verfehlt sein könnte, und wir das Dampfschiff nicht mehr in Degerby antreffen würden. Als wir aber endlich doch dieses Dorf erreichten, erfuhren wir zu unserer nicht geringen Freude, das Schiff werde noch erwartet, und hatten wir daher vielleicht noch Zeit genug, um zu thun, was wir wollten. Und in der That kam das Schiff erst spät Abends. An einem Orte, den man zum ersten Male in seinem Leben besucht, unthätig sein, ist eine Sünde, und hätte ich wissen können, daß

Wir hier einen ganzen Masttag haben würden, ich hätte gleich einen Karren angenommen, um auch auf diesem Theil der Inseln einen Prediger zu besuchen. Ich durfte mich aber nicht zu weit entfernen, und besah nur das, was Degerby Merkwürdiges hatte. So z. B. war vor einigen Jahren der zweite Sohn des Kaiser Nicolai, noch ein Knabe, hier gewesen. Man führte ihn hier herum, und zeigte ihm auch einen großen Granit Block. Der muntere Knabe springt hinauf, und zum Andenken daran hat das dankbare Finnland den Namen des Großfürsten und die Jahreszahl mit großen goldenen Buchstaben hier eingraviren lassen, damit der Stein es der Nachwelt sage, was Constantin Nicolajewitsch hier als Knabe gethan. Ueberhaupt bezeugt Finnland sich dem Kaiser Hause sehr ergeben, denn auch der Kaiserin Alexandra ist in Helsingfors ein Monument errichtet, das in einer Pyramide von Granit besteht, mit goldenen Inschriften versehen, und mit Ketten eingezäunt ist. Auch hat Degerby eine Tamoschna, welche die Waaren der Kauffartei Schiffe insbesondere revidirt. Auch zum Director ging ich, und besah von hier aus die ganze Lage der Gegend. Am Strande im Wasser fand ich eine Menge solcher Mollusken, welche in steter Bewegung einen Schlamm-Kreis, der durchsichtig ist, um sich drehen, so daß man das Thier selbst nicht bemerken kann. Der Herr Obrist machte mich auf sie aufmerksam, und sagte, Finnland sey reich an solchen Erscheinungen.

Auf der Station wurden wir für ein Billiges gut bewirthet, wie man überhaupt in Finnland, besonders an den kleinen Orten, Gottlob, noch ehrlich ist. Einer unter uns Reisenden, der Herr Proviant-Offizier, bekam heftige Zahnschmerzen. Ich gab ihm den Rath, sich mit einem silbernen Löffel und einer stählernen Gabel oder einem Messer zu galvanisiren. Er that es, das Mittel aber wollte nicht helfen. Ungeduldig wollte er es schon aus der Hand legen, als ihn der Schmerz plötzlich verläßt, und blieb er ferner verschont. Das Schiff brachte nur wenige Passagiere mit, darunter sich der Platz-Major von Ubo befand, dessen Bekanntschaft ich 1841 schon gemacht hatte. Er war im Auslande gewesen und hatte so Mancherlei zu erzählen. Der Restaurateur, dem ich einen Brief nach Stockholm mitgegeben hatte, brachte mir eine Antwort, die mir so Manches zum Nachdenken gab. Ich hatte mich an eine Buchdruckerei gewandt, und wollte dieselbe mir beim Druck einer Schrift behülflich werden und bot mir ihre Dienste an. Der Capitain des Schiffes hatte mich auf der Insel Åland überrascht. Auf der Hefahrt hatte er nämlich, nachdem ich das Schiff verlassen hatte, ein Buch bemerkt, welches ich im Salon vergessen. In der Vermuthung, es könnte mir dasselbe nothwendig werden, sendet er es mir per Post zu, und als ich mitten in der Insel durch ein Dorf fahre, werde ich angehalten, und überreicht man mir ein großes Couvert, mit meiner Adresse,

dessen Inhalt ich nicht errathen konnte. Als ich das Schreiben erbrach, fand ich mein im Schiff zurückgebliebenes Buch als Zeichen der Aufmerksamkeit des Schiffs Capitains. Unsere Fahrt nach Abo bot übrigens keine Abwechslungen dar, wurde ich aber doch beschenkt mit einer Waare, die aus Stockholm kam, und in einem Regen-Schirm bestand, der mir später manche gute Dienste leistete. Wir waren aus Degerby Morgens früh gefahren, und hatten daher bis Abo nur eine Tages-Reise, kamen auch hier ziemlich zeitig an. Meine Wirthin in Abo konnte mir jetzt mein ehemaliges Zimmer einräumen, welches mir lieb war, denn ich dachte scharf zu arbeiten, falls mir der Herr Erzbischof die Gelegenheit dazu geben sollte. Die Kürze der Zeit aber, welche ich noch in Finnland zubringen konnte, veranlaßte es, daß das Geschäft, welches ich hier bereits eingeleitet hatte, eine ganz andere Richtung erhielt.

Einige Tage wieder in Abo und Rückfahrt nach Helsingfors.

In Abo begab ich mich bald zum Erzbischof, um zu sehen, was er wohl unterdessen mit meinen Predigten gemacht hätte. Ich fand ihn zu Hause und sagte er mir, daß er wohl sie näher angesehen habe, und theilte er mir einiges Wenige mit, welches ich abändern könnte, um in unseren Zeiten der Widersprüche und der geist-

lichen Kämpfe jeden Anstoß zu vermeiden, wogegen ich mich um des Friedens Willen keineswegs abgeneigt zeigte. Da aber das Manuscript auf jeden Fall dem Domcapitel hätte unterlegt werden müssen, um zum Zweck zu gelangen, das Warten auf das Endresultat mir aber mehr Zeit kosten könnte, als ich darauf als Reisender würde haben verwenden können, so war der Erzbischof der Meinung, ich thäte gut, wenn ich mein Manuscript, welches drei Predigten enthielt, theilen wollte, und jede Predigt einem Gliede des Domcapitels zur Durchsicht zu geben gesonnen wäre. Er selbst behielt sich die erste vor, und nannte mir zwei Andere, denen ich die zweite und dritte Predigt zum einstweiligen Lesen mittheilen sollte, damit ich auf solche Weise schneller an mein Ziel gelange. Der erste unter diesen Gliedern des Domcapitels war der Contract-Propst, ein recht würdiger einsichtsvoller und tolerantgesinnter Mann, der andere ein noch junger Pector, von dem man der Meinung war, daß er zu denjenigen gehöre, welche in unsere Kirche den Geist der Neuerung hineintragen. Ersterer las meine Predigt bald durch, und gab sie mir mit der Versicherung zurück, er hätte in ihr nicht allein nichts Anstößiges, sondern vielmehr gefunden, daß sie eine recht christliche und erbauliche Predigt wäre, und war ich der Meinung, er habe sie nicht allein mit dem Geiste, sondern auch mit dem Herzen gelesen, um welches Letztere mir besonders zu thun war.

Die zwei würdiaften Glieder des Domcapitels hatte ich demnach für mich, und zweifelte ich nicht daran, daß der jüngere ihnen beipslichten werde. Als ich aber an ihn kam, fand ich ihn zu beschäftigt, um meine Predigt mit Ruhe durchzulesen. Ich las ihm das Ende wenigstens selbst vor.

Diese Predigt handelte über die Hoffnung, und ich hatte darin gesagt, daß ein wesentlicher Grund zur Erreichung dessen, das wir hoffen, der sei, daß wir hier auf Erden rechtschaffen gelebt, und mithin gute Werke geübt haben. Dazu sagte der Lector, was sind gute Werke? Nichts, gar nichts, und belegte dieselben mit einer sehr gehässigen Benennung, daß ich dazu natürlich schweigen mußte, besonders da mir das nie in meinem Leben vorgekommen war, daß die guten Werke, von denen die Schrift sagt, ohne sie sei aller Glaube todt, zu verwerfen wären. Weiter aber ließ sich der Herr Lector über den Gegenstand nicht aus, und konnte auch nichts Weiteres verfügen. Da ich aber später wieder zum Erzbischof kam, theilte er mir mit, daß in der Sitzung auch über meine Predigten die Rede gewesen wäre, man aber darüber, ob man mir das Imprimatur geben könne, sich in Verlegenheit befunden habe, und war der Erzbischof der Meinung, ich könnte ja wohl meine Predigten anders wo, als gerade in Abo drucken lassen, an welchen Ort ich übrigens gebunden wäre, falls ich vom hiesigen Domcapitel die Druckbewilligung erhielte.

Gebunden aber wollte ich auf keinen Fall sein, weder hier, noch anders wo, und nahm ich darum lieber mein Manuscript zurück, um anderswo damit das Mögliche zu versuchen.

Opus et oleum perdidit, mußte ich mir jetzt wohl sagen, besonders da ich bei Jemand noch gewesen war, der mir ein kleines dramatisches Werk in lateinischer Sprache zeigte, welches nicht lange nach Erfindung der Buchdruckerei in Ubo gedruckt worden war, und die Lebensgeschichte Christi dramatisch darstellte, welches Stück in Ubo seiner Zeit auch aufgeführt sein soll. Was wollte er mir damit sagen? Gewiß nichts Anderes, als: auch du hast hier bei uns in Finnland etwas Dramatisches drucken lassen, welches ich dem gleichstelle. Wie hier geschehen, willst auch du unstreitig eine sehr ernste Sache auf das Theater bringen, ist das nicht lächerlich? Ich glaubte ihn richtig verstanden und das gehörig aufgefaßt zu haben, was er mir sagen wollte, konnte ich mich aber gegen diesen mir so fein zu verstehen gegebenen Tadel nicht vertheidigen, besonders da der Herr Lector wohl mehr dachte, als er aussprach, und mir sagen wollte, Theater und Spectakel ist bei uns Finnländer synonym. Ich wohl gehe von ganz anderen Lebens-Ansichten aus und meine, daß das Theater nichts Anderes ist, als ein von Menschen dargestelltes Panorama des Lebens. Was sich in der Welt Großes findet, zeigt man in einem Panorama, und kann man ja wohl das

Leben eben so nachbilden, so gut als es sich nur thun läßt, darf man aber nur nicht vergessen, daß das Leben in Gottes Hand steht, während Theater u. s. w. ein Menschen Werk ist, bei dem Menschen, besonders die ein solches nicht aufführen können, oder aufgeführt haben, nachsichtig sein müssen. Gewöhnlich aber sind diejenigen, welche keine schaffende Kraft besitzen, die strengsten Recensenten fremder Werke, und habe ich mir daher auch in Finnland so manches gefallen lassen müssen, welches für mich eben nicht so leicht war. Ein Rector des Abo'schen Gymnasiums, welcher die Aussicht hatte, als Professor der Exegese nach Helsingfors berufen zu werden, zeigte sich gegen mich aber doch recht freundlich und human. Er gab mir nicht allein Einiges, das er selbst hatte drucken lassen, sondern kaufte mir auch einige meiner Druckschriften, die ihm noch nicht bekannt waren, ab, welches mir, der ich ein *omnia mecum portans* war, auf jeden Fall lieb sein mußte. Zuletzt machte ich in Abo noch die Bekanntschaft eines Mannes aus Schweden, der sich mir anbot, von mir Einiges mitzunehmen, und in Upsala abzugeben, welches ich auch zu den Vortheilen zählte, die ich in Abo fand, obschon ich es nicht wissen konnte, welche Folgen das haben könnte. Bei allen Unannehmlichkeiten, welche das Leben hat, findet sich aber doch auch so Manches, welches dieselben ausgleicht, und wenn ich auch den eigentlichen Zweck meiner Reise nach Abo verfehlt zu haben scheine,

So hatte ich jedoch das im Jahre 1841 hier Angefangene fortgeführt, das ich auch abzuwägen verstehen mußte. Gern wäre ich noch bis Uleaborg im Botnischen Meerbusen hinaufgefahren, da es in Abo auch ein Dampfschiff giebt, welches die Fahrt dahin macht, dieses Schiff befand sich aber eben unterwegs und hieß es, daß es nach seiner Rückkehr keine Reise weiter unternehmen werde. Ich gab daher alle meine Pläne auf und dachte an meine Rückkehr, welches auch dem Erzbischof in meiner damaligen Lage das Beste zu sein schien, und stattete ich letzteren gern auch öffentlich dafür mein Dank ab, daß er jedes Mal auch ein christlich theilnehmendes Herz mir hat zeigen wollen, und mir so viel half, als es ihm seine Lage gestattete.

Das Dampfschiff, der Storsfürsten, war unterdessen von Stockholm kommend, in Abo angelangt, und entschloß ich mich, diese Gelegenheit zu benutzen, besonders da der schon im vorigen Jahre gegen mich gefällig gewesen Capitain erlaubte, daß ich im Salon arbeite. Es schien, als ob die gütige Vorsehung die Herzen Aller mir aufgethan hätte, damit ich allen müßigen Reisenden ein Vorbild gebe, wenigstens darin, wie man keine Zeit verliere. Als ich Abo verließ, begleitete mich kein Freund, und nur meine Wirthin war so gütig gewesen, mir ihre Magd mitzugeben, damit sie meine Sachen aufs Schiff trage. Meine Reisegefährten waren von verschiedenem Stande, und konnte man sie

in Glieder eines Ober- und Unter-Parlaments eintheilen. Gene zeigten sich nur wenig, und befand sich unter ihnen ein Schwiegersohn des in Finnland sehr geachteten schwedischen Bischofs Franzen, und ein Paar junge Herren, welche die Rolle der Bornehmen spielten. Ein Schneider-Meister aus Helsingfors, der ein wohlhabender Mann hieß, hat e sich zu ihnen wohl um seines Geldes Willen gesellt. In dem Salon, in dem ich arbeitete, befanden sich einige Herren, welche dem Schiff's : Capitain ihre Unzufriedenheit darüber bezeigten, daß ich im Salon arbeite, ungeachtet ich kein Salon-Passagier wäre. Der Capitain theilte es mir mit, berief ich mich aber auf das von ihm erhaltene Versprechen, ohne welches ich wohl die Fahrt nicht würde mitgemacht haben. Das aber half nichts, und sollte ich das Schreiben einstellen. Ich sprach hierauf mit den Passagieren selbst, und bat sie, mir die Beschäftigung nicht zu verhindern, indem ich sie auf keinen Fall beeinträchtigen würde. Meine Bitten fanden aber kein Gehör, und veranlaßten dieselben nur Streitigkeiten, welche Niemand schlichten konnte, daher ich schon mein eigener Richter sein mußte. Ich zog mich zurück und spielte von nun an den aufmerksamen Beobachter. Die Tage waren schon bedeutend kürzer geworden, und konnten wir die Fahrt in einem Tage nicht beendigen. Unweit einer Insel warf man die Anker, um hier zu übernachten, welches für die Passagiere auf dem Verdeck nichts Angenehmes

ist, indem sie nirgends einen Platz haben, da sie sich gegen Frost und Nässe bewahren können, ein großer Uebelstand, für dessen Abstellung man noch nicht gesorgt hat. Außer mir befanden sich aber noch einige Andere in derselben Verlegenheit, und mußte es mir daher recht lieb sein, als wir vom Steuermann gefragt wurden, ob wir uns nicht lieber die Nacht über aufs Land begeben wollten, wozu wir Alle geneigt waren. Auf der Insel fanden wir eine Herberge, in der sich auch Leute von andern Schiffen, die auch hier vor Anker lagen, eingefunden hatten, fehlte es hier auch nicht an Musik, und Tanz. Von unserem Schiffe besonders war eine rüstige Tänzerin mitgekommen, welche Jemanden gefunden hatte, der ihr das Gleichgewicht hielt, und tanzte dieses Paar so lange, und anhaltend, daß man sich wohl wundern konnte, wie diesen Leuten nicht die Lust und die Kraft schwand. Kaffee, ein gutes Abendessen, und ein warmes Bett fehlte hier nicht. Den andern Morgen wurde uns vom Schiffe durch einen Kanonen-Schuß das Signal zum Ausbrechen gegeben, und wir fanden uns da wieder Alle ein, nachdem wir vor dem Herbst-Frost wohl gesichert gewesen waren.

An eine Arbeit im Salon konnte ich nicht mehr denken, der Koch des Schiffes, ein Deutscher, war aber so gefällig, mir sein Stübchen abzutreten, wo ich meiner Feder freien Lauf geben konnte, und da ich die Gelegenheit zum Schreiben vorzüglich dazu brauchte, mein Tagebuch

möglichst genau zu führen, so mag wohl manches harte Wort dieses Mal in dasselbe geflossen sein. Um 10 Uhr wurden wir wieder Helsingfors gewahr, und rückte jetzt Jeder aus seiner Zelle, in welcher er sich die Fahrt über meist still verhalten hatte, es sei denn, daß man auch aus Zeitvertreib Karten gespielt hatte. Ein Negger befand sich auch auf dem Schiffe, der französisch sprach, und mehrere der Passagiere namentlich kannte, und erzählte er mir von selbigen so Mancherlei. Bekannt mit ihren Verhältnissen knüpfte ich noch vor Thores' Schluß mit diesem und jenem ein Gespräch an, und da Alles in Liebe abgethan war, konnte ich auch in Beziehung auf diese Fahrt sagen: Ende gut, Alles gut.

Meine letzte Fahrt nach Borgo und Rückreise nach Neval.

In Helsingfors bezog ich noch mein altes Quartier, denn es war, ungeachtet unterdessen die Collegien angefangen hatten, von Studenten leer geblieben. Das Haus war von der Universität zu entfernt, und um durch die Aufnahme der Studenten sich Revenüen zu verschaffen, hatte mein alter Wirth sich ein anderes Haus gemiethet, welches in der Nähe der Universität war, und wollte er nach einigen Tagen dahin ziehen. Man sieht hieraus, daß, ungeachtet der Student in Helsingfors es ungemein billig hat,

es dennoch Leute giebt, die sich, ohne selbst Häuser zu besitzen, durch die Aufnahme der Herren Studenten Etwas machen. Es ist wunderbar, wie Gott einem Jeden seinen Tisch deckt! In meinen Zwecken, die mich dieses Jahr in Finnland hin und her bewegten, so sehr erschüttert, ließ ich dennoch nicht nach, dasjenige zu verfolgen, was ich nun einmal für recht und gut erkannt hatte, und arbeitete daran, auf irgend eine Weise dahin zu gelangen, mir zum Druck meiner Predigten irgend eine Aussicht zu verschaffen. Man hatte mir ja in Borgo gesagt, daß man im Consistorio meine Predigten nicht gelesen, und geprüft habe, weil man nicht gewußt, ob ich so viel Subscribenten finden würde, daß meine Predigten gedruckt werden könnten, daher ich hier in Helsingfors dafür weiter sorgen wollte, daß unter den hiesigen Deutschen eine Subscribenten-Liste herumgehe. Selbst mancher General hatte sich als Subscribent gezeichnet, und hatte sich ein solches Subscribenten-Publikum gefunden, daß ich nun der Meinung wurde, das Borgosche Consistorium könne hierauf wohl Rücksicht nehmen, besonders da in Finnland selbst für die da lebenden Deutschen gar keine deutsche Erbauungs- und Belehrungs Schriften herauskommen, das, wie ich dachte, doch etwas besonders Wesentliches sei. Jedes Land muß zunächst auf das seine Aufmerksamkeit richten, welches da erzeugt, oder auch nur ins Leben gebracht wird. Diese Ansicht rieth es mir, noch einmal einen Versuch zu ma-

hen, und zwar im Borgoschen Consistorio, mußte aber das in aller Schnelle geschehen, denn die Dampfschiffahrt neigte sich ihrem Ende zu und daß es hierauf schwierig wird, eine gute Gelegenheit zur Ueberfahrt nach Reval zu finden, hatte ich schon im vorigen Jahre erfahren. Auf Reisen muß man sich schnell entschließen, und zauderte ich darum nicht lange, sorgte für ein anderes Quartier, das ich nach meiner Zurückkunft beziehen konnte, begab mich auf das oft erwähnte kleine Dampfschiff, das wieder eine Fahrt nach Borgo machen wollte, setzte mich daselbst an meinen bekannten Arbeits-Tisch, schrieb an meinen schriftlichen Arbeiten weiter, und kam so nach Borgo, ohne es zu bemerken, daß ich auf der Fahrt begriffen war. In Borgo betrieb ich dieses Mal nur meine Geschäfte. Der Bruder des Buchhändlers, meines auch jetzigen Wirthes, der Lector des Gymnasiums und Beisitzer des Consistoriums, versprach mir von dem Consistorio Bescheid, sollte ich aber doch mich in Borgo wenigstens noch acht Tage aufhalten. Dieses aber konnte ich nicht, und schlug mir daher der Herr Consistorial-Rath vor, mich zu den Gliedern des Consistoriums zu begeben, welche die Beurtheilung meiner Schrift erhalten könnten, und that ich dieses gern. Dieser Rath führte mich besonders zu zweien Herren Plectoren, welche mir schon im vorigen Jahre wohl bekannt geworden waren. Ich stellte dem Einen meine Lage vor, und wie ich Eile hätte. Er wollte mir nicht

allein behülflich werden, sondern pränumerirte auf meine noch zu erscheinende Schrift mit dem Fünffachen, welches mich ihm dankbar verpflichtete, indem so Etwas, das doch nur ein Honorar ist, mich schnell ans Ziel hätte führen müssen. Der Zweite, zu dem ich kam, war ein Mann, der sich als Dichter sehr ausgezeichnet hatte, und dessen Dichtungen bei den Schweden sehr beliebt sind. Auch er war mir im vorigen Jahre liebevoll entgegengekommen, und ich hatte besonders zu ihm Vertrauen gefaßt, denn er schien zugleich ein recht biederer Mann zu sein. Leider fand ich ihn aber zu sehr beschäftigt, und konnte er mir nicht viel Zeit schenken. Der Bischof befand sich noch immer auf dem Lande. Man sagte, er habe für im Schulsache dem Staate wesentlich geleistete Dienste eben Belohnungen erhalten, und wäre decorirt worden. Daß meine Sache nicht so schnell abgethan werden würde, sah ich kommen, und mußte ich mich daher zu etwas Anderen, als dem Abwarten, entschließen. Man versprach mir, mein Gesuch im Consistorio zu verhandeln, und mir nach acht Tagen mein Manuscript nach Helsingfors zu senden. Es war demnach das Geschäft wohl eingeleitet, nicht aber vor allen Hindernissen, welche meine Gegenwart nur heben konnte, bewahrt, welches mir um so mehr nicht lieb war, als in Censur-Geschäften, wenn sie ernstlich betrieben werden, die Gegenwart des Schriftstellers etwas überaus Wichtiges ist, da oft nur ein

zelne Worte, die leicht abgeändert werden können, unglaubliche Schwierigkeiten, die in der Sache liegen, verursachen. Ich bat um Beschleunigung*) und fuhr nach Helsingfors zurück, um auch da das zu beendigen, was ich da noch thun konnte. Das Dampfschiff machte schon den andern Tag zeitig seine Rückreise, daher ich mich in keinem Falle lange besinnen durfte. Mit einem Deutschen traf ich noch hier zusammen, welcher mir erzählte, daß einer der Herrn Lectoren, welche ja alle Geistliche sind, ihm vor Kurzem das Abendmahl gereicht hätte, und zwar in deutscher Sprache, daher man sieht, daß auch auf solche Weise für die geistlichen Bedürfnisse der Deutschen in Finnland gesorgt werden kann. Obschon der Herr Buchhändler in Borgo mir wieder freie Aufnahme gab, wollte ich ihn doch nicht zu sehr belästigen, und ließ ich mir daher auf der Station ein Abendessen reichen, welches daselbst in zwei vollen Schüsseln besteht, wobei noch Butter-Brod

*) Nachdem ich wieder in Dorpat eine geraume Zeit gelebt hatte, erhielt ich die Nachricht, daß meine Predigten in einzelnen Punkten Anstoß gefunden hatten, daß man aber die Ertheilung zum Druck, besonders deswegen von sich weisen mußte, weil das Consistorium nicht wüßte, ob die Predigten auch wohl in Finnland gedruckt werden sollten. In diesem 1844sten Jahre bekam ich die Gelegenheit, wieder nach Finnland zu fahren, und übernahm ein Buchdrucker in Helsingfors die Verstellung meiner Predigten, worauf das Imprimatur auch ertheilt wurde.

und saße Milch gehörte, und zählt man nur 15 Cop. S. M. für dieses Essen. Ich erwähne dieses, weil man auf Stationen gewöhnlich das Doppelte bezahlen muß, während man hier für einfaches Geld eine doppelte Portion bekommt. Die Nacht brachte ich noch bei meinem gefälligen Buchhändler zu und kam den andern Tag zeitig in Helsingfors wieder an, nachdem ich etwa um 2 Rbl. S. M. reicher geworden, als ich es bei der Hinfahrt war. Jeder in einer gedrückten Lage muß auch solches als Gewinn betrachten. Bei allen Hindernissen, auf welche ich stieß, kann ich jedoch nicht anders, als dankend an Borgo denken, und würde ich mich freuen, stände ich bei ihren Einwohnern, wenigstens denen ich bekannt wurde, im guten Andenken. Die Hindernisse, auf welche ich stieß, lagen in der Natur meines Geschäfts, der Kürze meiner Zeit, den Sitten und Gebräuchen des Landes, besonders aber darin, daß ich ein Fremder war, gegen den man sich nicht gehörig zu stellen verstand. Für einen jeden Reisenden ist es nicht so leicht, sich mit dem Allen bekannt zu machen, besonders wenn diejenigen Reisenden, welche vorangegangen sind, von ihrem ganzen Thun und Lassen nicht die mindeste Spur zurückgelassen haben. Das Beste, was man in so fremden Umständen und Verhältnissen thun kann, ist, so offen als möglich zu sein, und nicht Menschen, sondern Gott sein Vertrauen zu schenken. Nie habe ich aus meinen Herzen eine Mörder-Grube für Andere

gemacht, und habe daher auch Alles so offenhertzig erzählen können, wie es hier geschehen ist.

In Helsingfors war ich jetzt ohne Quartier. Das, welches ich früher besprochen hatte, hieß besetzt. Ich hatte es nur auf wenige Tage gewünscht, und sagte man, habe sich Jemand gefunden, der es auf lange Zeit genommen, und mein alter Wirth war eben im Ausziehen begriffen. Nach vergeblichem Hin- und Hersuchen in einer Zeit, da die Studenten-Wohnungen besetzt waren, begab ich mich auf die hiesige Station, wo man mir ein geheiztes Zimmer für einen Rbl. B. u. täglich anwies, gehörte es aber einer Dame, die öfters kam, um ihre Sachen zu holen, welches mich belästigte. Ich sprach daher mit dem Wirth im Societäts Hause, und bat ihn, mir jetzt, da seine Erndte-Zeit, nämlich die Bade-Zeit zu Ende gegangen wäre, für ein Billiges in seinem Hause aufzunehmen, welches er auch gern that. Ich erhielt ein Zimmer mit allen Bequemlichkeiten deutscher Gasthäuser, und konnte es mir wohl leid thun, nicht schon früher mich hier so gestellt zu haben, weil ich hier die beste Gelegenheit würde gehabt haben, die Bekanntschaft vieler Reisenden zu machen. Die Herren Professoren waren jetzt alle zur Stadt. Zwei Professoren der Theologie fand ich mir besonders gewogen. Einer hatte viele Dissertationen, die in Finnland herausgekommen waren, gesammelt, und verehrte mir alle seine Dubletten, welche einen großen Stoß Bücher ausmachte. Ein An-

derer drang in mich, und wollte erfahren, was ich denn wohl eigentlich in Finnland suche. Ich antwortete, daß man mir meine Bibliothek, die aus Schriften bestände, welche ich selbst herausgegeben hätte, und welche Bibliothek ich mit mir führte, abkaufe, um mir dadurch zu Brod für mich und die Meinigen zu verhelfen. Wenn das ist, grossle er — warum haben Sie das nicht gleich gesagt, damit man sich darnach hätte richten können. Glauben Sie, fragte er weiter, daß wir nicht im Stande sind, Ihre Bibliothek anzukaufen? Aber, erwiederte ich hierauf, sie besteht nicht aus einzelnen Exemplaren vieler Schriften, sondern aus vielen Exemplaren einzelner Schriften. Daß er, auch wohl Andere Jeder ein Exemplar sich von jeder Schrift anschaffen könnte, räumte ich ein, daß man aber mehr thue, zu erwarten, verwarf ich als unbillig. Ich mußte ihm von jeder von mir herausgegebenen Schrift, welche er noch nicht besaß, ein Exemplar überlassen, und erhielt ich dafür von ihm zwei Rubel S. M. und war er geneigt, mit Andern zu sprechen, damit auch sie Aehnliches thäten, um mich dadurch zu unterstützen, hatte ich aber jetzt keine Zeit mehr, das Ende seiner Wirksamkeit abzuwarten. Ein dritter Professor war so gefällig, mir von seinen herausgegebenen Schriften ein Paar Exemplare zu verehren, damit ich sie in den Ostsee-Provinzen bekannt mache. So war ich mit in Finnland herausgekommenen Werken recht reich versehen, durfte sie aber nicht

nach Reval mitnehmen, weil die Zamoschna das selbst die aus Finnland kommenden Schriften für unerlaubt hält. Schon 1841 hatte ich deshalb große Schwierigkeiten gehabt, die nur dadurch gehoben werden konnten, daß ich sie mit Erlaubniß des ehstländischen Herren Civil-Gouverneuren als ausländische Schriften nach Deutschland sandte, ungeachtet sie alle in Finnland, einem Gouvernement des russischen Reichs, gedruckt waren. Man hatte mir damals gesagt, daß jedes finnländische Erzeugniß, mithin auch die daselbst gedruckten Schriften, von der finnländischen Regierung ein Certificat haben mußten, um als innländisch gelten zu können. Um ein solches Certificat bemühte ich mich, und wurde von der Canzelley der Gouvernements-Regierung zum Magistrat verwiesen, welcher mir auch ein solches ausstellte, konnte ich aber die Beglaubigung desselben von Gouverneuren in Helsingfors nicht erhalten, weil selbiger eben abwesend war. Ich mußte mich damit, was ich bekommen konnte, begnügen, weiß ich aber nicht, ob der Herr Censor in Reval später dasselbe für so wichtig gehalten hat, als man es mir glauben gemacht hatte. Nun blieb mir nur noch das Warten auf mein Manuscript, das Dampfschiff aber, welches die letzte Fahrt von Helsingfors nach Reval machte, war von Stockholm angekommen, und reisefertig. Zudem hatte ich Nachricht erhalten, daß meine Familie sich auf dem Wege nach Dorpat befände, und daselbst auf mich wartete.

ten werde. Ich hatte meine Kinder in fünf Jahren nicht gesehen. Ein Bekannter übernahm es, das Geschäft mit meinen Manuscript zu meiner Zufriedenheit zu führen, und mir Alles so zuzusenden, wie ich es wünsche, und er nahm das her diese Sorge von meinem Herzen. Nichts hinderte mich, meine Rückreise anzutreten. Keinem war ich etwas schuldig geblieben, und wenn ich auch in diesem Jahre nicht so viel erreicht hatte, als 1841, so hatte ich damals auch nicht mit so vielen Hindernissen zu kämpfen gehabt, als jetzt. Ich löste ein Billet zur Fahrt nach Reval, es entstand aber ein heftiger Sturm, welcher die Fahrt aufhielt. Sobald er sich aber etwas gelegt hatte, fuhr man Morgens frühe aus, während es recht kalt war. Das Schiff, darauf ich fuhr, war der Mentschikoff, auf dem ich 1841 meine erste Fahrt nach Finnland gemacht hatte. Reise:Gefährten waren nur wenige, einige Damen und Herren, und wurden wir Einige, da das Schiff stärker, als sonst geworfen wurde, auch etwas seefrank, ließ aber unser Unwohlsein nach, sobald wir wieder Land erblickten. Der Capitain commandirte dieses Mal zum letzten Male auf dem Mentschikoff, denn erzählte er uns, höre sein Dienst mit diesem Jahre auf diesem Schiffe auf. Es schien, als sollten wir sein Abtreten bedauern, glaube ich aber, war es den Meisten ganz gleichgültig, wer auf dem Schiffe Capitain sei. Jeder, trifft ihn irgend eine Wiederwärtigkeit, wünscht es, daß man mit

ihm fühle, mit ihm leide. In Reval begrüßte uns nicht das, sondern der Himmelreich, ein Beamter der Zamoschna, der auch meine Sachen auf die Zamoschna bringen ließ, weil er, wie er meinte, zu viele Bücher fand, um sie passieren lassen zu können, ungeachtet ich mein Certificat vorwies. In der Zamoschna sollte ich dasselbe vorzeigen. Einer aber begrüßte mich doch gleich recht freundlich, und war das der finnländische Consul von Bödningh in Reval. Er hatte einen Brief an mich, und auf mich gewartet. Also doch eine freundliche Begegnung! Ein großes französisches Dampfschiff hatte im hiesigen Hafen angelegt, denn es war von dem starken Sturme, den wir eben gehabt hatten, beschädigt worden. Ich befand mich jetzt wieder in Reval, nachdem ich mehrere Monate in Finnland zugebracht hatte. War ich reicher, war ich ärmer geworden — sei dahingestellt — ich hatte aber doch Erfahrungen gemacht, von denen man in seiner Studier- und Stube wohl zu lesen bekommen kann, ist aber zwischen Lesen und Erfahren ein eben so großer Unterschied, als zwischen bloßem Ueberdenken eines Lebens und dem Leben selbst.

Letzter Aufenthalt in Reval und Rückreise nach Dorpat.

Als ich Reval verließ, sagte mein Gastwirth zu mir, daß, wenn ich zurückkäme, und ein Paar Tage bei ihm bleiben wollte, er mir das

nicht anrechnen werde. Ich begab mich daher direct wieder zu ihm, bekam auch wohl mit aller Freundlichkeit ein Zimmer angewiesen, sein Anerbieten schien ihm aber entfallen zu seyn und wollte ich es ihm nicht ins Gedächtniß rufen *), war daher darauf bedacht, wo ich wohl für die jetzige Zeit meines Aufenthalts in Reval eine gastfreundliche Aufnahme finden könnte. Ich dachte an meinen katholischen Amts-Bruder, der mir schon früher so freundlich sein Haus angeboten hatte, und besuchte ihn. Sogleich bot er mir

*) In diesem 1844ten Jahre, da ich wieder in Reval war, hat selbiger Gastwirth sein Versprechen vollkommen erfüllt, denn er nahm mich mit aller Güte und Freundlichkeit auf, ohne mir das irgend wie anzurechnen, und reichte mir noch seine Hand, und war sehr geneigt, mir bei Herausgabe von Schriften dadurch behülflich zu werden, daß er mir bei seinen Gästen Subscribenten sammelte. Wann wohl wird die Zeit kommen, da ein Schriftsteller nicht mehr in so bedrängter Lage leben wird? Jeder auch noch so unbedeutende Küster an einer Landkirche hat es beinahe besser, denn er hat sein Brot, und Vieles, das zum Familien-Leben gehört. Nicht so der Schriftsteller, wenn er von Schriftstellerei leben soll. Auch wenn er es nicht wollte, so muß er sich jedoch, besonders in diesen Gegenden, wie ein Bettler, herumstoßen lassen, und hätte ich nicht andere Subsistenz-Mittel als nur die, welche ich durch den Druck von Schriften beziehe, es würde auch von mir schon lange fast so gebießen haben, wie Homer von den Helden Griechenlands erzählt:

αὐτοὺς δὲ ἐλῶρια τεύχε κύνεσσιν οἰώοισι τε πᾶσι.

ein Zimmer an, und bat mich mit Speise und Trank, wie er es mir würde reichen können; vorlieb zu nehmen, und ging mir seine ausgezeichnete Freundlichkeit sehr zu Herzen, so daß ich hätte sagen wollen:

Was kein Verstand des Verständigen sieht,
Das übt in Unschuld ein kindlich Gemüth.

Es fehlte mir in seinem Hause nicht das Mindeste, und bedauerte ich es nicht, daß Unannehmlichkeiten, in die zu gerathen ich das Unglück gehabt hatte, mich zu ihm führten. Oft sprachen wir mit einander über Glaubenssachen, ich fand aber jedes Mal in ihm Toleranz, Nachgiebigkeit und Demuth, Tugenden, welche man nur selten findet. Was er sprach, belegte er im Verhältnisse zu mir auch mit einer That, und zeigte einen durch Werke lebendigen Glauben. Uebersah ich aber deswegen meine lutherischen Amtsbrüder? Keinesweges! Sie hatten unter sich eine große Feierlichkeit. Wie ich es schon im ersten Hefte meiner Erzählungen mitgetheilt, so war die Stelle des Pastor Primarius an der Nicolais Kirche vacant. Lange hatte man sich darüber gestritten, wen man zu dieser Stelle berufen solle, und war man endlich doch übereingekommen, und wurde der Gewählte in seine Kirche introducirt. Der Superintendent der Stadt, in der Mitte zweier andern Prediger trat auf, und redete die Gemeinde an und sagte in seiner Rede, man könnte sich freuen, in einer Zeit zu leben, in welcher man seinen Glauben in Wort

und That frei bekennen dürfe, ohne befürchten zu müssen, deshalb verfolgt zu werden. Er bat die Versammlung, über die ersten Reden des Berufenen nicht sogleich ein absprechendes Urtheil zu fällen und sich an den neuen Seelenhirten zu gewöhnen, welches nun auch wohl Alles in seiner Ordnung war. Ich unterließ es nicht, dem Herrn Superintendenten einen Besuch abzustatten, und that er in Veranlassung eines academischen Freundes, den ich unter den hiesigen Predigern hatte, noch dies für mich, daß er mir, wie früher geschehen, 10 Rbl. B. A. zu meiner Hülfe zusandte. Mein academischer Bruder that dasselbe, die Andern aber übersahen mich, und überließen mich meinem Schicksal. Nicht das Brod wünschte ich von ihnen, weil ich dieses Landesväterlicher Güte verdankte, sondern wollte mich von ihnen nur in meinen Arbeiten unterstützt sehen, wobei wir uns aber nicht verständlichen konnten. So ging es mir jetzt in Reval, im Kreise und im Verhältnisse zur Geistlichkeit, die wenigen Tage, in denen ich eine gute Gelegenheit zur Fahrt nach Dorpat aufzusuchen, mir die Mühe gab.

Durch den Brief, den ich durch den Finnländischen Herrn Consul erhielt, erfuhr ich, daß meine Familie unterdeß in Dorpat angekommen war. Durch eine Dame aus Dorpat, welche mit mir auf dem Dampfschiffe aus Finnland, ihrem Vaterlande, gekommen war, erhielt ich die Gelegenheit, auch meine Ankunft den Meinigen

zu melden, und daß ich, von den mannigfaltigen Fahrten und Kämpfen müde, mich nach einer Winter: Erholung sehne. Da aber der Winter noch nicht eingetreten war, und ich nichts, was ich in diesem Jahre noch thun konnte, unterlassen haben wollte, so dachte ich, noch einen Umweg zu machen, und die Insel Oesel zu besuchen, fand dazu aber gar keine Gelegenheit, sagte man mir auch, daß man in dieser Zeit Gefahr laufe, vom festen Lande abgeschnitten zu werden, der ich mich nicht aussetzen wollte. Mit einer Gelegenheit nach Dorpat sah es auch mißlich aus. Mit der Post zu fahren, war etwas für mich zu kostspieliges, ein kleiner Fuhrmann jedoch wollte sich auf diese Straße begeben, konnten wir uns aber nicht in Geld und Zeit einigen, und die Chyten verlangten in jetziger Zeit für eine Fahrt bis Dorpat sogar 40 Rbl. B. A., daher beinahe das sechsfache dessen, wofür ich im Sommer hergekommen war. Während ich im Suchen begriffen war, fand ich einen Arrondator aus der Dorpatschen Gegend, der mit Gefällen nach Reval gekommen war, und die Güte hatte, mir eine seiner leeren Fuhren anzubieten, welche ich für eine Kleinigkeit benutzen konnte, und ließ ich dieses nicht unbenuzt, eben nicht aus Geiz, sondern weil ich es für die Pflicht eines jeden Predigers und Familien: Vaters halte, sich so viel als möglich einzuschränken, und das, welches ihm durch eine richtige Oeconomie übrig bleibt, zum Besten Anderer anzuwenden. In

diesen meinen Ansichten stimme ich leider mit Vielen nicht überein, daher man Einzelne in Wohlhabenheit und sogar Reichthum erblickt, während man Tausende, man übertreibt nicht, wenn man sagt, Millionen mit Dürftigkeit kämpfen sieht. Ich richtete mich jetzt zu meiner Fahrt schnell ein, unterließ aber nicht, kurz vor meiner Abfahrt Einigen in Reval, die mich sehr gekränkt hatten, wissen zu lassen, wie sehr ich das empfinde. Sie hatten mir nämlich Jeder eine Unterstützung von 10 Rbl. B. A. zugesichert, falls ich es einstellen wollte, Bücher drucken zu lassen, und hatten sie dieses in vollem Ernste gemeint. Wir leben in einem Lande, in dem es Jedem gestattet ist, seine Kräfte als Schriftsteller zu versuchen, in dem sogar eine Censur stattfindet, welche die von ihr genehmigten Schriften unter ihren Schutz nimmt, leben in einem Lande, in dem die Regierung für die geistige Entwicklung so Vieles alles Mögliche gethan hat, und dennoch treten hier einige Wenige auf, um durch das Plus ihrer pecuniären Einkünfte so unbedeutend das auch sey, welches sie bieten, das zu unterdrücken, was alle Welt zum edlen Streben auffordert. Ich könnte viel darüber sprechen, glaube aber, Unrecht zu handeln, wenn ich der Meinung wäre, so Etwas müßte in unseren aufgeklärten Zeiten erst noch bestritten werden. Meinem catholischen Amts-Bruder dankte ich recht herzlich für alles genossene Gute, und setzte mich auf meine Fuhre, und glaubte, es werde

recht langsam gehen. Sobald wir aber aus der Stadt waren, trieb mein kleiner Ehste sein Pferd an, und es ging von nun an im Trab. Die deutschen Fuhrleute, welche diese Straßen auch befahren, und Passagiere mitnehmen, fahren nicht anders, als Schritt vor Schritt. Wenn man von Reval nach Dorpat fährt, kommt man auf eine Anhöhe, von der man die ganze Umgegend übersehen kann. Hier hielt ich an und überdachte im Hinblick auf Reval alles das, was der gegenwärtige Augenblick in das Grab der Vergangenheit senkte, um es nie wieder ins Dasein zurücktreten zu lassen. Wieviel ich gekonnt, hatte ich mir Mühe gegeben, die allerreinsten Gesinnungen, den besten Willen den Bewohnern Revals zu zeigen, hatte ihnen Alles, was mir die gütige Vorsehung aus ihrer Gnade verliehen, ganz ohne Interessen angeboten, hatte mich im Stillen, wie auch in öffentlichen Blättern erkenntlich zu machen gesucht, das Herz der Stadt war mir aber doch verschlossen geblieben. Nur ein academischer Freund, der katholische Prediger, der Finnländische Consul und wenige Andere waren es, zu denen ich ein freundliches Wort sprechen konnte, und welche mir Güte bezeugten. Sonst war fast Alles mir wie eine schöne Bildsäule geblieben, die wohl Leben zeigte, für mich aber keine Theilnahme zu haben schien. Die widersfreitendsten Gefühle beherrschten mich, als ich auf die vom herbstlichen Abendlichte erleuchtete Stadt hinblickte und ihr mein Lebewohl sagte. Es wehete

aber schon ein kalter Wind, und neigte sich zum Frost. Nicht lange Zeit gab ich daher meinen Reminiscenzen und eilte vorwärts.

Der Aufzug, in dem ich reiste, war wohl für einen Prediger der Ostsee: Provinzen ein trauriger zu nennen, heißt es aber im Evangelio: „Haltet euch an das Niedrige“. Mein kleiner Kutscher war ein recht munteres Ehsten: Kind, und pflegte sein Pferd gut und gehödig. Der Weg bis Oberpahlen, 60 Werst vor Dorpat war gut abgefahren und hart. Die erste Nacht brachte ich in einer warmen Krugs: Stube zu, mit Leuten aller Art, die andere wohl in einem eigenen Zimmer eines großen Kruges in Oberpahlen, war das Zimmer aber nicht geheizt und kalt. Hier war ein Pastorat, und wollte ich den Prediger des Orts kennen lernen. In aller Frühe begab ich mich zu ihm, und fand ihn noch im Bette, seine Frau Gemahlin aber kam heraus, und meldete mir, daß der Herr Pastor bald erscheinen würde. Während des Kaffees, den wir beide zusammen tranken, unterhielten wir uns über verschiedene kirchliche Angelegenheiten. Der Herr Pastor aber wollte eine Ausfahrt unternehmen, die Frau Gemahlin ihn begleiten, und waren wir demnach alle drei Reisende, welche sich nicht einander aufhalten durften. Gleich nach dem Kaffee entfernte ich mich, und setzte meine Reise fort. Der gute Weg wurde jetzt verlassen, und kamen wir auf vom Regen durchweichte Lhm: und Moor: Wege, da es unter

dessen gereignet hatte. Um mich nicht schleppen zu lassen, zog ich es vor, zu Fuß zu gehen, ungeachtet ich im Lehm waten mußte. Jedoch gab es auf diesem Wege so manche Abwechslung. Wir fuhren einigen Gütern vorbei, und kamen auch an eine Kirche, an ein Pastorat. Hier hätte ich gern den Prediger besucht, mein kleiner Ehste aber war vorangegangen, und hatte einen zu großen Vorsprung genommen, als daß ich ihn hätte zurückrufen können. Im nächsten Weihofe erkundigte ich mich nach dem Namen des Predigers, und hörte einen Namen nennen, der mir einem meiner academischen Brüder anzugehören schien. Ich schrieb an ihn, erfuhr aber später, daß hier ein hochbetagter Greis Prediger sei, und mußte ihm daher mein Brief sehr befremdend gekommen sein. Der nächste Ort, den ich hierauf passirte, war Woisek, wo Jemand, Namens Amelung, eine bedeutende Spiegel-Fabrik angelegt hat. Man hatte mir erzählt, daß von hier ein kleines Schiff nach Dorpat fahre, und wollte ich diese Gelegenheit benutzen, war aber dasselbe noch nicht zum Absegeln fertig. In der Dunkelheit fuhr ich weiter. Eine Ehstin ging denselben Weg, und legte ihre Sachen auf unseren Wagen, und während sie sich mit meinem Kutscher unterhielt, schritt sie rüstig neben dem Wagen vorwärts. Da kam ein ganzer Trupp Ehsten, welcher über die Verlassene herfiel, wie Räuber über ihre Beute. Das gemeine Land-Volk ist in seinem Benehmen sehr derb

und plump. Nachher kamen wir an einen ziemlich bedeutenden See, welcher der Würzjärw genannt wird, und fand ich in dieser Gegend einen Krug, in dem der Wirth deutsch sprach, welches auf diesen Straßen nur selten gefunden wird. An diesem See befindet sich eine Kirche, welcher wir den andern Tag vorbeikamen. Es war eben Sonntag, und versammelten sich die Kirchleute von allen Seiten. Da der Pastor noch nicht zur Kirche gekommen war, als wir hier ankamen, so ging ich ins Pastorat, fand aber den Herrn Pastor schon in seinem Talar, daher wir nur noch ein Paar Worte wechseln konnten. Seine Frau Gemahlin, und ein Paar Kinder unterhielten mich, und machten mich letztere mit ihren häuslichen Angelegenheiten so ziemlich bekannt. Auch hier trat ich etwas in die Kirche, um wenigstens mein Vater unser gebetet zu haben und kam nach wenigen Stunden in dem Gute des Arrendators an, welcher mir die Fuhre zu geben, die Güte gehabt hatte. Er selbst war noch nicht zurückgekommen, nahm mich aber seine Frau, nachdem sie erfahren hatte, wer ich wäre, mit vieler Güte und Theilnahme auf, bewirthete mich, ließ mich hierauf etwas ausruhen, und besorgte mir zuletzt eine Equipage bis zur nächsten Station auf der Straße von Riga nach Dorpat. Hier mußte ich mir einen Post-Wagen besorgen, der Statlonshalter aber machte Schwierigkeiten, und wollte mir keine Pferde geben, weil, wie er sagte, er diesen Tag

viele Pferde hatte ausschicken müssen, gab mir aber doch zuletzt einen guten Wagen, und zwei große Pferde, so daß ich fast denken konnte, es seien seine eigenen. Nicht selten geschieht es, daß man auf den hiesigen Stationen behauptet, alle Pferde wären ausgesandt, und müsse der Reisende, wollte er nicht warten, vom Stationshalter dessen eigene Pferde miethen, welches natürlicher Weise mehr kostet. Hier ging es mir gerade umgekehrt, und zwar durch folgenden Umstand. Im Jahre 1837 reiste ich dieselbe Straße von Riga nach Petersburg in einer Kalesche mit drei Pferden bespannt. Ich hatte nur wenig Gepäck und nur einen Diener, überall aber drang man mir das vierte Pferd auf, welches ich bezahlen mußte. Nur der hiesige Stationshalter war höflich, sagte, er habe zwar kein Recht, für das vierte Pferd eine Bezahlung zu fordern, bäte mich aber, in Berücksichtigung der Umstände ihm auch dieses Pferd zu vergüten. Ich war der Zeit bei Cassé, und ich ließ dieses freundliche Wort nicht vergeblich zu mir gesagt sein. An diese Begebenheit erinnerte ich den Herrn Stationshalter, der jetzt auch gegen mich gütig war, und mich für ein bedeutend Billigeres als gewöhnlich ist, nach Dorpat beförderte, wo ich in der Nacht ankam, und in meinem ehemaligen Wohnhause, Stadt London, abstieg. Man sagte mir hier, wo meine Familie eine Wohnung gefunden habe, und eilte ich sogleich dahin. Meine Frau hatte ich vor einem Jahre wohl gesehen, meine klein-

nen Kinder aber, von denen das jüngste in meiner Abwesenheit geboren war, hatte ich, wie erwähnt, in fünf Jahren nicht gesehen. Die Regierung hatte mir den Befehl zu einer Reise nach Petersburg gegeben, und hatte ich daselbst vier Jahre bleiben müssen und konnte, von vielen Umständen verhindert, das fünfte Jahr nicht mich in den Kreis meiner Familie begeben, mußte auch von großem Glücke sprechen, dahin gekommen zu sein, daß ich mich in Dorpat mit den Meinigen wieder vereinigen durfte. Viele Mißverständnisse waren in meine Angelegenheiten gedrungen, und war es mir nicht möglich gewesen, dieselben auszugleichen. Ich habe es daher als den Willen Gottes betrachtet, daß ich mich solchen Schicksals-Fügungen hatte unterwerfen müssen, und war froh, nach harten Prüfungen endlich dahin gekommen zu sein, in aller Zurückgezogenheit wenigstens eine Zeitlang leben zu dürfen.

Aufenthalt in Dorpat bis zum Schlusse des Jahres 1842.

In Dorpat dachte ich jetzt an andere Reisen, als an die gewöhnlichen, dachte daran, meinen Geist durch seine Werke auf Reisen zu senden, und bestanden dieselben in den von mir herausgegebenen Schriften. Wie viel möglich, hatte ich sie auf meinen Fahrten vertheilt, meist ganz ohne Geld-Interesse, meist nur um durch sie mich mit der menschlichen Gesellschaft zu verbinden und zu verschwistern. Um aber meine kleinen

Schriften von Dorpat aus auf Reisen, die sie noch nicht gemacht hatten, zu senden, dazu fehlte es mir an Gelegenheit. Wohl hilst ich die Herren Buchhändler für diejenigen, deren Haupt Pflicht es sei, inländische Schriften zu verbreiten, und ins Publikum zu bringen, diese Herren waren aber ganz anderer Meinung, hielten sich nicht für die Diener und Organe der Schriftsteller, sondern für deren Herren, und thaten, was sie wollten. Das Einzige, welches mir offen blieb, war die Geistlichkeit, der ich Einiges übersandte, und welche mir zu Zeiten auch Einiges honorirten, denn, wenn sie es nicht gewußt hätten, daß geschrieben steht, ein jeder Arbeiter ist seiner Speise werth, wer anders würde daran gedacht haben? Meine vorzüglichste Aufmerksamkeit richtete ich auf die Herren General-Superintendenten und auf die Herren Präpste, und ist das auch nicht vergeblich gewesen. Ohne große Schwierigkeiten und Hindernisse war aber auch dieses nicht, und sah dabei so mancher auf mich mit scheelen Augen. —

So sehr es mir darum zu thun sein mußte, etwas zu erwerben so ging es jedoch mit der Schriftstellerei nicht, und kam ich darum auf folgenden Gedanken. Was that der Apostel Paulus, um sich zu ernähren? Er betrieb ein Handwerk, welches er in früheren Zeiten erlernt hatte. Auch ich hatte mich als Kind mit einem Handwerk beschäftigt, nämlich mit dem Pappen. In meinen müßigen Stunden verfertigte ich nun allerhand Papp-Arbeiten, konnte sie aber nicht verkaufen, indem sie sich dazu nicht eigneten. Zu einer Verloosung zu wohlthätigen Zwecken eigneten sie sich wohl, und bestimmte ich darum, sie zum Besten einer Wittwen-Casse zu verloosen, in dem Glauben, daß, wenn ich selbst mit meinen Händen, für Wittwen und Waisen arbeite, sich Andere finden würden, die wieder ein Herz für mich und die Meinigen hätten. Die ewige Gerechtigkeit gleicht Alles aus,

und das Vergeltungs-Recht trifft Gute und Böse. So waren meine Gedanken, und verfertigte ich im Laufe der kalten Tage besonders Abends so manches Kästchen, welche Arbeiten mir später einen guten Zehrfennig eintrugen, welchen ich Wittwen und Waisen zusandte. Gott sorgte unterdessen gnadenvoll für mich und die Meinigen.

So verfloß das Jahr 1842 für mich, und näherten wir uns mit schnellen Flügeln dem Sylvester-Abend, an welchem ein Masken-Ball in der Adlichen-Musse Dorpat's angekündigt wurde. Weit entfernt an lauten Vergnügen freudigen Antheil zu nehmen, beschloß ich jedoch, auf diesen Ball mich zu begeben, denn wie ich in einer frohen Gesellschaft das Jahr angefangen hatte, so wollte ich es auch beschließen. Am Anfange des Jahres war ich nur unter frohen Herren — hier waren auch Damen, in Masken und ohne Masken, hatte aber diese Gesellschaft, da sie aus mehreren Ständen bestand, jedoch so manches Streife. Später aber verließen die Damen die Gesellschaft. die Herren setzten sich an einen großen Tisch, und das neue Jahr wurde mit Gesang begrüßt. Für mich war dieser laute Jubel nicht, und begab ich mich in aller Stille aus diesem Kreise in mein Haus, wo ich noch in allem Ernste an das denken konnte, was gewesen war, und im Vertrauen auf Gott und seine gnadenvolle Schicksals-Fenkung aus der bekannten Vergangenheit in die dunkle Zukunft ruhigen Sinnes überging.

Anhang.

Es war mein Wunsch, dieses Heft ohne Vorwort und Anhang meiner Mitwelt zu übergeben, weil man es getadelt hat, daß ich nichts dem Druck übergeben kann, ohne es in ein solches Vor- und Nachwort einzufassen, welches nicht jedem Leser gefalle, indem man lieber gleich an die Sache selbst gehe, als sich von vielen Einleitungen aufhalten lasse. Auch bin ich der Meinung, daß die vielen Einleitungen, die man gewöhnlich überall findet, meist sehr lästig sind, daher ich sehr geneigt bin, mich in dem Faden meiner Erzählungen nicht unterbrechen zu lassen, besonders nachdem derselbe einmal angefangen ist und fortgezogen werden muß. Dessenungeachtet schien es mir doch rathsam, das Vorwort zu diesem Hefte nicht fallen zu lassen, und kann ich nicht enden ohne noch dieses Wenige hinzuzufügen.

Wie man im ersten Hefte meiner Reminiscenzen so manches hart zu tadeln gefunden hat, so wird auch dieses Heft ohne Tadel nicht bleiben. Anderer Arbeiten zu tadeln, zu verwerfen, ist aber in unseren Zeiten ein Fehler, der sich in die Herzen Vieler geschlichen hat, und ist es schwer, Unzufriedene zufrieden zu stellen. Der Unzufriedene tadelt sogar die Wege der Vorsehung, und Gott mag ihn auch mit seinen Wohlthaten überhäufen, er wird doch finden, was nicht recht ist, woran er Anstoß nimmt, und das er sich hinweg wünscht, und ist es hinweg, so findet der Unzufriedene wieder Mangel und Tadel, bis er in seiner Unzufriedenheit untergeht. So gern ich Jeden im Verhältniß zu mir von diesem Fehler zurückführen

möchte, so ist das nicht gedenkbar, und muß ich von großem Glück sprechen, wenn die mit mir unzufriedene Welt es nicht verhindert, daß ich die Wege einschlage und wandle, die mir, wie ich glaube, von Gott selbst angewiesen werden. Umstände und Verhältnisse sind es, durch welche, wie ich wenigstens glaube, Gott zu mir spricht, und erscheint auch dieses Heft, mit allen seinen Fehlern, und dem, was in ihm getadelt und verworfen wird, im Druck, so kann auch das ohne Gott nicht geschehen, der die Herzen der Menschen schließt und öffnet, wie er will. Gern wäre ich auf meinen Fahrten in Finnland u. s. w. tiefer in die Geheimnisse des Lebens gedrungen, um nicht Etwas erzählt zu haben, das anders ist, als ich es erzähle — es ist mir aber das nicht möglich gewesen. Auf Reisen drängen sich die Gegenstände — einer kommt, der andere geht — und muß daher jeder Reisende sich mehr an das Allgemeine halten. Von den Dingen die ein Reisender nur im Allgemeinen angiebt, Näheres und mehr zu sprechen, ist, wie ich denke, die Sache der nicht Reisenden, und Jedem, der von einem Reisenden gelobt, oder getadelt ist, muß es frei stehen, hervortreten, um Lob oder Tadel zu berichtigen. Ich würde mich freuen, durch die Betheiligten selbst das, davon ich in diesem Hefte spreche, Näheres kennen zu lernen, wenn man nur in Liebe seine Mittheilungen machen wollte, wie Alles, das hier erzählt ist, nicht ohne Liebe geschrieben wurde.

Um bei Herausgabe anderer Hefte dieser Reminiscenzen, wie auch sonstiger möglichst gemeinnütziger Schriften Beförderung zu finden, die auf gründlicher Kenntniß dessen, was den Herausgeber leitet, gegründet ist, werden folgende Bücher der Art angeboten, daß, wer sie entgegennimmt, gebeten wird, der hiedurch bekannt gewordenen literarischen Thätigkeit seine Hülfe zuzuwenden, wird die Leistung derselben aber keinesweges zur Bedingung des Lesens dieser Schriften gemacht. Dieses steht gemäß des christlichen Grundsatzes, umsonst habt ihr es bekommen, umsonst gebt es auch, Jedem frei, und wird obige Hülfe auch nur demgemäß gewünscht. Diese Schriften sind:

- 1) Einige Gedanken über die Errichtung von Volks- und Volks-Lehrer-Schulen, nebst einem Vorwort zu dieser Schrift und deren Uebersetzung ins Russische.
- 2) Probe Anweisungen für den ersten Lese-Unterricht und Erzählungen, deutsch, russisch und lettisch.
- 3) Der erste Band einer Schrift, betitelt Γνώσις σουτον, in vier Heften verschiedenen Inhalts.
- 4) Dramatische Schriften, die unter verschiedenen Titeln theils schon herausgegeben sind, theils noch unter günstigen Umständen dem Druck zu übergeben wären.

Wo solche Schriften zu erhalten seien, und unter welchen Bedingungen sie frei verabfolgt werden, darüber ertheilt die Schönmannsche Buchdruckerei in Dorpat, nähere Auskunft.

Bekanntmachung.

Wie auf der Rückseite des Umschlages ersten Hestes angezeigt, ist es nur zufällig gewesen, daß diese Reminiscenzen aus dem Jahre 1842, als Anfang gewählt worden sind. Der Verfasser dieser Reisebeschreibung hat in dem Laufe seines Lebens mehrere Reisen gemacht und auch dieselben beschrieben, fallen aber diese Reisen in die Jahre 1815 bis 1819, daher in diesen Reise-Beschreibungen meist nur solches vorkommt, das veraltet und vom Schauplatz der menschlichen Wirksamkeit abgetreten ist. Der Verfasser zieht es vor, die nächste Vergangenheit hervor zu heben, indem er hierdurch mit Lebenden und kräftig wirkenden Männern gleichsam in Correspondenz tritt. Leider aber bewegen sich dadurch die Reminiscenzen meist nur in einer Gegend, aus der man wenigstens hier in den Ostsee-Provinzen, indem sie es selbst sind, auf welche jene hinweisen, nichts lesen will, weil man es schon hinlänglich zu kennen glaubt, daher sich Hindernisse zeigen, die der Fortsetzung dieses Unternehmens hemmend entgegen treten.

Preis dieses Hestes, 40 Cop. S. M.